

*A. W. Tozer*



# **Die Wurzel der Gerechten...**

**TELOS**





A. W. Tozer

# Die Wurzel des Gerechten . . .



Verlag der  
Liebenzeller Mission  
Bad Liebenzell

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel „The Root of the Righteous“ © Copyright 1955 by Christian Publications, Inc., Harrisburg, PA (USA)

Aus dem Amerikanischen durch Johannes W. Volkert

ISBN 3 88002 313 1

Alle Rechte vorbehalten, auch der auszugsweisen Wiedergabe und Fotokopie

© Copyright 1987 by Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell

Umschlagfoto: Peter Santor, Karlsruhe

Satz: Knipp Textverarbeitung, Wetter 2

Herstellung: St.-Johannis-Druckerei, Lahr-Dinglingen

Printed in W.-Germany 23138/1987

# Inhalt

Vorwort . . . . .	9
1. Die Wurzel des Gerechten . . . . .	10
2. Wir müssen Zeit für Gott haben . . . . .	13
3. Es ist einfach, mit Gott zu leben . . . . .	16
4. Höre auf den Menschen, der auf Gott hört. . . . .	20
5. Wir müssen angemessen hören . . . . .	23
6. Der Nützlichkeitschristus . . . . .	26
7. Ohne Ermahnung geht es nicht. . . . .	30
8. Der große Götze »Unterhaltung« . . . . .	34
9. Bibelgelehrt oder geistgelehrt . . . . .	38
10. Die Furcht Gottes . . . . .	41
11. Keine Erneuerung ohne Reform . . . . .	45
12. Der Glaube bringt Unruhe . . . . .	48
13. Wahrer Glaube wirkt Hingabe . . . . .	52
14. Der große Gegensatz . . . . .	55
15. Die Zufriedenheit: unser Feind . . . . .	58
16. Christus ist das Vorbild. . . . .	61
17. Das Kreuz ist radikal . . . . .	65
18. Wir müssen sterben, wenn wir leben wollen . . . . .	69
19. Christus starb für unser Herz. . . . .	72
20. Wir stehen im Sieg Christi . . . . .	75
21. Sein oder Tun . . . . .	79
22. Schafft dem Geheimnis Raum. . . . .	83
23. Das ganze Leben muß ein Gebet sein . . . . .	87
24. Kein Erlöser-Sein ohne Herr-Sein . . . . .	90
25. »Eine liebliche Laute, lieblich bespielt« . . . . .	93
26. Die überaus große Bedeutung der Motive . . . . .	95
27. Die Gegenwart Gottes ist wichtiger als ein Programm . . . . .	98
28. Eine tragische Verschwendung . . . . .	103

29. Der Hunger der Wüste . . . . .	107
30. Unsere Frucht wird sein, was wir sind . . . . .	111
31. Notwendig: die Gabe des klaren Durchblicks . . . . .	115
32. Enge Häuser . . . . .	119
33. Die Heiligung unserer Wünsche . . . . .	123
34. Ein Wort zugunsten des Unglaubens . . . . .	127
35. Dankbarkeit als moralische Therapie . . . . .	130
36. Perioden der geistlichen Dürre . . . . .	134
37. Hindernisse . . . . .	137
38. Der Sinn des Leidens . . . . .	140
39. Gelobt sei Gott für den Schmelzofen . . . . .	143
40. Sieg in der Gestalt einer Niederlage . . . . .	147
41. Liebe zum Unsichtbaren ist möglich . . . . .	150
42. Etwas, das das Lied übertrifft . . . . .	153
43. Drei Stufen der Liebe . . . . .	156
44. Wir brauchen kühle Köpfe . . . . .	160
45. Wir können es uns leisten, Geduld zu haben . . . . .	164
46. Gott, der Erste und der Letzte . . . . .	167

# Vorwort

Diese Kapitel entstanden über einen Zeitraum von etwa fünf Jahren und wurden an vielen Orten und unter einer Vielzahl interessanter Umstände geschrieben. Sie sind keinesfalls beschauliche religiöse Aufsätze; sie haben vielmehr ihren Sitz mitten im Leben. Und obwohl sie, wie ich hoffe, den Himmel ganz im Blickfeld haben, sind sie doch niemals zu weit von der rauhen Welt, in der die Kinder Gottes kämpfen, arbeiten und beten, entfernt.

Die zustimmende Aufnahme, die diese Kapitel fanden, als sie zuerst als Leitartikel in »The Alliance Weekly« erschienen, führten zu ihrer Veröffentlichung in der vorliegenden, etwas dauerhafteren Form.

A. W. T.

# 1. Die Wurzel des Gerechten

Ein bemerkenswerter Unterschied zwischen dem Glauben unserer Väter, wie sie ihn von ihren Vätern empfangen haben, und demselben Glauben, wie er von ihren Kindern verstanden wird, liegt darin, daß sich die Väter mit der Wurzel der Dinge beschäftigten, während sich ihre Nachkommen von heute anscheinend nur noch mit der Frucht befassen.

Das ergibt sich aus unserer Einstellung gegenüber großen Männern und Frauen Gottes, deren Namen in den Gemeinden in Ehren gehalten werden, wie zum Beispiel Augustin und Bernard in früherer Zeit oder Luther und Wesley in jüngerer Zeit. Heute schreiben wir Biographien über Menschen wie sie und rühmen ihre Frucht. Wir sind dabei jedoch geneigt, die Wurzel, aus der die Frucht entsprang, zu ignorieren. »Die Wurzel der Gerechten wird viel Frucht bringen«, heißt es in den Sprüchen (12,12). Unsere Väter betrachteten sorgfältig die Wurzel des Baumes und waren bereit, geduldig auf die kommende Frucht zu warten. Wir verlangen jedoch sofortige Frucht, auch wenn die Wurzel vielleicht schwach und knorrig oder überhaupt noch nicht vorhanden ist. Ungeduldige Christen beseitigen heute den unkomplizierten Glauben der Heiligen anderer Zeiten durch Erklärungen und lächeln über ihre ernste Einstellung zu Gott und den Dingen des Glaubens: Sie waren das Opfer ihrer begrenzten religiösen Perspektive, aber dennoch große, standhafte Menschen, denen es gelang, eine befriedigende geistliche Erfahrung zu erlangen und ungeachtet ihrer Behinderungen viel Gutes in der Welt zu tun. So wollen wir also ihre Frucht nachahmen, ohne ihre Theologie zu ak-



zeptieren oder uns zu große Unannehmlichkeiten zu bereiten, indem wir ihre Alles-oder-nichts-Haltung gegenüber dem Glauben annehmen.

So sagen wir (oder, was wahrscheinlicher ist, denken wir, ohne es auszusprechen). Jede Stimme der Weisheit, jede religiöse Erfahrung und jedes Naturgesetz sagt uns freilich, wie unrecht wir haben. Der Zweig, der bei einem Sturm vom Baum abgebrochen wird, mag kurzzeitig blühen und dem gedankenlos Vorbeigehenden den Eindruck vermitteln, daß er ein gesunder und fruchtbarer Zweig sei. Seine zarten Blüten werden jedoch bald verwelken, und der Zweig selber wird verdorren und sterben. Getrennt von der Wurzel, gibt es kein dauerhaftes Leben.

Viel von dem, was heute als Christentum angesehen wird, ist der kurze, aufleuchtende Versuch des abgetrennten Zweiges, in der ihm noch verbliebenen Zeit Frucht zu bringen. Aber die tiefen Gesetze des Lebens stehen dem entgegen. Die Beschäftigung mit dem Sichtbaren und die damit einhergehende Vernachlässigung der nicht sichtbaren Wurzel des wahren geistlichen Lebens sind prophetische Zeichen, die unbeachtet bleiben. Was zählt, sind sofortige »Ergebnisse«, schnelle Beweise momentanen Erfolges ohne einen Gedanken an die nächste Woche oder das nächste Jahr. Der religiöse Pragmatismus nimmt bei den Konservativen überhand. Wahrheit ist das, was funktioniert. Wenn sie Ergebnisse zeigt, ist sie gut. Es gibt überhaupt nur einen Prüfstein für den religiösen Führer: Erfolg. Alles wird ihm verziehen, nur Versagen nicht.

Ein Baum kann praktisch jedem Sturm widerstehen, wenn seine Wurzel stark ist. Aber der Feigenbaum, den der Herr Jesus verfluchte, »daß er verdorrt war bis zur

Wurzel«, verdorrte sogleich. Eine Gemeinde, die fest gegründet ist, kann nicht zerstört werden, aber nichts kann eine Gemeinde retten, deren Wurzel verdorrt ist. Keine Anregung, keine groß angekündigten Veranstaltungen, keine Geldgeschenke und kein prachtvolles Gebäude können einem wurzellosen Baum das Leben zurückgeben.

Mit einer unbekümmerten Nichtbeachtung der inneren Harmonie der verwendeten Bilder ermahnt uns der Apostel Paulus, auf unsere Quellen zu schauen. »Gewurzelt und gegründet in der Liebe«, sagt er in einem Zusammenhang, der offensichtlich eine Vermischung der Bilder ist. Und wieder fordert er seine Leser dazu auf, »in ihm verwurzelt und gegründet« zu sein. Damit sieht er den Christen sowohl als Baum mit gesunden Wurzeln als auch als Tempel mit einem soliden Fundament.

Die gesamte Bibel und alle großen Heiligen der Vergangenheit vermitteln uns eben diese Tatsache. »Nehmt nichts als selbstverständlich«, sagen sie uns. »Geht zurück zu den Wurzeln. Öffnet euer Herz und erforscht die Heilige Schrift. Tragt euer Kreuz, folgt eurem Herrn und schenkt den zeitbedingten religiösen Strömungen keinerlei Beachtung. Die Masse hat immer unrecht. In jeder Generation ist die Anzahl der Gerechten klein. Sieh zu, daß du dazu gehörst.«

»Durch Gottlosigkeit kann der Mensch nicht bestehen; aber die Wurzel der Gerechten wird bleiben« (Spr 12,3).

## 2. Wir müssen Zeit für Gott haben

Das wohl weitverbreitetste und hartnäckigste Problem, das bei Christen anzutreffen ist, ist das Problem der verzögerten geistlichen Entwicklung. Warum stellen so viele Menschen, nachdem sie jahrelang Christen waren, fest, daß sie nicht viel weitergekommen sind als zum Zeitpunkt ihrer Bekehrung?

Manche versuchen, diese Schwierigkeit zu lösen, indem sie pauschal erklären, daß solche Menschen niemals gerettet wurden, daß sie niemals eine wirkliche Wiedergeburt erlebten. Sie seien nur Scheinchristen, die plötzlich vor der echten Bekehrung innegehalten haben.

Bei einigen wenigen mag dies zutreffen. Wir würden eine solche Erklärung auch als endgültig annehmen, wüßten wir nicht, daß es niemals der Scheinchrist ist, der seinen Mangel an geistlichem Wachstum beklagt, sondern der wahrhaftige Christ, der eine wirkliche Bekehrung erfahren hat und der gewiß ist, daß er gerade in diesem Augenblick sein Vertrauen für die Errettung auf Christus stellt. Zu denen, die darüber enttäuscht sind, daß es ihnen nicht gelingt, im geistlichen Leben Fortschritte zu machen, gehören unzählige Gläubige dieser Art.

Gründe für das verzögerte Wachstum gibt es viele. Es wäre unzutreffend, wollte man das Problem nur einem einzigen Fehler zuschreiben. Es gibt jedoch einen Fehler, der so universal ist, daß er leicht die Hauptursache sein könnte: Man nimmt sich nicht die Zeit, Gott besser kennenzulernen.

Die Versuchung, die Beziehung zu Gott zu einer verordneten anstatt zu einer persönlichen werden zu lassen,

ist sehr stark. Der rettende Glaube wird heutzutage auf eine einmal vollbrachte Tat reduziert, die keine weitere Aufmerksamkeit erfordert. Der junge Gläubige sieht sich mit einer vollzogenen Handlung und nicht mit einem lebendigen Heiland, dem er folgen und den er anbeten soll, konfrontiert.

Ein Christ ist so stark oder schwach, wie er seine Gotteserkenntnis pflegt. Paulus vertrat alles andere als ein einmalgeschehenes, automatisches Christentum. Er verwendete sein ganzes Leben darauf, Christus zu kennen. »Ja, ich erachte es noch alles für Schaden gegenüber der überschwenglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn. Um seinetwillen ist mir das alles ein Schaden geworden, und ich erachte es für Dreck, damit ich Christus gewinne . . . Ihn möchte ich erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden und so seinem Tode gleichgestaltet werden . . . Und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus« (Phil 3,8.10.14).

Fortschritte im Glaubensleben ergeben sich parallel mit der wachsenden Erkenntnis, die wir in der persönlichen Erfahrung von dem dreieinigen Gott gewinnen. Und für eine derartige Erfahrung ist es notwendig, daß unser ganzes Leben diesem Ziel gewidmet ist, und wir müssen sehr viel Zeit für die heilige Aufgabe aufwenden, die Beziehung zu Gott zu pflegen. Wir können Gott nur dann auf eine zufriedenstellende Weise kennen, wenn wir ihm Zeit widmen. Ohne es zu beabsichtigen, haben wir in unseren Buchtiteln und Evangeliumsliedern unseren größten Fehler in Worte gefaßt. So singen wir zum Beispiel über »Ein kleines Gespräch mit Jesus«, und wir geben unseren Büchern Titel wie »Die Minute für Gott«

oder ähnlich aufschlußreiche Namen. Der Christ, dem es genügt, Gott seine »Minute« zu geben und »ein kleines Gespräch« mit Jesus zu haben, ist derselbe, der im evangelistischen Gottesdienst erscheint, über sein verzögertes geistliches Wachstum weint und den Evangelisten händerringend bittet, ihm den Weg aus seinem Problem zu zeigen.

Wir müssen auch das akzeptieren: Es gibt keine Abkürzung zur Heiligkeit. Selbst die Krisen, die im geistlichen Leben auftreten, sind gewöhnlich das Ergebnis langer Perioden des Nachdenkens und betenden Nachsinnens. Wenn die Verwunderung immer größer wird, dann ist es wahrscheinlich, daß eine Krise mit revolutionierenden Ausmaßen eintritt. Aber diese Krise steht in Beziehung zu dem, was vorher geschehen ist. Es ist eine plötzliche, köstliche Explosion, ein Aufbrausen des Wassers, nachdem der innere Druck so lange angestiegen war, bis ihm nachgegeben werden mußte. Der Hintergrund für dies alles ist der langsame Aufbau und die langsame Vorbereitung, die aus dem Warten auf Gott entsteht.

Tausende von Dingen wollen unsere Gedanken von Gott ablenken. Aber wenn wir klug sind, halten wir sie uns energisch fern, schaffen uns Raum für den König und nehmen uns Zeit für eine Begegnung mit ihm. Manche Dinge kann man vernachlässigen, ohne dabei großen Schaden am geistlichen Leben zu nehmen. Vernachlässigen wir jedoch die Gemeinschaft mit Gott, verletzen wir uns an einer Stelle, wo wir es uns nicht leisten können. Gott will auf unsere Bemühungen, ihn zu erleben, antworten. Die Bibel sagt uns, wie wir dies erfahren können. Es ist alles in allem einfach eine Frage der Entschlossenheit, mit der wir uns der heiligen Aufgabe widmen.

### **3. Es ist einfach, mit Gott zu leben**

Satans erster Angriff auf die menschliche Rasse war sein hinterhältiges Bemühen, Evas Vertrauen in die Freundlichkeit Gottes zu vernichten. Leider gelang ihm das nur zu gut. Seither haben die Menschen eine falsche Vorstellung von Gott. Und genau das hat ihnen den Boden der Rechtschaffenheit entzogen und sie zu einem sorglosen und zerstörerischen Lebenswandel getrieben.

Nichts verzerrt und entstellt die Seele mehr als eine geringe oder unangemessene Vorstellung von Gott. Bestimmte Sekten wie die der Pharisäer waren in der Lage, ein ziemlich hohes Maß an äußerer Moral aufrechtzuerhalten, obwohl sie meinten, daß Gott hart und streng sei. Aber ihre Rechtschaffenheit war nur äußerlich. Inwendig waren sie »getünchte Gräber«, wie Jesus selber ihnen sagte. Ihre falsche Vorstellung von Gott führte zu einer falschen Vorstellung der Gottesanbetung. Für einen Pharisäer war der Dienst für Gott eine Knechtschaft. Er tat es nur ungerne, konnte sich dieser Pflicht jedoch nicht entziehen, ohne einen zu großen Schaden erleiden zu müssen. Der Gott der Pharisäer war kein Gott, mit dem es leicht war zu leben. Daher wurde seine Religion grausam, hart und lieblos. Das konnte auch nicht anders sein, denn unsere Vorstellung von Gott bestimmt immer die Qualität unserer Religion.

Seit der Menschwerdung Christi war ein großer Teil des Christentums ebenfalls grausam und schwer. Und die Ursache dafür war dieselbe - eine unangemessene oder unzulängliche Sicht von Gott. Instinktiv versuchen wir, unserem Gott ähnlich zu sein, und wenn wir ihn uns

grausam und anspruchsvoll vorstellen, dann werden wir auch selber so sein.

Aus dem Versagen, Gott richtig zu verstehen, entspringt auch heute noch eine Unmenge von Elend unter guten Christen. Das Glaubensleben hält man für ein verdrießliches, andauerndes Kreuztragen unter den Augen eines strengen Vaters, der viel erwartet und nichts entschuldigt. Er ist streng, mißmutig, äußerst launisch und extrem schwer zufriedenzustellen. Die Art von Leben, die solchen verleumderischen Vorstellungen entspringt, muß notwendigerweise eine Parodie des wahren Lebens in Christus sein.

Für unser geistliches Wohlergehen ist es überaus wichtig, daß wir immer eine richtige Vorstellung von Gott vor Augen haben. Wenn wir Gott für kalt und anspruchsvoll halten, werden wir es unmöglich finden, ihn zu lieben, und unser Leben wird von sklavischer Furcht geplagt. Wenn wir Gott andererseits für freundlich und verständnisvoll halten, wird unser ganzes inneres Leben diese Vorstellung widerspiegeln.

In Wahrheit ist es aber so, daß Gott das gewinnendste aller Lebewesen und sein Dienst ein unaussprechliches Vergnügen ist. Er ist ganz und gar Liebe, und diejenigen, die ihm vertrauen, brauchen niemals etwas anderes kennenzulernen als jene Liebe. Es stimmt, daß er gerecht ist, und er wird die Sünde nicht entschuldigen; aber durch das Blut des ewigen Bundes ist er in der Lage, sich uns gegenüber genau so zu verhalten, als wenn wir nie gesündigt hätten. Gegenüber den vertrauenden Menschenkindern wird seine Gnade immer über sein Richten triumphieren.

Die Gemeinschaft mit Gott ist unbeschreiblich schön. Er spricht vertraulich mit seinen Erlösten, und zwar in

einer einfachen, zwanglosen Gemeinschaft, die der Seele Ruhe und Heilung bringt. Er ist weder empfindlich noch egoistisch noch launisch. Wir werden feststellen, daß er so, wie er heute ist, auch morgen und am nächsten Tag und im nächsten Jahr sein wird. Es ist nicht schwer, ihm zu gefallen, obwohl er vielleicht schwer zufriedenzustellen ist. Er erwartet von uns nur das, was er selber zuerst gegeben hat. Er bemerkt sehr schnell jeden einfachen Versuch, ihm zu gefallen, und übersieht ebenso schnell die Unvollkommenheiten, wenn er weiß, daß wir seinen Willen tun wollten. Er liebt uns um unseretwillen und schätzt unsere Liebe mehr als Galaxien neu geschaffener Welten.

Unglücklicherweise können viele Christen nicht von ihren verzerrten Vorstellungen von Gott loskommen. Diese Vorstellungen vergiften ihr Herz und zerstören ihre innere Freiheit. Diese Christen dienen Gott mit zusammengebissenen Zähnen wie der ältere Bruder, der, was richtig ist, es zwar tat, aber ohne Begeisterung und ohne Freude, und der die schwungvolle, fröhliche Feier überhaupt nicht fassen konnte, als der verlorene Sohn nach Hause kam. Ihre Vorstellung von Gott schließt die Möglichkeit aus, daß Gott in seinem Volk fröhlich ist, und sie bringen das Singen und Rufen mit reinem Fanatismus in Verbindung. Es sind unglückliche Menschen. Sie ziehen trübe durch das Leben und sind verzweifelt entschlossen, das Richtige zu tun, selbst wenn der Himmel einstürzt, um am Tage des Gerichtes auf der Seite des Siegers zu stehen.

Wie gut wäre es, wenn wir einsehen könnten, daß es einfach ist, mit Gott zu leben. Er vergißt nicht, aus welcher Substanz wir gemacht sind; er weiß, daß wir Staub sind. Er mag uns manchmal züchtigen, das ist wahr.



Aber selbst das tut er mit einem Lächeln, mit dem stolzen, zärtlichen Lächeln eines Vaters, der sich von Herzen freut über einen unvollkommenen, aber vielversprechenden Sohn, der täglich dem immer ähnlicher wird, dessen Kind er ist.

Manche von uns sind in religiöser Hinsicht nervös und gehemmt, weil wir wissen, daß Gott jeden unserer Gedanken sieht und mit all unseren Wegen vertraut ist. Das brauchen wir aber nicht zu sein. Gott ist der Inbegriff aller Geduld und der freundliche, gute Wille par excellence. Wir gefallen ihm nicht am meisten, indem wir krampfhaft versuchen, uns gut zu machen, sondern indem wir uns mit all unserer Unvollkommenheit in seine Arme werfen und glauben, daß er alles versteht und uns dennoch liebt.

## **4. Höre auf den Menschen, der auf Gott hört**

Wenn wir beim Hören einer Predigt auch nur eine einzige echte Perle der Wahrheit herausfinden können, dann dürfen wir überzeugt sein, daß wir für die Zeit unseres Zuhörens wohl belohnt worden sind.

Ein solcher Edelstein nun wurde während einer Predigt, die ich vor einiger Zeit hörte, freigelegt. Aus dieser Predigt blieb mir nur ein einziger wertvoller Satz. Aber dieser war so gut, daß ich es bedauere, daß ich mich nicht daran erinnern kann, wer der Prediger war, damit ich ihm meine Anerkennung aussprechen kann. Er sagte folgendes: »Hört nicht auf einen Menschen, der darin versagt, auf Gott zu hören.«

In jeder beliebigen Gruppe von zehn Menschen gibt es mindestens neun Personen, die der festen Überzeugung sind, sie seien befähigt, anderen Ratschläge zu erteilen. Und in keinem anderen Bereich menschlichen Interesses sind die Menschen mit ihren Ratschlägen so schnell bei der Hand wie in dem Bereich der Religion und Moral. Dennoch handelt es sich hier genau um den Bereich, in dem der Durchschnittsmensch am wenigsten qualifiziert ist, weise zu sprechen. Und genau hier verursacht er den größten Schaden, wenn er spricht. Aus diesem Grund sollten wir unsere Ratgeber sehr sorgfältig aussuchen. Auswahl beinhaltet aber zwangsläufig auch den Gedanken der Ablehnung.

David warnt vor dem Rat der Gottlosen, und die biblische Geschichte gibt Beispiele von Menschen, die den Fehler ihres Lebens machten, weil sie falschem Rat folgten. Rehabeam zum Beispiel hörte auf Männer, die nicht auf Gott gehört hatten, und als Folge davon wurde die

gesamte Zukunft Israels ungünstig beeinflußt. Der Rat von Ahitofel war sehr schlecht und trug erheblich zu den Schandtaten Absaloms bei.

Niemand hat das Recht, einen Rat anzubieten, wenn er nicht zuerst auf das Reden Gottes gehört hat. Niemand hat in irgendeiner Weise das Recht, andere zu beraten, der nicht selber bereit ist, den Rat Gottes zu hören und ihm zu folgen. Wahre moralische Weisheit muß immer ein Echo von Gottes Stimme sein. Das einzige sichere Licht für unseren Weg ist das Licht, das von Christus, dem Licht der Welt, zurückstrahlt.

Es ist besonders wichtig, daß junge Menschen lernen, wessen Rat man trauen kann. Da sie erst so kurze Zeit auf der Welt sind, haben sie wenig Erfahrung und müssen den Rat anderer suchen. Und ob sie sich dessen nun bewußt sind oder nicht, so akzeptieren sie doch jeden Tag die Meinungen anderer und nehmen sie als ihre eigenen an. Diejenigen, die sich am lautesten ihrer Unabhängigkeit rühmen, haben von jemand anderem die Vorstellung aufgegriffen, daß Unabhängigkeit eine Tugend sei. Ihr überaus großer Eifer, individualistisch zu sein, ist das Ergebnis von Fremdeinflüssen. Sie sind, was sie sind, aufgrund des Rates, dem sie gefolgt sind.

Diese Regel, nur auf diejenigen zu hören, die zuvor auf Gott gehört haben, wird uns vor vielen Fallen bewahren. Alle religiösen Projekte sollten daran gemessen werden. In dieser Zeit ungewöhnlicher religiöser Aktivität müssen wir ruhig und ausgeglichen bleiben. Bevor wir irgendeinem Menschen folgen, sollten wir das Öl auf seiner Stirn suchen. Wir stehen unter keiner geistlichen Verpflichtung, irgendeinem Menschen bei irgendeinem Unternehmen zu helfen, das nicht die Merkmale des Kreuzes trägt. Kein Appell an unsere Sympathien, keine trau-

rigen Geschichten und keine schockierenden Bilder sollten uns dazu bewegen, unser Geld und unsere Zeit in Projekte zu investieren, die von Menschen gefördert werden, die zu beschäftigt sind, um auf Gott zu hören.

Gott hat auch heute noch seine auserwählten Menschen, und sie sind ohne Ausnahme gute Hörer. Sie können zuhören, wenn der Herr spricht. Auf solche Menschen dürfen wir ruhig hören. Aber nicht auf andere.

## 5. Wir müssen angemessen hören

Die meisten Menschen setzen ohne weiteres voraus, daß, wenn ein Prediger eine Botschaft verkündet und seine Botschaft in die Ohren seiner Zuhörer dringt, es bei ihnen einen bona-fide-Akt des Hörens gibt. Man geht davon aus, daß die Zuhörer unterwiesen worden sind, weil sie das Wort Gottes gehört haben. Aber das ist nicht unbedingt richtig.

Wenn wir wirklich unterwiesen werden wollen, müssen wir würdig sein zu hören. Oder genauer, dann müssen wir auf eine angemessene Art und Weise hören. Wenn wir einer Predigt zuhören, ein gutes Buch oder gar die Bibel selber lesen, kann uns viel verlorengelassen werden, weil wir nicht angemessen auf die Wahrheit hören. Das heißt, daß wir den moralischen Ansprüchen, die notwendig sind, um die Wahrheit richtig zu hören, nicht entsprechen haben.

Der Text »So soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen« (Jes 55, 11), unterstützt nicht die Vorstellung, daß Gottes Wahrheit wirksam ist, wo immer und wann immer sie gepredigt wird. Die Klage der alttestamentlichen Propheten lautete, daß sie mit lauter Stimme zu Israel sprachen und ihre Worte dennoch nicht beachtet wurden. »Wenn ich aber rufe, weigert ihr euch; wenn ich meine Hand ausstrecke, achtet niemand darauf; aber ihr laßt fahren all meinen Rat, und meine Zurechtweisung wollt ihr nicht« (Spr 1,24.25). Das Gleichnis Jesu vom Sämann und dem Samen ist ein anderer Beweis dafür, daß es möglich ist, die Wahrheit ohne Gewinn zu hören. Paulus wandte sich von den Juden ab mit dem Zitat:

»Mit den Ohren werdet ihr's hören und nicht verstehen« (Apg 28,26), und begann seinen Dienst unter den Heiden.

Bevor es ein wahres inneres Verstehen der göttlichen Wahrheit geben kann, muß es eine moralische Vorbereitung geben. Unser Herr macht das an mehreren Stellen des Evangeliums deutlich. »Zu der Zeit fing Jesus an und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du dies den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart. Ja, Vater; denn so hat es dir wohlgefallen« (Mt 11,25.26). Das Johannesevangelium ist voll von der Lehre, daß in der Seele eine geistliche Bereitschaft vorhanden sein muß, bevor es ein wirkliches Verständnis der Wahrheit Gottes geben kann. Johannes 7,17 faßt es folgendermaßen zusammen: »Wenn jemand dessen Willen tun will, wird er innerwerden, ob diese Lehre von Gott ist.« Und Paulus sagt einfach: »Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich beurteilt werden« (1. Kor 2,14).

Auf der Suche nach einem Pfarrer fragt die Durchschnittsgemeinde tatsächlich: »Ist dieser Mann würdig, zu uns zu sprechen?« Ich glaube durchaus, daß eine solche Frage angebracht ist. Aber es gibt eine weitere Frage, die ebenso berechtigt ist. Sie lautet: »Sind wir würdig, diesen Mann zu hören?« Eine demütige Haltung auf der Seite der Hörer würde ihnen sicherstellen, daß sie wesentlich mehr Licht empfangen von jedweder Kerze, die der Herr ihnen gibt.

Wenn ein Mann oder eine Frau würdig werden zu hören, dann spricht Gott manchmal durch sehr unwürdige Mittel zu ihnen. So wurde zum Beispiel Petrus durch das

Krähen eines Hahnes zur Buße geführt. Natürlich war sich der Hahn in keiner Weise der Rolle, die er spielte, bewußt, aber der Herr hatte die Dinge so für Petrus arrangiert, daß das Krähen eines Hahnes das Herz dieses abtrünnigen Apostels brechen und ihn reuevoll weinen lassen konnte. Luther wurde dadurch zur Buße geführt, daß er dem Tod ins Auge sah, als neben ihm der Blitz einschlug. Nicholas Hermann bekehrte sich dadurch, daß er beobachtete, wie ein Baum seine Blätter im Winter abwarf. Spurgeon wurde Christ, nachdem er gehört hatte, wie ein demütiger methodistischer Schulmeister eine Versammlung ermahnte. Moody erhielt eine klare Salbung des Geistes durch das einfache Zeugnis einer älteren Dame aus seiner Bekanntschaft.

Alle diese Beispiele lehren dasselbe. Gott will zu den Herzen derer sprechen, die sich auf das Hören vorbereiten. Umgekehrt werden diejenigen, die sich nicht vorbereiten, nichts hören, auch wenn das Wort Gottes jeden Sonntag ihr äußeres Ohr trifft.

Gute Hörer sind ebenso wichtig wie gute Prediger. Von beiden brauchen wir mehr.

## 6. Der Nützlichkeitschristus

Jesus hat uns davor gewarnt, daß falsche Christusse kommen würden. Meistens sind wir der Meinung, daß diese von außen an uns herantreten. Wir sollten uns jedoch vor Augen halten, daß sie ebensogut aus der Mitte der Gemeinde hervorgehen können.

Wir müssen sehr Obacht geben, daß der Christus, dem wir erklärtermaßen nachfolgen, auch tatsächlich der echte Christus Gottes ist. Es besteht immer die Gefahr, daß wir einem Christus folgen, der nicht der wirkliche Christus ist, sondern einer, der von unserer eigenen Vorstellungskraft heraufbeschworen und nach unserem eigenen Bild geformt wurde.

Ich gebe zu, daß ich ein gewisses Unbehagen empfinde, wenn ich die fragwürdigen Dinge sehe, die Christus gegenwärtig angeblich für die Menschen tut. Jesus wird oftmals empfohlen als ein äußerst gefälliger, aber nicht zu scharfsinniger großer Bruder, dem es große Freude mache, uns bei der Erreichung unserer Ziele zu helfen. Des weiteren ziehe er es vor, keine beunruhigenden Fragen über die moralischen und geistlichen Qualitäten jener Ziele zu stellen.

In unserem Eifer, Menschen zur »Annahme Christi« zu bewegen, sind wir oftmals versucht, einen Christus anzubieten, der wenig mehr ist als eine Karikatur des »heiligen Mannes«, der vom Heiligen Geist empfangen und von der Jungfrau Maria geboren wurde, um gekreuzigt zu werden und am dritten Tag wieder aufzuerstehen und um seinen Platz zur rechten Hand der Majestät in den Himmeln einzunehmen.

In den letzten Jahren wurde Christus zum Beispiel



von einigen sogenannten Evangelikalen populär gemacht als jemand, der, wenn man nur eine angemessene Zeit betet, dem frommen Preisboxer hilft, seinen Gegner im Ring bewußtlos zu schlagen. Auch heißt es, daß Christus dem großen Liga-Baseballwerfer hilft, den richtigen Kurvball zu werfen. In einem anderen Fall hilft er einem sportbegeisterten Pfarrer, den Hochsprung zu gewinnen, und einem anderen gar, nicht nur der erste bei einer Leichtathletikveranstaltung zu sein, sondern auch noch einen neuen Geschäftsrekord aufzustellen. Dann soll er auch einem betenden Geschäftsmann geholfen haben, einen Konkurrenten bei einem Handelsprojekt auszustechen, einen Rivalen zu unterbieten und zum Ärger eines Mitbewerbers, der ebenfalls Interesse gezeigt hatte, einen heißbegehrten Vertrag abzuschließen. Nicht zuletzt wird berichtet, er sei einer betenden Filmschauspielerin zu Hilfe gekommen, obwohl sie eine so unzüchtige Rolle spielte, daß selbst eine professionelle Prostituierte dabei schamrot geworden wäre.

So wird unser Herr der Christus der Nützlichkeit, eine Art Geist aus Aladins Wunderlampe, der auf Verlangen kleinere Wunder wirkt.

Offensichtlich hält niemand inne, um folgende Überlegung anzustellen: Wenn Christus in einen Preisring treten und seine göttliche Macht gebrauchen würde, um dem einen Preiskämpfer zu helfen, den anderen ins Reich der Träume zu schicken, dann würde er den einen Kämpfer grausam benachteiligen und jedes normale Gespür für einen fairen Kampf verletzen. Wenn er einen Geschäftsmann zum Nachteil seines Konkurrenten unterstützen würde, würde er ihn vorziehen und einen Charakter offenbaren, der in nichts dem biblischen Bild des wahren Christus entspräche. Darüber hinaus hätten wir die

groteske Situation, daß der Herr der Herrlichkeit einem nicht erneuerten Adam dann, wenn es diesem paßt, zu Hilfe käme.

Dies alles ist zu entsetzlich, als daß man es ernsthaft in Erwägung ziehen könnte. Es ist zu hoffen, daß die Befürworter dieses modernen »Dienstleistungschristus« den tieferen Sinn ihrer falschen Lehre nicht sehen. Aber vielleicht sehen sie ihn doch und sind dennoch bereit, diesen nutzbringenden Christus als Retter der Menschheit anzubieten. Wenn das der Fall ist, glauben sie nicht länger an die Gottheit oder an das Herr-Sein Christi in einer angemessenen Definition dieser Worte. Sie haben einen Christus fleischlicher Bequemlichkeit, der nicht weit entfernt ist von den Göttern des Heidentums.

Das ausschließliche Ziel Gottes in der Erlösung ist, uns heilig zu machen und uns in das Bild Gottes zurückzugestalten. Zu diesem Zweck macht er uns von irdischen Wünschen frei und zieht uns fort von den billigen und wertlosen Preisen, nach denen die Weltmenschen trachten. Jemand, der in der Heiligung lebt, wird es sich nicht träumen lassen, Gott darum zu bitten, einen Gegner zu schlagen oder über einen Konkurrenten zu siegen. Er wird nicht gewinnen wollen, wenn dies bedeutet, daß ein anderer Mensch versagen muß. Niemand, in dem der Heilige Geist wohnt, würde es wirklich wagen, den Herrn zu bitten, aus schmutziger Geldgier oder für den Beifall vulgärer Zuschauer einen anderen Menschen bewußtlos zu schlagen.

Ein Josua, der die Schlachten des Herrn schlägt, ein David, der Israel vor den Philistern rettet, ein Washington, der Gott um Hilfe bat gegen den Feind, der das junge Amerika versklaven wollte – das alles steht auf der hohen Ebene eines moralischen und geistlichen Prinzips

und befindet sich in Übereinstimmung mit den Zielen Gottes in der menschlichen Geschichte. Aber die Lehre, daß Christus seine heilige Macht gebraucht, um unsere weltlichen Interessen zu fördern, tut dem Herrn Unrecht und schädigt unsere Seele.

Wir Evangelikalen von heute müssen uns die Wahrheiten über die Souveränität Gottes und das Herr-Sein Christi aneignen. Gott zieht nicht mit Adam an einem Strang; Christus läßt sich nicht von einem der selbstsüchtigen Nachkommen Adams gebrauchen. Wir sollten uns dies allerdings lieber bald zu Herzen nehmen, wenn diese heutige Generation junger Christen vor der entsetzlichen Tragödie bewahrt werden soll, daß sie letztlich einem Christus folgt, der nur ein Christus der Bequemlichkeit und keinesfalls der wahre Herr der Herrlichkeit ist.

## 7. Ohne Ermahnung geht es nicht

Ein merkwürdiger kleiner Abschnitt in dem Buch Prediger spricht von einem König, »der alt, aber töricht ist und nie gelernt hat, sich ermahnen zu lassen«.

Es ist nicht schwer zu verstehen, warum ein alter König, besonders wenn er ein törichter ist, meint, daß er keinerlei Ermahnung mehr braucht. Nachdem er jahrelang Befehle gegeben hatte, konnte er leicht eine selbstzufriedene Psychologie aufbauen, in der es einfach unvorstellbar war, daß er einen Rat von anderen annehmen sollte. Sein Wort war seit langem Gesetz. Für ihn war das Wort »richtig« gleichbedeutend geworden mit seinem Willen und das Wort »falsch« die Bezeichnung für all das, was seinen Wünschen nicht entsprach. Auf die Idee, daß es jemanden geben könne, der so klug oder gut war wie er, kam er nicht so bald. Er mußte allerdings ein törichter König sein, wenn er sich in diesem Netz von Vorstellungen verstricken ließ, und ein alter König, um dieses Netz so stark werden zu lassen, daß er es nicht zerreißen konnte, und um sich so daran zu gewöhnen, daß er sich seiner Existenz überhaupt nicht mehr bewußt war.

Ungeachtet des Prozesses, durch den eine solche moralische Verhärtung entstehen konnte, hatte die Glocke für ihn bereits geschlagen. Er war in jeder Hinsicht ein verlorener Mann. Sein verschrumpelter alter Körper existierte nur noch, um einer bereits toten Seele als eine Art bewegliches Grab zu dienen. Die Hoffnung war schon lange aus seinem Leben gewichen. Gott hatte ihn seinem fatalen Dünkel überlassen. Und bald würde er auch körperlich sterben, und er würde sterben, wie ein Narr stirbt.

In verschiedenen Perioden seiner Geschichte war es

für Israels Herzenszustand charakteristisch, daß es jegliche Ermahnung ablehnte. Auf solche Perioden folgte unausweichlich das Gericht. Als Christus zu den Juden kam, mußte er feststellen, daß sie bis obenhin erfüllt waren von jenem arroganten Selbstvertrauen, das keine Kritik verträgt. »Wir sind Abrahams Same«, sagten sie kalt, als er mit ihnen über ihre Sünden und die Notwendigkeit ihrer Errettung sprach. Das einfache Volk hörte auf ihn und tat Buße, aber die jüdischen Priester hatten zu lange das Wort geführt, als daß sie bereit gewesen wären, ihre privilegierte Stellung aufzugeben. Wie der alte König hatten sie sich daran gewöhnt, immer recht zu haben. Sie zu kritisieren hieß, sie zu beleidigen. Sie waren über jegliche Kritik erhaben.

Gemeinden und christliche Organisationen neigen zu demselben Fehler, der Israel vernichtete: der Unfähigkeit, eine Ermahnung anzunehmen. Nach einer Zeit des Wachstums und der erfolgreichen Arbeit kommt die tödliche Psychologie der Selbstbeweihräucherung. Der Erfolg selber wird zur Ursache für das spätere Versagen. Die Führer halten sich eines Tages für »die« Auserwählten Gottes. Sie sind im besonderen Gegenstand der göttlichen Gunst; ihr Erfolg ist ja Beweis genug, daß dies der Fall ist. Folglich müssen sie in allem recht haben, und jeder, der sie zur Rechenschaft zu ziehen versucht, wird sofort als Naseweis abqualifiziert, der sich schämen sollte, daß er es wagte, seinen Vorgesetzten zu widersprechen.

Falls jemand meint, daß wir hier nur mit Worten spielen, so möge er sich mit irgendeinem religiösen Führer näher befassen und dessen Aufmerksamkeit auf die Schwachstellen und Sünden in seiner Organisation lenken. Er kann dann sicher sein, eine baldige Abfuhr zu erhalten, und sollte er es wagen, nicht so schnell locker zu

lassen, wird man ihn mit Berichten und Statistiken konfrontieren, die ihm beweisen sollen, daß er gänzlich im Unrecht ist und sich völlig daneben benahm. »Wir sind Abrahams Same«, wird das Hauptargument der Verteidigung sein. Und wer könnte es wagen, an Abrahams Samen einen Fehler zu finden!

Diejenigen, die bereits in das Stadium eingetreten sind, in dem sie keinerlei Ermahnung mehr annehmen, werden aus dieser Warnung sehr wahrscheinlich keinen Nutzen ziehen. Wenn ein Mensch einmal den Abgrund überschritten hat, dann gibt es nicht mehr viel, was man noch für ihn tun kann; aber wir können am Wegrand Wegweiser aufstellen, um zu verhindern, daß die noch kommenden Reisenden ebenfalls hinübergehen. Hier sind einige solcher Wegweiser:

1. Verteidige deine Gemeinde oder deine Organisation nicht gegen Kritik. Wenn die Kritik falsch ist, dann schadet sie nicht. Ist sie aber zutreffend, dann mußt du sie anhören und sie konstruktiv verarbeiten.

2. Beschäftige dich nicht mit dem, was du erreicht hast, sondern mit dem, was du hättest erreichen können, wenn du dem Herrn wirklich hundertprozentig nachgefolgt wärest. Es ist besser zu sagen (und zu spüren): »Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren« (Lk 17,10).

3. Wenn du kritisiert wirst, dann schenke der Quelle keinerlei Aufmerksamkeit. Frage nicht danach, ob es ein Freund oder ein Feind ist, der Kritik an dir übt. Ein Feind ist häufig von größerem Wert für dich als ein Freund, weil er nicht von Sympathie beeinflußt ist.

4. Halte dein Herz offen für die Zurechtweisungen des Herrn und sei bereit, seine Züchtigung hinzunehmen, unabhängig davon, wer die Peitsche hält. Die großen Heili-

gen haben alle gelernt, Prügel dankbar anzunehmen – vielleicht ist das sogar einer der Gründe dafür, warum sie große Heilige waren.

## 8. Der große Götze »Unterhaltung«

Ein deutscher Philosoph sprach vor vielen Jahren einmal darüber, daß ein Mensch um so weniger von der Außenwelt verlangen wird, je mehr er selber in seinem Herzen hat; das übertriebene Bedürfnis nach Unterstützung von außen ist der Beweis für den Bankrott des inneren Menschen.

Wenn das wahr ist (und ich bin der Überzeugung, daß es wahr ist), dann ist der gegenwärtige übertriebene Hang zu allen möglichen Formen der Unterhaltung der Beweis dafür, daß das Innenleben des modernen Menschen in einem ernsthaften Rückgang begriffen ist. Der Durchschnittsmensch von heute besitzt keinen inneren, moralischen Halt, keine Quelle innerhalb der eigenen Brust, keine innere Kraft, die ihn über das Bedürfnis nach psychologischen Aufputzmitteln, die ihm den Mut zum Weiterleben geben, hinweghebt. Er ist ein Wesen, das von der Welt schmarotzt, sich aus seiner Umgebung zurückzieht und unfähig ist, auch nur einen Tag ohne die Reizmittel, die die Gesellschaft ihm bietet, zu existieren.

Schleiermacher war der Ansicht, daß das Gefühl der Abhängigkeit die Wurzel jeglicher Religion sei und daß, in welche Höhen sich das geistliche Leben auch schwingen mag, es doch immer beginnen müsse mit dem tiefen Gespür für ein großes Bedürfnis, das nur Gott alleine befriedigen könne. Wenn dieses Gespür für ein Bedürfnis und das Gefühl der Abhängigkeit die Wurzeln der natürlichen Religion sind, dann ist es nicht schwer zu erkennen, warum der große Götze »Unterhaltung« von so vielen leidenschaftlich verehrt wird. Denn es gibt Millionen



von Menschen, die nicht ohne Vergnügungen leben können. Ein Leben ohne irgendeine Form von Unterhaltung ist für sie einfach nicht denkbar. Sie sehnen sich nach der herrlichen, von professionellen Unterhaltungskünstlern dargebotenen Entspannung und nach anderen Formen psychologischer Narkotika, so wie ein Drogenabhängiger nach seinem täglichen Schuß Heroin verlangt. Ohne diese Mittel haben sie nicht den Mut, dem Leben ins Auge zu sehen.

Jeder, der ein normales menschliches Empfinden besitzt, wird nichts gegen die einfachen Freuden des Lebens oder gegen solche harmlosen Formen der Unterhaltung einzuwenden haben, die dazu beitragen können, die Nerven zu entspannen und den durch die Arbeit erschöpften Geist zu erfrischen. Diese können, wenn man sie mit Besonnenheit gebraucht, ein Segen sein. Die ausschließliche Hingabe an die Unterhaltung, als sei sie die einzige Sache, für die und durch die der Mensch lebt, ist entschieden etwas anderes.

Der Mißbrauch einer (an sich) harmlosen Sache ist das Wesen der Sünde. Wenn die für die Unterhaltung zur Verfügung gestellte Zeit solche fantastischen Ausmaße annimmt, ist das ein böses Omen, eine Bedrohung für die Seele des modernen Menschen. Man hat die Unterhaltung zu einem Spektakel von Hunderten von Millionen D-Mark ausgebaut, und sie besitzt eine größere Macht über den Verstand und den Charakter des Menschen als irgendein anderer erzieherischer Einfluß auf der Welt. Und das verhängnisvolle daran ist, daß ihr Einfluß praktisch ausschließlich negativ ist, das innere Leben verkommen läßt und die Gedanken an die ewige Herrlichkeit hinausdrängt, die die Seelen der Menschen erfüllen würden, wenn sie sie nur angemessen pflegen würden. Das

Ganze hat sich zu einer wahrhaftigen Religion entwickelt, die ihre Anhänger in einer merkwürdigen Faszination gefangenhält; und sie hat sich, nebenbei gesagt, zu einer Religion ausgewachsen, gegen die zu sprechen heute gefährlich ist.

Jahrhundertlang hat sich die Gemeinde standhaft jeder Form weltlicher Unterhaltung widersetzt, da sie sie als das erkannte, was sie war – eine Erfindung zur Zeitvergeudung, ein Ort, wo man der störenden Stimme des Gewissens entfliehen kann, ein System zur Ablenkung der Aufmerksamkeit von der moralischen Verantwortung. Deswegen wurde die Gemeinde gründlich von den Söhnen dieser Welt geschmäht. Zuletzt wurde sie freilich der Schmähungen müde und hat den Kampf aufgegeben. Sie scheint zu dem Schluß gekommen zu sein, daß, wenn sie den großen Götzen »Unterhaltung« schon nicht besiegen kann, sie sich ebensogut mit ihm verbünden und den größtmöglichen Nutzen aus seiner Macht ziehen könne. So stehen wir heute vor der erstaunlichen Erscheinung, daß Millionen von D-Mark in das unheilige Geschäft der Darbietung irdischer Unterhaltung geschüttet werden für Menschen, die ihre Heimat angeblich im Himmel haben. An vielen Orten verdrängt die religiöse Unterhaltung die ernsthaften Dinge Gottes. Viele Gemeinden von heute sind inzwischen wenig mehr als armselige Theater, in denen drittklassige »Produzenten« mit ihren schmutzigen Waren hausieren, und zwar mit der vollen Zustimmung der evangelikalen Führer, die zur Verteidigung ihres Vergehens sogar noch einen Bibeltext zitieren können. Und kaum ein Mensch wagt, dagegen seine Stimme zu erheben.

Der große Götze »Unterhaltung« belustigt seine Anhänger hauptsächlich dadurch, daß er ihnen Geschichten

erzählt. Die Liebe zu Geschichten – ein typisches Merkmal der Kindheit – hat den Geist der zurückgebliebenen Heiligen unserer Zeit fest im Griff, so sehr, daß es nicht wenigen Menschen gelingt, ein bequemes Leben zu führen, indem sie »Garn spinnen« und es dem Gemeindevolk in unterschiedlicher Gestalt anbieten. Was bei einem Kind natürlich und schön ist, kann jedoch beim Erwachsenen abstoßend wirken. Und das gilt um so mehr, wenn es im Heiligtum auftaucht und sich als wahre Religion darzustellen versucht.

Ist es nicht eine merkwürdige Sache und ein Wunder, daß bei dem Schatten der atomaren Zerstörung, der sich über der Welt ausgebreitet hat, und bei dem Heranrücken des Kommens Christi sich die angeblichen Nachfolger des Herrn der religiösen Unterhaltung hingeben? Daß zu einer Stunde, in der reife Christen so bitter notwendig sind, riesige Scharen von Gläubigen wieder zu geistlicher Kindheit und dem Geschrei nach religiösem Spielzeug zurückkehren?

»Gedenke, Herr, wie es uns geht; schau und sieh an unsere Schmach . . . Die Krone ist von unserem Haupt gefallen. O weh, daß wir so gesündigt haben! Darum ist auch unser Herz krank, und unsere Augen sind trübe geworden« (Klgl 5,1.16-17). Amen. Amen.

## 9. Bibelgelehrt oder geistgelehrt

Die Behauptung, daß es einen Unterschied zwischen bibelgelehrt und geistgelehrt gibt, mag manchem Leser einen Schock versetzen. Und doch ist sie zutreffend.

Es ist sehr wohl möglich, daß man in den Grundlagen des Glaubens unterwiesen wurde und dennoch überhaupt nicht verstanden hat, um was es eigentlich geht. Und es ist möglich, ein Experte in der biblischen Lehre zu werden und doch kein geistliches Licht zu haben. Die Folge davon ist, daß ein Schleier über dem Geist bleibt, der ihn davon abhält, die Wahrheit in ihrem geistlichen Wesen zu erfassen.

Die meisten von uns kennen Gemeinden, die ihre Kinder vom zartesten Alter an in der Bibel unterrichten, sie lang und breit im Katechismus unterweisen, sie in Gesprächsgruppen weiter ausbilden und dennoch niemals ein lebendiges Christentum noch eine starke Frömmigkeit in ihnen wecken. Bei ihren Mitgliedern gibt es keinerlei Anzeichen dafür, daß sie vom Tod ins Leben gekommen sind. Keines der Kennzeichen der Errettung, die in der Bibel so eindeutig angeführt werden, ist unter ihnen zu finden. Ihr religiöses Leben ist korrekt und leidlich moralisch, aber völlig automatisch und ohne jeglichen Glanz. Sie tragen ihren Glauben, wie man früher bei Trauer eine schwarze Armbinde trug, um seine Liebe und Achtung für den Verstorbenen zu zeigen.

Solche Menschen kann man nicht als Hypokriten, das heißt Heuchler, abtun. Viele von ihnen sind ergreifend ernst bei der Sache. Sie sind einfach blind. Weil der lebendige Geist fehlt, müssen sie sich zwangsläufig mit einem äußerlichen Glauben zufriedengeben, während sie

die ganze Zeit tief in ihrem Herzen nach echtem geistlichen Leben hungern und nicht wissen, wo bei ihnen der Fehler liegt.

Der heilige Thomas hat diesen Unterschied zwischen der Religion des Glaubensbekenntnisses und der Religion des Geistes in einem feinen, kleinen Gebet wunderbar zum Ausdruck gebracht: »Die Kinder Israels sprachen in der Vergangenheit unter Mose: ‚Sprich du mit uns, und wir wollen hören. Aber Gott soll nicht mit uns sprechen, damit wir nicht sterben.‘ Nicht so, Herr, nicht so, ich flehe dich an. Statt dessen will ich mit dem Propheten Samuel demütig und ernsthaft bitten: ‚Sprich, Herr; denn dein Knecht hört.‘ Laß nicht Mose zu mir sprechen noch einen der Apostel, sondern sprich du selber, o Herr, mein Gott, du Inspirator, Erleuchter der Propheten. Denn du alleine kannst mich auch ohne sie vollkommen unterweisen, aber ohne dich nützen sie gar nichts. Sie sprechen zwar die Worte, aber den Geist vermögen sie nicht zu geben. Sie sprechen wunderschön, aber wenn du schweigst, entflammen sie das Herz nicht. Sie lehren den Buchstaben; du aber offenbarst deren Inhalt. Sie tun Geheimnisse kund; du aber enthüllst die Bedeutung des Versiegelten . . . Sie arbeiten äußerlich; du aber unterweist und erleuchtest das Herz . . . Sie schreien laut mit Worten; du aber gewährst dem Hörenden Verstehen.«

Es dürfte schwierig sein, dies auf eine bessere Art und Weise zusammenzufassen, als es in diesem Gebet geschieht. Von anderen ist verschiedentlich dasselbe gesagt worden. Der bekannteste Ausspruch ist aber wohl folgender: »Die Bibel muß, wenn sie verstanden werden soll, in demselben Geist gelesen werden, der sie ursprünglich inspiriert hat.« Niemand leugnet das, aber selbst ei-

ne solche Aussage dringt nicht in die Köpfe derjenigen ein, die sie hören, es sei denn, der Heilige Geist entflammt das Herz.

Der Vorwurf, der uns oft von Liberalen gemacht wird, daß wir nämlich »Bibelanbeter« seien, trifft so, wie er von unseren Verleumdern gemeint ist, wahrscheinlich nicht zu. Aber Objektivität und Selbstprüfung zwingen uns dazu, zuzugeben, daß an ihrem Vorwurf häufig zu viel Wahres ist. Unter den orthodoxen Gläubigen findet man manchmal eine stumpfsinnige Abhängigkeit vom Buchstaben des Textes, ohne daß auch nur das geringste Verständnis seines Geistes vorhanden ist. Wenn wir die Wahrheit wirklich kennen wollen, müssen wir uns beständig vor Augen halten, daß die Wahrheit ihrem Wesen nach geistlich ist. Jesus Christus selber ist die Wahrheit, und er kann nicht auf reine Worte begrenzt werden, selbst wenn er, wovon wir überzeugt sind, die Worte selber inspiriert hat. Das Geistliche kann nicht mittels Tinte »eingesperrt« oder durch Buchstaben und Papier »eingezäunt« werden. Ein Buch kann uns bestenfalls die Buchstaben der Wahrheit vermitteln. Wenn wir jemals mehr als das erlangen wollen, dann muß uns das durch den Heiligen Geist gegeben werden.

Die große Not der Stunde unter den Menschen, die geistlich hungern, ist eine doppelte: Erstens das Kennen der Bibel. Ohne das erfahren wir die rettende Wahrheit nicht von unserem Herrn; zweitens die Erleuchtung durch den Heiligen Geist, ohne den man die Bibel nicht verstehen kann.

## 10. Die Furcht Gottes

Eine Wahrheit, die in der ganzen Bibel gelehrt wird und sich durch die Jahrhunderte hindurch in der persönlichen Erfahrung zahlloser heiliger Männer und Frauen als wahr erwiesen hat, könnte man wie folgt in einem religiösen Axiom zusammenfassen: Niemand kann die wahre Gnade Gottes kennen, der nicht zuerst die Furcht Gottes kennengelernt hat.

Die erste Ankündigung von Gottes erlösender Absicht im Blick auf die Menschheit geschah gegenüber einem Mann und einer Frau, die sich in Todesangst vor der Gegenwart des Herrn versteckt hatten. Das Gesetz Gottes wurde einem Mann gegeben, der inmitten von Feuer und Rauch vor Furcht zitterte und unter der Stimme des Donners und dem Klang der göttlichen Trompete erbebt. Als die Zunge von Zacharias durch das geheimnisvolle Wirken Gottes gelöst wurde, »kam Furcht über alle Nachbarn«. Selbst die bekannte Verkündigung »Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens« wurde Hirten gegeben, die sich aufgrund der plötzlichen überwältigenden Gegenwart der himmlischen Heerschaaren »sehr fürchteten«.

Wir müssen die Bibel nur mit offenen Augen lesen, um zu erkennen, daß diese Wahrheit wie ein roter Faden vom 1. Buch Mose bis hin zur Offenbarung verläuft. Die Gegenwart des Göttlichen erfüllte die Herzen der sündigen Menschen immer mit Furcht. Die Manifestation Gottes war immer von etwas umgeben, das die Zuschauer in Schrecken versetzte, das sie einschüchterte und tief beeindruckte, das sie mit einem über das Normale hinausgehenden Schrecken erfüllte. Dieser Schrecken hatte

nichts zu tun mit der einen Furcht vor körperlichem Schmerz. Es war eine fürchterliche Bestürzung, die tief im innersten Wesen des Menschen erfahren wurde, eine Bestürzung, die viel größer war als die Furcht, die man normalerweise aufgrund des physischen Erhaltungstriebes empfindet.

Ich glaube nicht, daß irgend etwas dauerhaft Gutes aus religiösen Aktivitäten entstehen kann, das nicht in dieser Art von schöpfungsmäßiger Furcht wurzelt. Das Tier in uns ist äußerst stark und sehr von sich überzeugt. Erst wenn es besiegt worden ist, wird Gott sich unseren Glaubensaugen offenbaren. Wenn wir noch nicht von jenem namenlosen Schrecken ergriffen sind, der entsteht, wenn ein unheiliges Geschöpf plötzlich mit dem konfrontiert wird, der der Heiligste von allen ist, werden wir von der Lehre der Liebe und Gnade, wie sie die Evangelien im Neuen Testament aufzeigen, höchstwahrscheinlich nicht sehr berührt werden. Die Liebe Gottes bewegt ein fleischliches Herz überhaupt nicht; oder wenn doch, dann ungünstig, denn das Wissen, daß Gott uns liebt, könnte uns vielleicht auch nur in unserer Selbstgerechtigkeit bestärken.

Die Bemühungen der liberalen und sich auf der Grenze bewegenden Modernisten, Menschen für Gott zu gewinnen, indem sie die Zuckerseite der Religion anbieten, sind ein schlimmes Übel, denn sie ignorieren gerade den Hauptgrund für unsere Entfremdung von Gott. Solange ein Mensch nicht mit seinem Herzen in Schwierigkeiten gerät, solange wird er seine Probleme mit Gott wohl kaum lösen können. Kain und Abel sind zwei ernste Beispiele für diese Wahrheit. Kain brachte dem Herrn ein Geschenk in der Annahme, daß dieser mit ihm zufrieden wäre. Abel brachte dem Herrn ein Opfer in dem Bewußt-



sein, daß Gott ihn so, wie er war, nicht akzeptieren konnte. Sein zitterndes Herz sagte ihm, daß er einen Platz finden mußte, an dem er sich verbergen konnte. Kains Herz zitterte nicht. Kain war überaus zufrieden mit sich, und so suchte er kein Versteck. Die Furcht Gottes wäre Kain in diesem kritischen Augenblick überaus dienlich gewesen, denn sie hätte den gesamten Charakter seines Opfers gewandelt und den ganzen Verlauf seines Lebens zum Besseren verändert.

So unverzichtbar, wie die Furcht des Herrn auch ist, müssen wir uns doch immer vor Augen halten, daß sie nicht durch Drohungen, die im Namen Gottes ausgesprochen werden, zustande gebracht werden kann. Hölle und Gericht sind Realitäten, und sie müssen so vollständig, wie die Bibel sie lehrt, in ihrem biblischen Kontext gepredigt werden; nicht mehr und nicht weniger. Aber sie können jenes Geheimnisvolle, das wir die Furcht des Herrn nennen, nicht herbeiführen. Die Furcht des Herrn ist etwas Übernatürliches, das in keinerlei Beziehung zu Androhungen von Strafe steht. Sie hat etwas Geheimnisvolles an sich, das oft keinen großartigen intellektuellen Inhalt hat. Es ist eher ein Empfinden als eine Vorstellung; es ist die innere Reaktion eines gefallenen Geschöpfes in der Gegenwart des heiligen Wesens, von dem das überwältigte Herz weiß, daß es Gott ist. Allein der Heilige Geist kann dieses Gefühl in der menschlichen Brust wecken. Alle unsere eigenen Bemühungen, es herbeizuführen, sind vergeblich oder gar schädlich.

Weil die Furcht des Herrn etwas Übernatürliches ist, kann sie niemals durch wiederholte Warnungen vor Krieg, vor dem Kommunismus oder der wirtschaftlichen Depression erzeugt werden. Der gängige Trick, die Menschen in Furcht zu versetzen, damit sie Christus anneh-

men, indem man ihnen mit Atombomben und ferngesteuerten Waffen droht, ist keinesfalls wirkungsvoll. Wenn man Feuerwerkskörper vor einer Herde von Ziegen abschießt, gelingt es wahrscheinlich, sie in eine Schafhürde zu treiben. Aber alle natürliche Furcht der Welt kann aus einer Ziege kein Schaf machen. So kann auch die Furcht vor einer russischen Invasion verstockte Menschen nicht in solche verwandeln, die Gott und die Gerechtigkeit lieben. Es funktioniert einfach nicht auf diese Art und Weise.

Woher kommt dann die wahre Furcht Gottes? Aus dem Wissen um unsere eigene Sündhaftigkeit und aus einem Gespür für die Gegenwart Gottes. Jesaja machte eine deutliche Erfahrung sowohl seiner persönlichen Unreinheit wie der furchteinflößenden Gegenwart Jahwes: Beide Erfahrungen zusammen waren mehr, als er ertragen konnte. Auf seinem Gesicht liegend, bekannte er laut seine eigene Sündhaftigkeit, die noch unentschuldbarer geworden war, weil seine Augen den König, ja den Herrn der Heerscharen geschaut hatten.

Eine Gemeinde wird diese geheimnisvolle Furcht Gottes spüren, wenn ihr Pastor und ihre Führung vom Heiligen Geist erfüllt sind. Als Mose mit seinem strahlenden Angesicht vom Berge herabkam, fürchteten sich die Kinder Israel mit einer Furcht, die aus jenem übernatürlichen Anblick geboren war. Mose hatte es nicht nötig, sie zu bedrohen. Er mußte nur mit jenem Strahlen auf seinem Angesicht vor ihnen erscheinen.

## 11. Keine Erneuerung ohne Reform

In der Bibel hängt das Angebot der Vergebung aus Gottes Sicht davon ab, daß der Mensch seinerseits willig ist, sich zu ändern. Es kann keine geistliche Erneuerung stattfinden, solange es keine moralische Reform oder Veränderung gegeben hat. Daß diese Feststellung einer Rechtfertigung bedarf, beweist nur, wie weit wir von der Wahrheit abgeirrt sind.

In unserer gegenwärtigen populären Theologie hängt die Vergebung nur vom Glauben ab. Gerade der Begriff Reform, Veränderung, ist unter den Kindern der Reformation beseitigt worden!

Oft hören wir folgende Erklärung: »Ich predige nicht über Veränderung; ich predige über Erneuerung.« Wir halten das für den Ausdruck einer positiven Auflehnung gegen die geistlose, unbiblische Lehre der Errettung durch menschliche Bemühungen. Aber diese Aussage an sich enthält tatsächlich einen Irrtum, denn sie stellt die Veränderung in einen Gegensatz zur Erneuerung. In Wirklichkeit stehen sich diese zwei in einer gesunden biblischen Theologie niemals konträr gegenüber. Die »Keine Verbesserungs- sondern- Erneuerungs-Theologie« konfrontiert uns mit einem falschen Entweder-Oder; entweder nimmst du die Veränderung, oder du nimmst die Erneuerung. Das ist unzutreffend. Tatsache ist statt dessen, daß wir in diesem Punkt nicht vor einem Entweder-Oder, sondern vor einem Sowohl-Als-auch stehen. Ein bekehrter Mensch ist sowohl verändert als auch erneuert. Nur wenn der Sünder bereit ist, seinen Lebensstil zu ändern, wird er eine innere Erneuerung erfah-

ren. Das ist die entscheidende Wahrheit, die in der populären evangelikalen Theologie verlorengegangen ist.

Die Vorstellung, daß Gott einem Sünder vergibt, der in der Praxis seine Sünde nicht aufgibt, steht im Widerspruch sowohl zur Heiligen Schrift als auch zum gesunden Menschenverstand. Wie schrecklich ist es, sich eine Kirche vorzustellen voller Menschen, denen vergeben wurde, die aber noch immer die Sünde lieben und »den Weg des Gerechten« hassen. Und noch schrecklicher ist es, sich einen Himmel voller Sünder vorzustellen, die ihren Lebensweg weder bereut noch geändert haben.

Eine bekannte Geschichte kann das veranschaulichen. Der Gouverneur eines amerikanischen Bundesstaates besuchte inkognito das Staatsgefängnis. Er kam mit einem gutaussehenden jungen Sträfling ins Gespräch und verspürte heimlich den Wunsch, ihn zu begnadigen. »Was würden Sie tun«, fragte er beiläufig, »wenn Sie das Glück hätten, begnadigt zu werden?« Der Sträfling, der nicht wußte, mit wem er sprach, stieß seine Antwort zwischen den Zähnen hervor: »Wenn ich hier je herauskomme, dann schneide ich als erstes dem Richter, der mich hierhergeschickt hat, die Kehle durch.« Der Gouverneur brach die Unterhaltung ab und verließ die Zelle. Der Sträfling blieb im Gefängnis. Einen Menschen zu begnadigen, der sich nicht gebessert hatte, hieße, einen weiteren Mörder auf die Gesellschaft loszulassen. Eine solche Art der Begnadigung wäre nicht nur töricht; sie wäre auch ausgesprochen unmoralisch.

Die Verheißung der Vergebung und Reinigung ist in der Bibel immer mit dem Befehl zur Buße verbunden. Das bekannte Wort aus Jesaja 1,18 »Wenn eure Sünde auch blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie rot ist wie Scharlach, soll sie doch wie Wolle

werden« ist organisch mit den vorangehenden Versen verbunden: »Wascht euch, reinigt euch, tut eure bösen Taten aus meinen Augen, laßt ab vom Bösen! Lernet Gutes tun, trachtet nach Recht, helft den Unterdrückten, schaffet den Waisen Recht, führet der Witwen Sache!« (Vers 16.17). Was lehren diese Verse anderes als die radikale Veränderung des Lebens, bevor in irgendeiner Form Vergebung überhaupt erwartet werden kann. Trennt man die Worte voneinander, so tut man der Bibel Gewalt an und macht sich einer Verdrehung der Wahrheit schuldig.

Ich meine, daß es wenig Zweifel daran gibt, daß die Lehre von der Errettung ohne Buße die moralischen Ansprüche der Gemeinde gesenkt und eine Vielzahl von irreführten religiösen Menschen hervorgebracht hat, die zu Unrecht glauben, sie seien gerettet, während sie sich tatsächlich noch immer in der Hölle der Bitterkeit und in der Knechtschaft der Sünde befinden. Der Anblick solcher Menschen, wie sie wirklich nach dem tieferen Leben suchen, ist ein trauriger und desillusionierender Anblick. Dennoch sind unsere Altäre manchmal gefüllt mit Suchenden, die mit Simon schreien: »Gib mir diese Macht«, wenn das moralische Fundament dazu einfach nicht gelegt worden ist. Das Ganze muß als ein klarer Sieg des Teufels bezeichnet werden, als ein Sieg, an dem er sich niemals hätte freuen können, wenn törichte Lehrer ihn nicht durch die Predigt der üblen Lehre von der Erneuerung ohne Veränderung möglich gemacht hätten.

## 12. Der Glaube bringt Unruhe

»Glaube«, so sagten die ersten Lutheraner, »bringt Unruhe.«

Durch Gottes Gnade ist es Martin Luther zu verdanken, daß er die biblische Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben wiederentdeckt hat. Luthers Betonung des Glaubens als dem einzigen Weg zum Frieden im Herzen und zur Befreiung aus der Sünde gab dem Leben der dekadenten Kirche einen neuen Impuls und brachte die Reformation hervor. Das alles ist Geschichte. Es ist nicht eine Frage von Meinungen, sondern einfach eine Tatsache. Jeder kann sie überprüfen.

Aber etwas ist mit der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, wie Luther sie gelehrt hat, geschehen. Was sich ereignet hat, ist nicht so einfach aufzuspüren. Es ist nicht eine Sache von einfachen Tatbeständen, ein klares Ja oder Nein, ein offensichtliches Schwarz oder Weiß. Es ist schwerer zu erfassen als das und wesentlich schwieriger, an es heranzukommen. Das, was geschehen ist, ist aber so ernsthaft und entscheidend, daß es die gesamte evangelikale Einstellung verändert hat, beziehungsweise verändert. Wenn der Prozeß sich fortsetzt, könnte es geschehen, daß er das ganze Christentum von innen nach außen kehrt und an die Stelle des Glaubens unserer Väter etwas völlig anderes stellt. Diese ganze geistliche Revolution spielt sich so allmählich und so scheinbar harmlos ab, daß man sie kaum bemerkt. Jeder, der sie bekämpft, wird beschuldigt werden, daß er wie Don Quichote gegen Windmühlen zu Felde ziehe.

Der Glaube von Paulus und Luther war etwas Revolutionierendes. Er brachte das gesamte Leben des einzel-

nen Menschen in Aufruhr und verwandelte diesen Menschen in eine gänzlich andere Person. Er nahm das Leben völlig in Beschlag und brachte es unter den Gehorsam gegenüber Christus. Er nahm das Kreuz auf und folgte Jesus unbeirrbar nach. Er trennte sich ebenso eindeutig von seinen alten Freunden wie Elia, als er in den Feuerwagen stieg und im Sturmwind davonfuhr. Er hatte einen endgültigen Charakter. Er schloß sich um das Herz eines Menschen wie eine Falle; er nahm den Menschen gefangen und machte ihn von diesem Augenblick an zu einem glücklichen, hingebungsvollen Diener des Herrn. Er verwandelte die Erde in eine Wüste und zog den Himmel in das Blickfeld der glaubenden Seele. Er ordnete das ganze Leben neu und brachte es in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes. Er stellte seinen Besitzer auf den Gipfel der Wahrheit, von dessen geistlicher Warte aus er alles sehen konnte, was in das Feld seiner Erfahrung kam. Er machte ihn klein und Gott groß und Christus unaussprechlich lieb. All das und noch mehr geschah mit dem Menschen, wenn er den Glauben empfing, der rechtfertigt.

Dann kam die Revolution, leise, aber unaufhaltsam, und gab dem Wort »Glaube« einen anderen Inhalt. Nach und nach verlagerte sich die ganze Bedeutung des Wortes von dem, was es war, auf das, was es jetzt ist. Und dieser Wandel geschah so schleichend, daß sich kaum eine warnende Stimme dagegen erhob. Aber die tragischen Konsequenzen sind jetzt überall um uns herum festzustellen.

Glaube bedeutet heute nichts anderes als die passive, moralische Hingabe an das Wort Gottes und an das Kreuz Jesu. Um diesen Glauben auszuüben, müssen wir nur auf unsere Knie sinken und im passenden Augen-

blick zu den Ausführungen desjenigen, der unsere Seele retten möchte, unsere Zustimmung geben. Das Ergebnis ist das gleiche wie bei Menschen, die einen weisen Arzt besuchen. Nach einem solchen Besuch kommen sie mit einem besonders guten Gefühl zurück; und sie lächeln dabei ein wenig einfältig, wenn sie daran denken, wie viele Sorgen sie sich um ihre Gesundheit gemacht haben, wo ihnen doch tatsächlich überhaupt nichts fehlte. Sie brauchten einfach nur etwas Ruhe.

Ein solcher Glaube beunruhigt die Menschen nicht. Er tröstet sie. Er verrenkt ihnen nicht die Hüfte, so daß sie auf ihrem Oberschenkel hinken; statt dessen bringt er ihnen Atemübungen bei und verbessert ihre Haltung. Das Gesicht ihres Ego wird gewaschen, und ihr Selbstvertrauen wird vor der Entmutigung gerettet. All das erlangen sie, aber sie erhalten nicht wie Jakob einen neuen Namen, noch hinken sie in das ewige Sonnenlicht. »Als er an Pniel vorüberkam, ging ihm die Sonne auf.« Das war Jakob – besser, das war Israel, denn über Jakob schien die Sonne nicht viel. Dazu schämte sie sich viel zu sehr. Aber sie beschien sehr gerne das Haupt des Mannes, den Gott verwandelt hatte.

Der heutigen Generation von Christen muß wieder der beunruhigende Charakter des Glaubens gelehrt werden. Den Menschen muß gesagt werden, daß die christliche Religion nicht etwas ist, mit dem sie ihr Spiel treiben können. Der Glaube an Christus befiehlt, oder er hat nichts mit einem Menschen zu tun. Er läßt sich nicht zum Experimentieren gebrauchen. Seine Kraft kann keinen Menschen erreichen, der sich heimlich einen Fluchtweg offenläßt für den Fall, daß die Dinge ihm zu unangenehm werden. Nur der Mensch kann sicher sein, daß er den wahren biblischen Glauben besitzt, der sich selbst in



eine Lage versetzt hat, in der er nicht zurück kann. Sein Glaube hat zu einer ewigen und unwiderruflichen Übergabe geführt, und wie stark er auch versucht werden mag, so antwortet er doch stets: »Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.«

## 13. Wahrer Glaube wirkt Hingabe

Für viele Christen ist Christus wenig mehr als eine Idee oder bestenfalls ein Ideal; er ist keine Realität. Millionen angeblicher Christen sprechen, als wenn Jesus eine Realität wäre, und handeln, als wäre er es nicht. Man erkennt unseren tatsächlichen Standpunkt aber immer daran, wie wir handeln, und nicht daran, wie wir reden.

Wir können unseren Glauben nur durch unsere Hingabe beweisen und auf keine andere Art und Weise. Jeder Glaube, der keine Auswirkung auf das Leben desjenigen hat, der ihn vertritt, ist kein wirklicher Glaube, sondern ein Pseudo-Glaube. Und es könnte für manche von uns einen großen Schock bedeuten, wenn wir plötzlich direkt mit unseren Glaubensauffassungen konfrontiert würden und wir gezwungen wären, sie im Feuer des praktischen Lebens auf die Probe zu stellen.

Viele von uns Christen sind äußerst geschickt geworden, das Leben so zu arrangieren, daß es die Wahrheit des Christentums anerkennt, ohne von seinen Konsequenzen berührt zu werden. Wir ordnen die Dinge so, daß wir ganz gut ohne die göttliche Hilfe auskommen können, die wir gleichzeitig zu suchen vorgeben. Wir rühmen uns des Herrn, achten aber sorgfältig darauf, daß wir niemals von ihm abhängig werden. »Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding; wer kann es ergründen?«

Der Pseudo-Glaube hält sich immer einen Weg offen, der funktioniert für den Fall, daß Gott versagt. Der wahre Glaube kennt nur einen Weg und läßt es fröhlich zu, daß er von jedem zweiten Weg oder von Notbehelfslösungen befreit wird. Für den wahren Glauben gibt es ent-

weder nur Gott oder den totalen Zusammenbruch. Und seit Adam als erster Mensch auf dieser Erde lebte, hat Gott keinen einzigen Menschen, der ihm vertraute, je im Stich gelassen.

Der Mensch mit einem Pseudo-Glauben kämpft für sein verbales Glaubensbekenntnis, weigert sich jedoch rundweg, in eine Situation zu geraten, in der seine Zukunft davon abhängen wird, daß dieses Glaubensbekenntnis wahr ist. Er achtet immer darauf, daß ihm noch ein zweiter Fluchtweg offensteht, so daß er entrinnen kann, wenn das Dach einstürzt.

Was wir in der heutigen Zeit so dringend brauchen, ist eine Gruppe von Christen, die bereit ist, Gott heute ebenso zu vertrauen, wie sie es am Jüngsten Tag tun muß, und die um dieses Vertrauen auch weiß. Für jeden von uns kommt mit Sicherheit der Zeitpunkt, an dem wir nichts anderes mehr haben als Gott. Gesundheit, Reichtum, Freunde und Verstecke werden wegfallen, und wir werden nur Gott haben. Für den Menschen mit einem Pseudo-Glauben ist das ein erschreckender Gedanke, aber für den wahren Glauben ist dies eine der tröstlichsten Vorstellungen, die das Herz hegen kann.

Es wäre in der Tat eine Tragödie, dahin zu kommen, wo wir nichts anderes als Gott haben und dann feststellen müssen, daß wir Gott während unseres Erdenlebens nicht wirklich vertraut haben. Es wäre besser, Gott jetzt zu bitten, jegliches falsche Vertrauen zu entfernen, unser Herz von allen heimlichen Verstecken freizumachen und uns hinaus ins Freie zu bringen, wo wir selber feststellen können, ob wir ihm nun tatsächlich vertrauen oder nicht. Das ist eine schmerzhafteste Methode zur Lösung unserer Probleme, aber es ist eine sichere. Sanftere Methoden

sind möglicherweise zu schwach, um effektiv sein zu können. Und die Zeit läuft aus für uns.

## 14. Der große Gegensatz

Es gibt ein Übel, das ich unter der Sonne gesehen habe und das sich vielleicht destruktiver auf den christlichen Glauben auswirkt als der Kommunismus, der Romanismus und der Liberalismus zusammen. Es ist der schreiende Gegensatz zwischen der Theologie und der Praxis von Menschen, die vorgeben, Christen zu sein.

In der Gemeinde ist die Kluft, die die Theorie von der Praxis trennt, so groß, daß ein interessierter Außenstehender, der zufällig mit beidem in Berührung kommt, nicht im Traum auf die Idee käme, daß irgendein Zusammenhang zwischen ihnen besteht. Ein intelligenter Beobachter, der die Sonntagspredigt hört und sich dann am Sonntagnachmittag das Verhalten derjenigen, die sie ebenfalls gehört haben, ansieht, muß wohl zu dem Schluß kommen, daß er zwei unterschiedliche und zudem im Gegensatz zueinander stehende Religionen geprüft hat.

Bei einer Gemeindeversammlung wird zum Beispiel eine durch und durch geistliche Botschaft gebracht, und man stimmt ihr zu. Zwanzig Minuten später legt man aber ein absolut fleischliches Verhalten an den Tag, als wenn man den leidenschaftlichen moralischen Aufruf wenige Minuten zuvor überhaupt nicht gehört hätte. Christen weinen und beten gewohnheitsmäßig über wunderbare Wahrheiten. Aber dieselben Wahrheiten werden auf die Seite gestellt, wenn es gilt, sie nun auch in die Praxis umzusetzen. Zugegebenermaßen ist dies eine schwierige Aufgabe. Doch die Durchschnittsgemeinde hat einfach nicht den Mut, ihre Praktiken anhand der biblischen Richtlinien zu prüfen. Sie toleriert Dinge, die dem

Willen Gottes genau entgegenstehen, und wenn die Angelegenheit den Gemeindeleitern vorgelegt wird, verteidigen sie ihre unbiblischen Praktiken mit einer aalglatten Spitzfindigkeit, die dem verbalen Ausweichen der römisch-katholischen Moralisten gleichzusetzen ist.

Das kann nur durch eine mangelnde Integration in der religiösen Persönlichkeit erklärt werden. Es scheint keine wesentliche Verbindung zwischen den emotionalen und den willensmäßigen Bereichen des Lebens zu geben. Der Verstand kann zustimmen, und das Gefühl kann sich freuen, während der Wille gleichzeitig seine Füße einzieht und sich weigert, weiterzugehen. Und da Christus seinen Aufruf direkt an den Willen richtet, fragen wir uns dann nicht mit Recht, ob nun diese in sich geteilten Seelen sich je dem Herrn wahrhaftig übergeben haben oder nicht und ob sie innerlich wirklich erneuert wurden?

Es scheint, daß zu viele Christen sich zwar an einem erhebenden Gefühl erfreuen wollen, aber nicht bereit sind, das Unbequeme, das ein richtiges Verhalten mit sich bringt, zu ertragen. So wird die Trennung von Theorie und Praxis zu einem bleibenden Zustand, obwohl verbal die Einheit von Wort und Tat beschworen wird. Die Wahrheit sitzt verlassen und grämt sich, bis ihre angeblichen Nachfolger zu einem kurzen Besuch heimkommen; aber wenn die Rechnung bezahlt werden soll, hat sie wieder das Nachsehen. Ihre Anhänger beteuern ihr ihre große und unsterbliche Liebe, aber sie lassen nicht zu, daß diese Liebe sie etwas kostet.

Könnte das der Zustand sein, den unser Herr vor Augen hatte, als er sagte: »Du hast den Namen, daß du lebst, und bist tot!«? Wie kann die Wirkung auf Menschen aussehen, die Tag für Tag unter angeblichen Chri-

sten leben, die die Befehle Christi gewohnheitsmäßig ignorieren und nach ihren eigenen persönlichen Vorstellungen von Christentum leben? Werden sie nicht den Schluß ziehen, daß das Christentum im Ganzen nichts taugt? Müssen sie nicht zwangsläufig den Eindruck gewinnen, daß der Glaube an Christus etwas Unwirkliches und Phantastisches ist, das sie völlig zu Recht ablehnen?

Man kann dem Nicht-Christen gewiß keine großen Vorwürfe machen, wenn er angeekelt die Einladung des Evangeliums zurückweist, nachdem er eine Zeitlang mit den Widersprüchen zwischen Theorie und Praxis im Leben seiner angeblich christlichen Bekannten konfrontiert worden ist. Die tötende Wirkung der religiösen Heuchelei auf den menschlichen Geist liegt außerhalb jeder Beschreibungsmöglichkeit.

Was werden wir antworten, wenn wir an jenem großen und schrecklichen Tag, an dem die Taten der Menschen von den durchdringenden Augen des Richters der ganzen Erde geprüft werden, des Wankelmutes und des moralischen Schwindels beschuldigt werden? Und vor wessen Tür wird die Verantwortung liegen für die Millionen von verlorenen Menschen, die während ihres Erden-daseins des religiösen Zerrbildes, das sie als Christentum kennengelernt haben, überdrüssig wurden und sich dagegen sträubten?

## 15. Die Zufriedenheit: unser Feind

Eine der großen Molkereigesellschaften schlägt Kapital aus der Tatsache, daß ihre Kühe alle mit ihrem Los im Leben zufrieden sind. Ihre geschickten Anzeigen machen jedermann mit dem Ausdruck »die glücklichen Kühe« vertraut. Aber was bei einer Kuh eine Tugend ist, kann beim Menschen ein Fehler sein. Und Zufriedenheit ist, wenn sie geistliche Dinge betrifft, ganz gewiß ein Fehler.

Paulus sagte, daß er es gelernt habe, mit den unterschiedlichsten Lebenslagen zufrieden zu sein. Das ist etwas anderes, als wenn man mit dem, was man geistlich erreicht hat, zufrieden ist. Was das Geistliche anbetrifft, so erklärte Paulus, daß er mit dem von ihm Erreichten nicht zufrieden war: »Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht so ein, daß ich's ergriffen habe. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus« (Phil 3,13.14). Zufriedenheit bei den irdischen Gütern ist das Kennzeichen eines Heiligen; Zufriedenheit mit seinem geistlichen Zustand ist das Kennzeichen innerer Blindheit.

Einer der größten Feinde des Christen ist die religiöse Selbstzufriedenheit. Der Mensch, der glaubt, daß er es »geschafft« hat, wird nicht weitergehen; von seinem Standpunkt aus wäre das ja auch töricht. Die Falle besteht darin zu meinen, man sei am Ziel angekommen, während das tatsächlich nicht der Fall ist. Die heutige Gewohnheit, einen Text zu zitieren zum Beweis, daß wir das Ziel erreicht haben, kann gefährlich sein, wenn es



sich in Wirklichkeit so verhält, daß wir diesen Text nicht innerlich erfahren haben. Eine Wahrheit, die man nicht erfahren hat, ist nicht besser als ein Irrtum und kann ebenso gefährlich sein. Die Schriftgelehrten, die auf Moses Stuhl saßen, waren nicht das Opfer eines Irrtums; sie waren das Opfer ihres Unvermögens, die Wahrheit, die sie lehrten, auch zu erfahren.

Religiöse Selbstzufriedenheit findet man fast überall unter den Christen unserer Zeit. Ihr Vorhandensein ist ein Zeichen und eine Prophezeiung. Denn jeder Christ wird zuletzt das, was sein Verlangen aus ihm gemacht hat. Wir alle sind die Gesamtsumme unserer Sehnsüchte. Die großen Heiligen hatten alle dürstende Herzen. Sie schrien: »Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott: Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?« (Ps 42,3). Das Verlangen nach Gott verzehrte sie ganz; es trieb sie vorwärts und hoch hinaus auf Höhen, zu denen weniger leidenschaftliche Christen mit tragem Blick emporschauen und keine Hoffnung haben, sie je zu erreichen.

Das orthodoxe Christentum ist aufgrund seines mangelnden Interesses an geistlichen Dingen auf seinen gegenwärtigen niedrigen Stand abgesunken. Unter den vielen, die den christlichen Glauben bekennen, zeigt kaum einer von tausend einen großen Durst nach Gott. Die Praxis vieler unserer geistlichen Ratgeber sieht so aus, daß die Bibel nur dazu gebraucht wird, das wenige Interesse, das sich vielleicht hier und da unter uns finden läßt, zu dämpfen. Wir fürchten Extreme und scheuen in der Religion vor zu viel Begeisterung zurück, als wenn es möglich wäre, zu viel Liebe oder zu viel Glaube oder zu viel Heiligkeit zu haben.

Manchmal wird das Herz eines Menschen angeregt,

weil es einen engagierten Heiligen entdeckt, der bereit ist, alles zu opfern einzig und allein für die Freude, Gott immer besser kennenzulernen. Wir möchten diesen Menschen ermutigen und sagen: Bete weiter, kämpfe weiter, singe weiter. Unterschätze nichts, was Gott bis jetzt für dich getan hat. Danke Gott für alles bis zu diesem Augenblick, aber bleibe nicht dabei stehen. Dringe weiter in die tiefen Dinge Gottes vor. Bestehe darauf, die tieferen Geheimnisse der Erlösung zu schmecken. Bleib mit deinen Füßen auf dem Boden, aber laß dein Herz so hoch aufsteigen, wie es nur geht. Weigere dich, Durchschnitt zu sein oder dich der Kälte deiner geistlichen Umgebung auszuliefern. Wenn du so Jesus nachfolgst, wird dir der Himmel gewiß offenstehen, und du wirst wie Hesekiel Visionen Gottes sehen.

Wenn du aber nicht so handelst, wirst du zuletzt (und von dir selber unbemerkt) den Friedhof der Orthodoxie erreichen und dazu verdammt sein, deine Tage in einem geistlichen Zustand zu verbringen, der am besten als »die tote Stufe und Quintessenz jeder Mittelmäßigkeit« beschrieben werden kann.

Vor solch einem Zustand bewahre Gott uns alle. Amen.

## 16. Christus ist das Vorbild

Die Religion unterstellt zu Recht die Wankelmütigkeit der menschlichen Natur. Sie setzt voraus, daß der menschliche Charakter im Fluß ist und in zuvor ausgewählte Kanäle geleitet werden kann, die zu den gewünschten Zielen führen.

Könnte nachgewiesen werden, daß die menschliche Natur statisch ist, würde die Religion sofort weitgehend ihre Bedeutung verlieren. Denn das, was sich religiöse Menschen am meisten wünschen, ist die Veränderung, die Umgestaltung von dem, was sie sind, in das, was sie sein wollen.

Für den christlichen Glauben ist es selbstverständlich, daß der Mensch sich ändern sollte und dazu auch in der Lage ist. Die Veränderung, die der Glaube ihm vor Augen stellt, ist so radikal, daß sie auf eine vollständige moralische Umwandlung hinausläuft. Die Botschaft von Christus ergreift einen Menschen, um ihn zu ändern, ihn nach einem anderen Vorbild neu zu formen und zu etwas zu machen, das sich völlig von dem unterscheidet, was er zuvor war. »Verändert euch durch die Erneuerung eures Geistes«, lautet der ausdrückliche Befehl des Apostels an die Gläubigen.

Vorausgesetzt also, daß Menschen sich ändern können und daß die Macht Gottes im Evangelium sie verändern kann, lautet jetzt die Frage natürlich: In wessen Bild sollen sie geändert werden? Wer oder was soll ihnen als Vorbild dienen?

Diese Frage wurde auf vielerlei Weise beantwortet. Die pseudo-christliche religiöse Philosophie, die heute so populär ist, antwortet, daß es irgendwo in der mensch-

lichen Natur eine »Norm« gibt, von der wir mehr oder weniger abgewichen sind und zu der wir zurückfinden müssen. Und so wird die Religion ins Spiel gebracht, um bei dieser Wiederherstellung zu helfen. Das geschieht dadurch, daß sie die suchende Seele »anpaßt«, zuerst an sich selbst und dann an die Gesellschaft. Alles hängt von diesem Werk der Anpassung ab. Die menschliche Natur, so lautet die Theorie, ist im Grunde gut und richtig, hat aber durch die Spannungen in der Welt, in der sie gezwungenermaßen lebt, eine falsche Ausrichtung erhalten. Sie ist verbogen worden durch Umwelt, fragwürdige Lehre und verschiedene schädliche Einflüsse, die bei der Geburt oder noch davor einsetzen.

Die ganze Bürde dieser Art von religiösem Denken besteht darin, den Menschen in sein eigenes Bild zu verwandeln. Alles, was er braucht, ist, daß er wieder zu seinem eigenen Ebenbild wird, daß er ein »wahrer Mensch« wird, frei von den schädigenden Einflüssen von Voreingenommenheit, Furcht und Aberglauben. Anfangs war der Mensch gut, wie es auch seine Vorfahren vor ihm waren, und jetzt ist es sein höchstes Ziel, wiederhergestellt zu werden wie ein beschädigtes Gemälde, damit die Hand des Meisters wieder unter dem Schmutz und Dreck des Lebens zum Vorschein kommt.

All dies hört sich schön und gut an, aber das Problem dabei ist, daß die zugrundeliegende Vorstellung vollkommen falsch ist. Und alle religiösen Hoffnungen und Träume, die auf ihr aufbauen, entbehren einfach jeder Grundlage.

Die Botschaft des Neuen Testaments steht in schroffem Gegensatz dazu. Der Mensch ist nicht, von einigen kleinen Makeln abgesehen, gut. Er ist verloren, innerlich verloren, moralisch und geistlich verloren. Das war von

Anfang an das beständige christliche Zeugnis, und die menschliche Geschichte hat es nur allzu oft bestätigt. Es gibt nichts in uns, das als Vorbild für den neuen Menschen dienen kann. Die Anpassung an unser Ich, auch an unser besseres Ich, kann nur zur letztendlichen Tragödie führen. Das menschliche Herz ist über alle Maßen falsch und durch und durch böse. Es muß Hilfe von außen erhalten, Hilfe von oben, wenn es der Anziehungskraft seines eigenen sündigen Wesens entfliehen will. Und diese Hilfe stellt das Evangelium in vollem und ausreichendem Maße zur Verfügung.

Das Evangelium bietet nicht nur eine umformende Kraft zur Umgestaltung des menschlichen Herzens; es stellt auch ein Modell, ein Vorbild, nach dem das neue Leben ausgerichtet werden soll, und dieses Vorbild ist Christus selber. Christus ist Gott, der in dem niedrigen Gewand menschlichen Fleisches wie Gott handelt. Dennoch ist er auch Mensch und wird so das vollkommene Modell, nach dem sich die erlöste menschliche Natur ausrichten soll.

Der Anfang dieser Umformung, die das Wesen des Gläubigen von dem Bild der Sünde in das Bild Gottes umgestalten soll, liegt in der Bekehrung, wenn der Mensch zum Teilhaber an der göttlichen Natur gemacht wird. Durch Erneuerung und Heiligung, durch Glauben und Gebet, durch Leiden und Erziehung, durch das Wort und durch den Geist geht die Arbeit weiter, bis sich der Traum Gottes im Herzen der Christen erfüllt hat. Alles, was Gott in seinen freigekauften Kindern tut, hat langfristig die endgültige Wiederherstellung des göttlichen Bildes im Menschen zum Ziel. Alles wartet auf die Vollendung.

In der Zwischenzeit kann der Christ selber mit Gott

zusammenarbeiten, um die große Veränderung herbeizuführen. Paulus sagt uns, wie das möglich ist: »Nun aber schauen wir alle mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wie in einem Spiegel, und wir werden verklärt in sein Bild von einer Herrlichkeit zur anderen von dem Herrn, der der Geist ist« (2. Kor 3, 18).

## 17. Das Kreuz ist radikal

Das Kreuz Christi ist das Revolutionierendste, das es je unter den Menschen gegeben hat.

Das Kreuz der alten Römer kannte keinen Kompromiß; es machte niemals Zugeständnisse. Es gewann jede Auseinandersetzung, indem es seine Gegner tötete und für immer zum Schweigen brachte. Es verschonte auch Christus nicht, sondern brachte ihn ebenso um wie alle anderen. Der Herr lebte, als man ihn an dieses Kreuz hing, und war tot, als er sechs Stunden später wieder abgenommen wurde. Das war das Kreuz, als es zum ersten Mal in der christlichen Geschichte in Erscheinung trat.

Nach der Auferstehung Christi von den Toten zogen die Apostel aus, um seine Botschaft zu predigen, und was sie predigten, war das Kreuz. Wohin sie auch immer gingen in die weite Welt, trugen sie das Kreuz, und seine revolutionäre Kraft war bei ihnen. Die radikale Botschaft vom Kreuz veränderte Saul von Tarsus und machte aus einem Verfolger der Christen einen empfindsamen Gläubigen und einen Apostel des Glaubens. Seine Kraft verwandelte schlechte Menschen in gute Menschen. Sie schüttelte die lange Knechtschaft des Heidentums ab und gestaltete die gesamte moralische und geistige Landschaft der westlichen Welt völlig um. All dies geschah durch die Kraft des Kreuzes, solange das Kreuz bleiben durfte, was es ursprünglich war: ein Kreuz. Seine Macht wich, als das Kreuz von einem Gegenstand des Todes in einen Gegenstand der Schönheit umgewandelt wurde. Als die Menschen ein Symbol daraus machten, es als Schmuck um den Hals hingen oder sich als magisches Zeichen zur Abwehr des Bösen bekreuzigten, da

wurde es im besten Fall zu einem schwachen Sinnbild, im schlimmsten Fall zu einem positiven Fetisch. Als solcher wird das Kreuz heute von Millionen von Menschen verehrt, die überhaupt nichts von seiner Kraft wissen.

Das Kreuz erreicht seine Ziele, indem es das bestehende Lebensmuster, das des Opfers, zerstört und ein neues, nämlich sein eigenes, schafft. Das war immer der Weg des Kreuzes: Es gewinnt, indem es seinen Gegner besiegt und ihm seinen Willen aufzwingt. Es dominiert immer. Es macht nie Kompromisse, feilscht oder verhandelt nie, gibt niemals in einem Punkt um des lieben Friedens willen nach. Es sorgt nicht für Frieden; es sorgt nur dafür, daß jeglicher Widerstand so schnell wie möglich beendet wird.

Christus wußte dies alles ganz genau, als er sagte: »Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.« So hat das Kreuz nicht nur das Leben Christi beendet; es beendet auch das erste Leben, das alte Leben eines jeden seiner treuen Nachfolger. Es vernichtet das alte, das adamtische Lebensmuster des Gläubigen und beseitigt es. Dann läßt der Gott, der Christus aus den Toten auferstehen ließ, den Gläubigen auferstehen, und ein neues Leben beginnt.

Dies und nichts weniger ist wahres Christentum, auch wenn wir feststellen müssen, daß sich diese Vorstellung erheblich unterscheidet von der, die von dem Gros der Evangelikalen heute vertreten wird. Aber wir haben nicht den Mut zu einer Positionsbestimmung. Das Kreuz steht hoch über den Meinungen der Menschen, und an diesem Kreuz müssen letztlich alle Meinungen gemessen werden. Eine oberflächliche und weltliche Führerschaft versucht, das Kreuz zu modifizieren, um den ver-



gnügungssüchtigen »Heiligen« zu gefallen, die ihren Spaß sogar im Allerheiligsten haben wollen. Das aber heißt, geistliches Unheil zu suchen und den Zorn des Löwen, der die Gestalt eines Lammes annahm, herauszufordern.

Wir müssen im Blick auf das Kreuz in irgendeiner Form reagieren, das heißt, wir können nur eine von zwei Möglichkeiten wählen: Wir können vor dem Kreuz fliehen oder an dem Kreuz sterben. Und wenn wir so töricht sein sollten, das Kreuz zu fliehen, verwerfen wir durch diese Tat den Glauben unserer Väter und machen aus dem Christentum etwas anderes, als es ist. Dann bleibt uns nur die leere Sprache der Errettung; die Kraft weicht, je mehr wir vor dem wahren Kreuz zurückweichen.

Wenn wir klug sind, tun wir, was Jesus tat: Wir ertragen das Kreuz und achten seine Schande gering angesichts der Freude, die vor uns liegt. Dadurch unterwerfen wir das gesamte Muster unseres Lebens der Zerstörung und bauen es neu auf in der Kraft eines ewigen Lebens. Und wir werden feststellen, daß es mehr ist als Poesie, mehr als süße Hymnen und erhebende Gefühle. Das Kreuz wird in unser Leben schneiden, wo es am meisten schmerzt, und es wird dabei weder uns noch unseren sorgfältig gepflegten Ruf schonen. Es will uns besiegen und unser selbstsüchtiges Leben beenden. Nur dann können wir in der Fülle des Lebens auferstehen, um das Muster eines gänzlich neuen und freien Lebens voller guter Werke zu entfalten.

Die veränderte Haltung gegenüber dem Kreuz, die wir in der modernen Orthodoxie sehen, beweist nicht, daß Gott sich geändert hat, noch, daß Christus seinen Befehl, daß wir das Kreuz tragen sollen, abgeschwächt hat.

Sie bedeutet vielmehr, daß sich die heutige Christenheit von den Maßstäben des Neuen Testaments entfernt hat. Tatsächlich haben wir uns so weit davon entfernt, daß es nichts weniger als einer neuen Reformation bedarf, um das Kreuz wieder auf seinen richtigen Platz in der Theologie und im Leben der Gemeinde zu stellen.

## 18. Wir müssen sterben, wenn wir leben wollen

»Laß mich sterben, damit ich nicht sterbe; laß mich nur dein Angesicht schauen.« Das war das Gebet von Augustinus.

»Verbirg dein Angesicht nicht vor mir«, schrie er, von Verlangen überwältigt. »O daß ich in dir ruhe. O daß du doch in mein Herz kommen und es begeistern mögest, so daß ich meine Gebrechen vergesse und dich, das Wohl meiner Seele, umarme.«

Dieses Verlangen zu sterben, die dunkle Hülle des Leibes abzulegen, damit sie das liebliche Angesicht Gottes nicht mehr vor uns verbirgt, wird von dem sehnsuchtsvollen Gläubigen sofort verstanden. Sterben, damit wir nicht sterben! Es handelt sich hier nicht um einen Widerspruch, denn es geht hier um zwei Arten des Sterbens, ein Sterben, das man suchen, und ein Sterben, das man um jeden Preis vermeiden soll.

Für Augustinus war die innere Schau Gottes das eigentliche Leben, und alles andere war der Tod. Eine Existenz, die völlig in dem Schatten der Natur gelebt wird und in der man sich der Gegenwart Gottes nicht bewußt ist, war für ihn ein Zustand, der nicht hingenommen werden durfte. Was immer Gottes Angesicht auch vor ihm verbarg, mußte aus dem Weg geräumt werden, auch seine Eigenliebe, sein geliebtes Ego, das, was ihm am meisten bedeutete. So betete er: »Laß mich sterben.«

Das kühne Gebet des großen Heiligen wurde erhört und, wie zu erwarten war, mit der Fülle an Gnade beantwortet, die für Gott charakteristisch ist. Augustinus starb die Art von Tod, von der Paulus bezeugte: »Ich bin mit

Christus gekreuzigt: ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir« (Gal 2,19.20). Sein Leben und Dienst wirkten weiter, und seine Gegenwart ist immer noch spürbar: in seinen Büchern, in der Kirche, in der Geschichte. Dabei tritt seine eigene Persönlichkeit kaum in Erscheinung. Aber durch sie hindurch strahlt der milde Glanz des Lichtes Christi.

Es hat Menschen gegeben, die der Ansicht waren, daß es notwendig sei, sich von der Gesellschaft zurückzuziehen, um ihr eigenes „Ich“ abzutöten. So verleugneten sie alle natürlichen menschlichen Beziehungen und gingen in die Wüste, in die Berge oder in eine Einsiedlerklause, um dort zu fasten und zu arbeiten und um die Abtötung ihres Fleisches zu ringen. Obwohl ihre Motive gut waren, kann man ihre Methode unmöglich empfehlen. Die Annahme, daß die alte adamitische Natur auf diese Weise besiegt werden könne, ist nämlich nicht schriftgemäß. Diese Natur ist viel zu zäh, als daß sie durch die Mißhandlung des Körpers oder die völlige Mißachtung der Gefühle getötet werden könnte. Sie weicht nur vor dem Kreuz.

Im Herzen eines jeden Christen gibt es ein Kreuz und einen Thron. Der Christ sitzt auf dem Thron, bis er sich selber an das Kreuz gibt; lehnt er das Kreuz ab, bleibt er auf dem Thron. Vielleicht ist das der Grund für den Abfall und die Weltlichkeit unter den Gläubigen von heute. Wir wollen gerettet werden, aber wir bestehen darauf, daß Christus das Sterben erledigt. Kein Kreuz für uns, keine Entthronung, kein Sterben. In dem kleinen Königreich der menschlichen Seele bleiben wir König und tragen unsere Flitterkrone mit dem ganzen Stolz eines Caesar. Aber wir verurteilen uns selbst zu einem Schattendasein, zu Schwachheit und zu geistlicher Sterilität.

Wenn wir nicht sterben wollen, dann müssen wir sterben. Und dieser Tod bedeutet den Verlust vieler jener ewigen Schätze, an denen sich die Heiligen erfreuen. Unser ungekreuzigtes Fleisch beraubt uns der Reinheit des Herzens, der Christusähnlichkeit des Charakters, der geistlichen Einsicht sowie der Fruchtbarkeit. Darüber hinaus stellt es sich zwischen uns und das Angesicht Gottes – jenem Angesicht, das das Licht der Erde war und die Vollkommenheit des Himmels sein wird.

## 19. Christus starb für unser Herz

Das menschliche Herz lebt durch seine Sympathien und Neigungen. An dem Tag, an dem die Werke eines jeden Menschen geprüft werden, wird es keine große Rolle spielen, wieviel wir wissen. Wichtig wird nur sein, was und wen wir geliebt haben. Aus diesem Grunde können wir dem Zustand unseres Innenlebens niemals zu große Aufmerksamkeit schenken.

Die überaus wichtige Rolle der moralischen Sympathien im menschlichen Charakter ist in der jüngsten Zeit von unseren religiösen Lehrern nicht so beachtet worden, wie es erforderlich gewesen wäre. Erst jetzt lassen wir allmählich die lange Eiszeit hinter uns, in der die objektive Wahrheit auf Kosten der subjektiven Erfahrung überbetont wurde. Das Klima in den evangelikalischen Kreisen war entschieden frostig. Wir haben den ernsthaften Fehler begangen, einander als den Maßstab zu sehen, an dem wir unser geistliches Leben beurteilen, anstatt unsere Erfahrungen mit denen der Heiligen in der Bibel zu vergleichen und mit der Erfahrung derjenigen, die Gott mehr lieben als wir und deren hingebungsvolle Werke und inspirierten Lieder noch lange, nachdem sie diesen irdischen Schauplatz verlassen haben, wie ein heiliger Duft zurückbleiben.

Der Hintergrund für diesen schwerwiegenden Irrtum ist leicht zu entdecken. Die Bewegung hin zur objektiven Wahrheit und weg von religiösen Emotionen war in Wirklichkeit ein Rückzug vom Fanatismus. Die bibelliebenden Christen wurden vor einem halben Jahrhundert abgestoßen durch gewisse unfeine Äußerungen des religiösen Fleisches bei einigen jener Menschen, die den An-

spruch auf die herrlichsten geistlichen Erfahrungen erhoben. Als Folge davon flohen sie vor dem wilden Feuer in die tiefe Kälte. Bibellehrer bekamen Angst davor, die Richtigkeit religiöser Standpunkte zu bezeugen. Der Text wurde zum Test der Orthodoxie, und der Fundamentalismus, die einflußreichste Richtung im evangelikalischen Christentum, ging über zu einem starren Festhalten an den Buchstaben eines Textes. Das Innenleben wurde vor lauter Beschäftigtsein mit der »Wahrheit« vernachlässigt. Unter »Wahrheit« verstand man nur noch die »lehrmäßige Wahrheit«. Eine andere Bedeutung des Wortes war nicht mehr erlaubt. Der Objektivismus hatte gesiegt. Das menschliche Herz hockte sich in seinen kalten Keller und schämte sich, sein Angesicht zu zeigen.

Wie man hätte voraussehen können, hatte dies alles einerseits eine stetige Qualitätsminderung der Anbetung Gottes zur Folge und andererseits den Aufstieg religiöser Unterhaltung als Quelle geistigen Vergnügens. Kluge Führer hätten wissen müssen, daß das menschliche Herz nicht in einem Vakuum existieren kann. Wenn die Menschen keine Freude im Herzen haben, dann suchen sie sie irgendwo anders. Wenn den Christen verboten wird, sich am Wein des Geistes zu erfreuen, dann werden sie sich zur Erlangung von Vergnügen dem Wein des Fleisches zuwenden. Und das ist genau das, was das fundamentalistische Christentum (ebenso wie die sogenannten Gruppen des »vollen Evangeliums«) im letzten Vierteljahrhundert getan hat. Gottes Kinder haben sich den Vergnügungen der Welt zugewandt in dem Versuch, aus ihnen einen Tropfen Saft zur Erfrischung ihrer vertrockneten, freudlosen Herzen herauszuquetschen. Evangeliumslieder im Boogierhythmus stellen heute für viele Menschen die einzige religiöse Freude dar, die sie kennen.

Andere streichen bei »Evangeliums«filmen gerührt über die Augen. Zahllose Arten der Unterhaltung blühen überall, bezahlt von dem heiligen Zehnten von Menschen, die es eigentlich besser wissen sollten. Unsere Lehrer haben uns das Recht genommen, in Gott fröhlich zu sein, und das menschliche Herz übte seine schreckliche Vergeltung aus, indem es sich auf einen fleischlichen Kneipenbummel begab, von dem sich die evangelikale Gemeinde, wenn überhaupt, nicht so bald erholen wird. Für zahllose angebliche Christen ist der Heilige Geist heute keine Notwendigkeit mehr. Sie haben es gelernt, ihr Herz und ihre Hände an anderen Feuern zu erwärmen. Und Scharen von Verlegern und alle möglichen »Produzenten« stoßen sich an ihren verwerflichen Produkten gesund.

Es darf nicht länger zugelassen werden, daß das menschliche Herz mit seiner göttlichen Fähigkeit zur heiligen Freude das Opfer von Furcht und schlechter Lehre bleibt. Christus starb für unser Herz, und der Heilige Geist will kommen, um gerade die Bedürfnisse unseres Herzens zu stillen.

Laßt uns Isaak nacheifern und neu die Brunnen öffnen, die unsere Väter gegraben haben und die von dem Feind verstopft wurden. Das Wasser ist da kühl, süß und durstlöschend. Wenn ein aufrichtiger Spaten die Brunnen freilegt, wird das Wasser wieder sprudeln. Wer wird mit dem Graben beginnen?



## 20. Wir stehen im Sieg Christi

Unter den Evangelikalen vertritt man oft die Ansicht, daß die Überlegenheit des Christentums über jede andere Religion in der Tatsache begründet liegt, daß im Christentum eine Person gegenwärtig ist, die wirkt, erfüllt, stützt und stärkt. Diese Person ist natürlich Jesus Christus.

Das behaupten wir, und wir tun das mit Recht, aber meine eigene Erfahrung hat gezeigt, wie schwer es ist, diese Glaubensvorstellung im eigenen Leben zu einer praktischen Kraft werden zu lassen. Und wenn ich ein wenig um mich schaue, sehe ich, daß es meinen Mit-Evangelikalen dabei wenig besser geht. Diese große erschütternde Wahrheit wird von einer Vielzahl kleinerer Wahrheiten überdeckt. Man läßt es zu, daß sie irgendwo vergessen herumliegt, während wir, zumeist erfolglos, mit der Welt, dem Fleisch und dem Teufel kämpfen.

Das Einzigartige an den ersten Christen war ihr inniges Verhältnis zu einer Person. Sie nannten diese Person zärtlich »der Herr«, und sie gaben diesem Ausdruck seine für das Neue Testament charakteristische Bedeutung. Er bezog sich auf Jesus Christus, der kurze Zeit zuvor bei ihnen gewesen, aber jetzt als ihr Hoherpriester und Fürsprecher zum Himmel gegangen war.

Diese Bezugnahme auf eine siegreiche Person gab ihrem Leben Schwung und Begeisterung und verlieh ihrem Zeugnis Überzeugungskraft. Sie zeugten freudig von ihm, der als wahrer Mensch unter den Menschen gelebt hatte. Ihr Zeugnis wurde nicht durch das verschwommene Modell metaphysischen Denkens geschwächt. Sie wußten, daß Jesus sowohl wahrer Mensch wie wahrer

Gott war. Er war gestorben, von den Toten auferstanden und in den Himmel aufgefahren. Sie hielten seine Aussage, daß er mit der Gewalt über alles, was es im Himmel, auf Erden und in der Hölle gab, bekleidet würde, buchstäblich für wahr. Und sie überlegten immer wieder, wie das alles geschehen konnte. Sie vertrauten ihm völlig und überließen die Einzelheiten ihrem triumphierenden Herrn.

Ein anderes bemerkenswertes Kennzeichen des Zeugnisses jener ersten Christen war ihr Beharren auf der Tatsache, daß Jesus der Herr und die treibende Kraft war in einem auf lange Sicht angelegten Plan, die Erde zu erneuern und unter die göttliche Herrschaft zurückzubringen. Christus ist jetzt das souveräne Haupt seines Leibes, der Gemeinde, so erklärten sie, und er wird seine Herrschaft ausdehnen, bis sie zu seiner Zeit die ganze Erde und die ganze Welt einschließt. Aus diesem Grunde stellten sie ihn niemals ausschließlich als Erlöser dar. Es kam ihnen niemals in den Sinn, die Menschen dazu aufzufordern, »inneren Frieden« oder »Seelenfrieden« zu suchen. Auch blieben sie nicht bei Vergebung oder Freude oder Glück stehen. Sie faßten all diese Segnungen in einer Person zusammen und predigten eben diese Person als die letzte und höchste Summe alles Guten, das man in dieser oder der zukünftigen Welt kennen oder dessen man sich dort erfreuen kann. »Der Herr über allem«, sagten sie, »gibt allen reichlich, die ihn anrufen.« Der Suchende muß ihn als den triumphierenden Herrn kennen; nicht nur als einen sanftäugigen Liebhaber der Seele, sondern als den Herrn, der über jede Frage und jeden Zweifel erhaben ist.

Heute vertreten wir diese Ansichten ebenfalls, aber der Akzent hat sich verschoben. In den Vorstellungen

von Millionen von Menschen hat der sanfte, demütige Jesus den erhöhten, heiligen Jesus ersetzt. Das sprühende Element des Triumphes fehlt in unserem Zeugnis. Ein trauriger, weinender Jesus bietet uns in unserer Traurigkeit und Versuchung seine Sympathie, aber in Schwierigkeiten scheint er ebenso hilflos zu sein wie wir selber. Sein blasses, feminines Angesicht schaut uns von dem »Heiligenbild« der Katholiken und von der Osterkarte der Protestanten an. Wir geben ihm unsere Sympathie, aber selten unser Vertrauen. Bei dem hilflosen Christus am Kreuz und dem Christus mit dem leeren Gesichtsausdruck, der in süßer Unschuld von den Wänden unserer evangelikalen Häuser herabschaut, ist es genauso. Die Katholiken retten ihn, indem sie ihm eine Himmelskönigin zu Hilfe kommen lassen. Aber wir Protestanten haben keinen Helfer zur Verfügung. Und so singen wir poppige Choruse, um unseren niedergeschlagenen Geist aufzumuntern, und halten Podiumsdiskussionen ab in der kläglichen Hoffnung, daß jemand auftaucht, der die Antwort auf unsere verhaltene Klage hat.

Nun, wir haben die Antwort bereits, wenn wir nur den Glauben und die Weisheit hätten, uns ihr zuzuwenden. Die Antwort ist der siegreiche, alles überragende Christus. Er lebt ewig; seine Feinde können ihm nichts anhaben. Er braucht nur ein Wort zu sprechen, und es ist geschehen; er muß nur befehlen, und Himmel und Erde gehorchen ihm. Innerhalb des breiten Rahmens seiner weit-sichtigen Pläne duldet er eine Zeitlang die wilde Gesetzesmißachtung einer gefallenen Welt. Aber er hält die Erde in seiner Hand und kann die Völker zum Gericht rufen, wann immer er will.

Ja, gläubige Pilger, es geht uns besser, als die traurige Gemeinde meint. Wir stehen im Sieg Christi. Weil er

lebt, leben auch wir. Dank sei Gott, der uns den Sieg gibt  
durch Christus Jesus, unseren Herrn.

## 21. Sein oder Tun

Historisch gesehen neigt man im Westen dazu, das Tun zu betonen, und im Osten das Sein. Dem Orientalen scheint vor allem das, was wir sind, wichtig zu sein; der abendländische Mensch ist bereit, sich mit dem zu begnügen, was wir tun. Der eine verherrlicht das Verb »sein« und der andere das Verb »tun«.

Wäre die menschliche Natur vollkommen, gäbe es keine Diskrepanz zwischen »sein« und »tun«. Der nicht gefallene Mensch würde einfach von innen her leben, ohne sich darüber Gedanken zu machen. Seine Handlungen würden sein inneres Wesen, sein »Sein«, widerspiegeln.

So, wie die menschliche Natur jedoch in Wirklichkeit ist, liegen die Dinge nicht so einfach. Durch die Sünde ist eine moralische Verwirrung entstanden, und das Leben ist kompliziert und schwierig geworden. Jene Elemente in uns, die eigentlich in unbewußter Harmonie zusammenarbeiten sollten, sind oftmals ganz oder teilweise voneinander isoliert und neigen tatsächlich dazu, sich feindlich gegenüberzustehen. Aus diesem Grund ist es äußerst schwer, eine Ausgeglichenheit des Charakters zu erlangen.

Aus der tiefen inneren Verwirrung entsteht der Widerspruch zwischen sein und tun. Das Verb, auf das wir unsere Betonung legen, stellt uns in eine von zwei Kategorien: Wir sind entweder »Seiende« oder »Tuende«, entweder das eine oder das andere. In unserer modernen, zivilisierten Gesellschaft liegt die Betonung praktisch ganz auf dem Tun.

Wir Christen müssen uns dieser Frage stellen. Wir müssen herausfinden, worauf Gott die Betonung legt

und wie der göttliche Plan aussieht. Das sollte nicht zu schwer sein, denn wir haben ja die Heilige Schrift mit ihrem ganzen Reichtum an geistlicher Unterweisung zu unserer Verfügung. Zur Auslegung jener Schriften besitzen wir denselben Geist, der sie inspiriert hat.

Ungeachtet all unserer Möglichkeiten, die Wahrheit zu kennen, lernen die meisten von uns immer noch recht langsam. Die Neigung, ohne zu fragen anzunehmen und ohne zu wissen zu folgen, ist sehr stark in uns. Das, was die Mehrheit der Christen jeweils für wahr und richtig hält, muß als unanfechtbar akzeptiert werden. Es ist einfacher, nachzuahmen, als selber etwas zu schaffen; es ist leichter und im Augenblick auch sicherer, im Gleichschritt zu gehen, ohne viel zu fragen, wohin der Weg führt.

Das ist der Grund, warum das Sein viel von seiner Anziehungskraft auf die Menschen verloren hat und das Tun die Aufmerksamkeit von fast jedem auf sich lenkt. Den modernen Christen fehlt die Ausgewogenheit. Sie wissen praktisch nichts über das innere Leben. Sie sind wie Tempel, bei denen alles äußerlich ist, das Innere aber fehlt. Farbe, Licht, Klang, Erscheinung, Bewegung – dies sind deine Götzen, o Israel.

»Der Akzent in der heutigen Gemeinde«, sagt der englische Evangelist Leonard Ravenhill, »liegt nicht auf der Hingabe, sondern auf der Betriebsamkeit.« Das nach außen gerichtete religiöse Interesse hat in den evangelikalischen Kreisen so extreme Ausmaße angenommen, daß kaum jemand das Verlangen, geschweige denn den Mut hat, diese Art von Interesse auf ihre Richtigkeit zu überprüfen. Das Interesse für die Äußerlichkeiten hat die Oberhand gewonnen. Gott spricht jetzt nur noch durch den Wind und das Erdbeben; die kleine, leise Stimme

kann man nicht mehr hören. Die ganze religiöse Maschinerie ist zu einem Krachmacher geworden. Der jugendliche Geschmack, der das laute Horn und den donnernenden Auspuff liebt, hat sich auch in den Aktivitäten der modernen Christen einen Platz geschaffen. Die alte Frage: »Was ist der Hauptzweck des Menschen?« wird jetzt folgendermaßen beantwortet: »Rase auf der Welt herum und vermehre den Lärm auf ihr.« Und all das geschieht im Namen dessen, der weder kämpfte noch schrie noch seine Stimme in den Straßen hören ließ (Mt 12,18-21).

Eine Umkehr ist notwendig, und wir müssen sie einleiten, indem wir die geistliche Berechtigung des Interesses am Äußeren in Frage stellen. Es muß gezeigt werden, daß es wichtiger ist, was ein Mensch ist, als das, was er tut. Obwohl die moralische Qualität einer Handlung auf dem moralischen Zustand des Herzens beruht, kann es eine Welt von religiösen Aktivitäten geben, die nicht aus dem Inneren, sondern aus dem Äußeren entsteht und die scheinbar wenig oder keinen moralischen Inhalt hat. Solch religiöses Verhalten ist von einer nachahmenden oder zurückspiegelnden Art. Es entstammt dem gegenwärtigen Kult der Betriebsamkeit und besitzt keinen gesunden Kern.

Die Botschaft »Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit« muß der Gemeinde neu gebracht werden. Wir müssen einer neuen Generation nervöser, ja fast tob-süchtiger Christen zeigen, daß die Kraft im Zentrum des Lebens liegt. Eile und Lärm sind Zeichen von Schwäche, nicht von Kraft. Die Ewigkeit ist leise; die Welt ist laut. Unser Beschäftigtsein mit der Zeit ist ein trauriges Zeugnis von dem grundlegenden Mangel unseres Glaubens. Das Verlangen nach großartigen Aktivitäten ist der Beweis für unser religiöses Kleinkindstadium; es ist eine

Art von Exhibitionismus, der für den Kindergarten typisch ist.



## 22. Schafft dem Geheimnis Raum

So fein sind die Linien der Wahrheit gezogen, so genau ist die Waage der Weisheit ausbalanciert, daß es nicht verwunderlich ist, wenn manche zartbesaiteten Christen in Verwirrung geraten und mit der Zeit dem Wort Gottes entmutigt gegenüberstehen.

Wer gerade zum Glauben gefunden hat, stößt bei der Bibellese schon bald auf Abschnitte, die einander zu widersprechen scheinen. Er kann dann die verschiedenen Übersetzungen untersuchen. Oder wenn er das Glück hat, die Bibel in den Originalsprachen lesen zu können, kann er alle möglichen Lexika zu Rate ziehen. Trotzdem ist es möglich, daß er den Widerspruch als gegeben zur Kenntnis nehmen muß: Soweit er es sehen kann, ist das an manchen Stellen nicht zu vermeiden. Was jetzt?

Nun, es stehen ihm mehrere Möglichkeiten offen. Er kann zum Beispiel voller Verzweiflung das Handtuch werfen und den Schluß ziehen, daß er die Bibel wohl niemals verstehen wird und daß es sinnlos ist, es überhaupt zu versuchen. Oder er kann sich über die widersprüchlichen Abschnitte grämen, bis er in einen gefährlichen Geisteszustand gerät. Oder aber (und das ist überhaupt das schlimmste) er befragt einige der rationalistisch-orthodoxen Theologen, die mit einer eingebildeten, nahezu vollkommenen Allwissenheit behaupten, alle Probleme in der Bibel mit einem Rattern ihrer Schreibmaschine lösen zu können. Das letzte hat für die wahre Spiritualität zweifelsfrei fatale Folgen, denn die ganze Herzenseinstellung dieser Bibelausleger ist falsch, und sie führen ihre Schüler zwangsläufig in die Irre. Sie gehören zu jener Gruppe von Menschen, von denen Cicero sagte, daß sie »nichts

so sehr fürchten, als den Eindruck zu erwecken, als befänden sie sich über irgendeine Sache im Zweifel«. Sie gehen von der falschen Voraussetzung aus, daß alles im Himmel und auf der Erde erklärt werden kann. Nichts ist offensichtlicher falscher als diese Annahme.

Weit besser als der Versuch, alles zu verstehen, ist die Demut, die ihre Unwissenheit zugibt und still auf Gott wartet, bis er sein Licht zu seiner Zeit erscheinen läßt. Wir werden besser verstehen können, wenn wir die demütigende Wahrheit akzeptieren, daß es viele Dinge im Himmel und auf Erden gibt, die wir niemals werden verstehen können. Wir tun gut daran, das Universum anzunehmen und unseren Platz in dem mächtigen Gebilde der Schöpfung Gottes einzunehmen, das ihm so vollkommen bekannt ist und von dem selbst der weiseste Mann so wenig weiß. »Er leitet die Elenden (Demütigen) recht und lehrt die Elenden (Demütigen) seinen Weg« (Ps 25,9).

Diejenigen, die ihre Vorstellung von Gott (unbeabsichtigt) auf die Ebene ihres menschlichen Verständnisses herabgesetzt haben, kann es in Angst und Schrecken versetzen, wenn sie zugeben müssen, daß es viele Dinge in der Bibel und noch mehr Dinge über Gott gibt, die den menschlichen Verstand übersteigen. Aber wenige Minuten auf unseren Knien, in denen wir das Angesicht Christi betrachten, werden uns Demut lehren – eine Tugend, deren heilende Eigenschaften Gottes Auserwählten bekannt sind.

Coleridge sagte, daß er der festen Überzeugung sei, daß der tiefgründigste Satz, den menschliche Lippen jemals ausgesprochen haben, der spontane Schrei von Hiesekiel im Tal der verdorrten Knochen war, als er von dem Herrn gefragt wurde, ob diese Knochen würden le-

ben können: »Und ich sprach: Herr, mein Gott, du weißt es.« Hätte Hesekiel mit ja oder nein geantwortet, hätte er sein Herz vor dem gewaltigen Geheimnis verschlossen, vor dem er stand. Er wäre nie in den Genuß des Stauens in der Gegenwart der höchsten Majestät gekommen. Darum darf man nicht vergessen, daß es ein Vorrecht ist, sich zu verwundern, in entzücktem Schweigen vor dem höchsten Geheimnis zu stehen und zu flüstern: »Herr, mein Gott, du weißt es!«

Der jämmerliche Versuch der Kirchenmänner, dem lächelnden Ungläubigen alles zu erklären, hatte genau die entgegengesetzte Wirkung. Auf diese Weise wurde die Anbetung auf die Stufe des Verstandes herabgezogen und drang der Geist des Rationalismus in den Bereich der Wunder der Religion ein.

Keiner sollte sich schämen, zuzugeben, daß er etwas nicht weiß. Kein Christ sollte die Auswirkung eines solchen Bekenntnisses auf den Bereich des Geistlichen fürchten. Tatsächlich liegt gerade die Kraft des Kreuzes in der Tatsache, daß es die Weisheit Gottes und nicht die der Menschen ist. Der Tag, an dem es uns gelingt, alles zu erklären, wird geistlich gesehen der Tag sein, an dem wir (für uns selber) alles Göttliche zerstört haben.

Man sollte wissen, daß sich der Christ in dieser Sache keinesfalls in der Verteidigung befindet. Laßt die Weisen der Welt darauf bestehen, daß wir Christen unseren Glauben zu erklären haben. Damit geben sie uns ein Schwert in die Hand, mit dem wir sie haushoch schlagen können. Wir brauchen es nur umzudrehen und sie bitten, diese Welt zu erklären, und wir werden feststellen, wie verwirrt sie werden. Jesus sagte einmal: »Wenn ich euch irdische Dinge sage und ihr glaubt nicht, wie wollt ihr glauben, wenn ich euch die himmlischen Dinge sage.«

Wenn wir gezwungen sind, Erklärungen abzugeben, dann sind es die Weisen der Welt auch, und wir bieten dabei alle beide ein recht klägliches Bild. Denn das Geheimnis umgibt uns überall, vom Atom bis hin zur Seele des Menschen, und alles, was ein jeder von uns tun kann, ist, sich beugen und sagen: »Herr, mein Gott, du weißt es.«

David, der nachts auf dem Rücken auf der Wiese lag, über das Geheimnis des Mondes und der Sterne und über die Bedeutungslosigkeit des Menschen in dem Gesamt-rahmen der Dinge nachdachte und dabei Gott anbetete, der ihn nur wenig geringer als die Engel gemacht hatte, war vermutlich ein wahrerer Mensch als der Astronom, der in seinem großen Stolz die Himmelskörper wiegt und mißt. Dennoch muß der Astronom nicht verzweifeln. Wenn er sich demütigt und seine tiefe, innere Not bekennt, wird der Gott Davids ihn lehren, wie er anbeten soll, und ihn auf diese Weise zu einem größeren Menschen machen, als er es sonst je hätte werden können.

## 23. Das ganze Leben muß ein Gebet sein

Das Gebet in seiner besten Form ist der Ausdruck des gesamten Lebens.

Gewiß hat es Fälle gegeben, und es wird sie auch weiter geben, in denen ein einzelnes Gebet beantwortet wird, selbst wenn derjenige, der es ausspricht, vielleicht kein vorbildliches christliches Leben führt. Aber wir nehmen an, daß die meisten, die diese Seite lesen, nicht damit zufrieden sind, wenn Gebete nur gelegentlich erhört werden. Sie wollen ein befriedigenderes Gebetsleben haben, eines, das jede Tat des Körpers und des Geistes veredelt und reinigt und die gesamte Persönlichkeit zu einer geistlichen Einheit macht. Solch ein Gebet kann nur die Folge eines Lebens im Heiligen Geist sein.

Wie bei allen anderen Dingen sind unsere Gebete nur so mächtig wie unser Leben. Trotz großer Anstrengung beten wir nur so gut, wie wir leben. Manche Gebete sind wie ein Notausgang, den man nur in kritischen Notsituationen benutzt – sie sind niemals sehr erfreulich, werden aber gebraucht, um der Katastrophe in letzter Sekunde zu entfliehen. Sie sind kein Ausdruck des Lebens dessen, der sie ausspricht; sie sind vielmehr die unüblichen und ungewohnten Handlungen eines geistlichen Amateurs.

William Law tritt an einer Stelle dafür ein, daß Christen ihr Leben in Übereinstimmung mit ihren Gebeten führen. In einem unserer bekanntesten Lieder wird die Bitte ausgesprochen, daß Gott uns helfen möge, »daß unser Leben näher an unser Gebet heranreicht«. Die meisten von uns haben sich in Streßsituationen gewünscht, daß sie so gelebt hätten, daß das Gebet ihnen nicht so fremd wäre, und sie bedauern, daß sie es nicht so weit

gepflegt haben, daß es ebenso einfach und natürlich wurde wie das Atmen.

Wir wollen nicht den Eindruck hinterlassen, daß das Gebet in Zeiten plötzlicher Krisen nicht gut und richtig ist. Ganz gewiß ist es das, und von Gott heißt es, er sei eine »Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben«. Aber kein bibelkundiger Christ wird sein ganzes Leben auf einem Notstandsniveau leben wollen. Wenn wir Gott besser kennenlernen, dann erkennen wir die Vortrefflichkeit des Lebens in der beständigen Gemeinschaft mit ihm, ein Leben, in dem alle Gedanken und Handlungen Gebete sind und das ganze Leben zu einem einzigen, heiligen Lob- und Anbetungsoffer wird.

Um wirkungsvoll zu beten, ist es notwendig, daß es in unserem Leben keine ungesegneten Bereiche gibt, keine Teile des Geistes oder der Seele, die nicht vom Heiligen Geist bewohnt werden. Keine unreinen Wünsche dürfen in uns wohnen; es darf keine Unvereinbarkeit zwischen unseren Gebeten und unserem Verhalten bestehen.

All dies mag sich anhören, als würde man das Niveau so hoch schrauben, daß niemand es je erreichen könnte. Aber das ist nicht so. Wenn Christus ein solcher Erlöser ist, wie er zu sein behauptet, dann muß er in der Lage sein, sein Volk von der Knechtschaft der Sünde zu erlösen. Damit soll nicht die von Menschen erdachte Lehre von der »sündlosen Vollkommenheit« unterstützt werden; hier soll einfach die von Gott inspirierte Lehre dargelegt werden, daß es möglich ist, »im Geist zu wandeln« und so »die Begierden des Fleisches nicht zu erfüllen«. Das heißt, daß Gott für seine Kinder in dem Kreuz Christi die Bedingung geschaffen hat, daß sie von dem quälenden Joch der Sünde erlöst werden: »Haltet dafür,

daß ihr der Sünde gestorben seid und lebt Gott in Christus Jesus« (Röm 6,11).

Die Erlösung in Jesus Christus besitzt zweifellos genügend moralische Kraft, um uns zu befähigen, in einem Zustand der Reinheit und Liebe zu leben, in dem unser ganzes Leben ein Gebet ist. Die einzelnen Gebete, die aus einer solchen Art von ganzheitlichem Leben hervorgehen, werden eine wunderbare Kraft besitzen, die dem sorglosen oder weltlichen Christen nicht bekannt ist.

## 24. Kein Erlöser-Sein ohne Herr-Sein

Wir dürfen die Fähigkeit der Menschen, sich selbst in Schwierigkeiten zu bringen, niemals unterschätzen.

Der Mensch scheint eine wirkliche Begabung zu besitzen, die Wahrheit so lange zu verdrehen, bis sie aufhört, wahr zu sein, und sich in eine regelrechte Lüge verwandelt. Indem man die eine Stelle zuviel und die andere zu wenig betont, kann man das gesamte Bild der Wahrheit so verändern, daß sich daraus unbemerkt eine völlig falsche Sichtweise ergibt.

Ich wurde mir dieser Tatsache kürzlich wieder klar bewußt, als ich erneut die zweifelhafte Lehre vom geteilten Christus hörte, die vor wenigen Jahren weit verbreitet war und auch heute noch von vielen religiösen Kreisen vertreten wird. Sie lautet folgendermaßen: Christus ist sowohl Heiland als auch Herr. Ein Sünder kann gerettet werden, indem er ihn als Erlöser annimmt, ohne ihn jedoch als Herrn anzuerkennen. Die praktische Auswirkung dieser Lehre ist, daß der Evangelist einen geteilten Christus anbietet und der Suchende einen ebensolchen annimmt. Wir haben alle schon einmal die bewegte Bitte an bereits gerettete Menschen gehört, Christus als Herrn anzuerkennen, um so das siegreiche Leben zu erhalten.

Fast jegliche Lehre über das tiefere geistliche Leben basiert auf diesem Irrtum, aber weil sie einen Keim der Wahrheit enthält, wird ihre Folgerichtigkeit nicht in Frage gestellt. Wie auch immer, sie ist äußerst einfach und ziemlich populär. Abgesehen davon ist sie sowohl für den Verkündiger als auch für den Hörer »gebrauchsfertig« und erfordert von keinem von beiden eigenes Denken. Aus diesem Grunde hält man ohne weiteres Predig-



ten, die diese Irrlehre enthalten, und schreibt Bücher oder komponiert Lieder mit dem gleichen Inhalt. Und überall wird dieselbe Lehre vertreten, die mit Ausnahme eines, wie ich schon sagte, unbedeutenden Wahrheitskernes falsch ist.

Nun, es erscheint sonderbar, daß keiner der Lehrer, die diese Lehre vertreten, je bemerkt hat, daß der einzige wahre Gegenstand des rettenden Glaubens kein anderer als Jesus Christus selber ist und nicht dessen Funktion als Heiland oder als Herr. Gott bietet nicht demjenigen die Errettung, der an eines der Ämter Christi glaubt. Auch wird nirgendwo ein Amt Christi als Gegenstand des Glaubens hingestellt. Wir werden weder ermahnt, an das Sühnopfer Christi zu glauben noch an das Kreuz noch an das Priesteramt des Erlösers. All das gehört zu der Person Christi, aber sie werden niemals voneinander getrennt, noch wird eines von ihnen von den übrigen ausgesondert. Noch viel weniger ist es uns erlaubt, ein bestimmtes Amt Christi anzunehmen und ein anderes abzulehnen. Die Vorstellung, daß wir das tun dürfen, ist, so wiederhole ich, eine Irrlehre der heutigen Zeit. Und wie jede Irrlehre zieht sie unter den Christen böse Folgen nach sich. Man kann sich niemals ungestraft zu einer Irrlehre bekennen. Unsere theoretischen Irrtümer bezahlen wir mit praktischem Versagen.

Es ist völlig zweifelhaft, ob ein Mensch, der zu Christus kommt, um Hilfe von ihm zu erlangen, aber keinerlei Absicht hat, ihm zu gehorchen, überhaupt gerettet werden kann. Das Heilandsamt Christi ist auf ewig mit seinem Herrscheramt verbunden. Schauen Sie in die Bibel: »Denn wenn du mit deinem Munde bekennst, daß Jesus der Herr ist, und in deinem Herzen glaubst, daß ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du geret-

tet . . . Es ist über alle derselbe Herr, reich für alle, die ihn anrufen. Denn wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll gerettet werden« (Röm 10,9-13). Hier ist der Herr der Gegenstand des Glaubens zur Errettung. Und als der Kerkermeister von Philippi nach dem Weg der Errettung fragte, antwortete Paulus: »Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du und dein Haus selig« (Apg 16,31). Er sagte ihm nicht, er könne zunächst einmal an den Erlöser glauben und sich dann später mit der Frage nach dessen Herrschaft befassen und sie nach eigenem Wohlgefallen beantworten. Für Paulus konnte es keine Ämtertrennung geben. Christus muß Herr sein, oder er kann kein Erlöser sein.

Ich bin nicht der Ansicht, daß der ernsthafte Gläubige nicht fortfahren soll, die Bedeutung Christi immer gründlicher zu erforschen. Auch meine ich nicht, daß wir bei unserer Errettung sofort vollständig erfassen, was er für uns ist. Ganz im Gegenteil. Die Jahrhunderte werden kaum ausreichen, um uns in die Lage zu versetzen, alle Reichtümer seiner Gnade in Erfahrung zu bringen. Indem wir neue Bedeutungen in seinen Titeln entdecken und sie uns aneignen, wachsen wir in der Erkenntnis unseres Herrn und wächst unsere persönliche Wertschätzung der vielfältigen Ämter, die er ausfüllt, sowie der Liebe, die er uns auf so mancherlei Weise von seinem Thron aus erweist. Das ist die Wahrheit, die völlig verdreht und kraftlos gemacht wurde durch die Lehre, daß wir an seine Erlöserschaft glauben können, während wir seine Herrschaft ablehnen.

## 25. »Eine liebliche Laute, lieblich bespielt«

»Es ist eine Sache«, so sagte Henry Suso, »zuzuhören, wenn eine liebliche Laute lieblich bespielt wird, und eine völlig andere, wenn man nur darüber reden hört.«

Es ist ebenfalls eine Sache, so könnten wir hinzufügen, wenn wir die Wahrheit innerlich für uns selber hören, und etwas völlig anderes, wenn wir nur darüber erzählen hören.

Ich habe nicht die Absicht, mich eingehend mit der Echtheit der religiösen Erfahrung irgendeines Menschen zu befassen. Vielmehr freue ich mich über jede kleine Spur echter Frömmigkeit, die in der heutigen Zeit der Oberflächlichkeit und des Scheins dennoch unter uns zu finden ist. Aber wenn wir den Zustand der bibelgläubigen Gemeinden unter die Lupe nehmen, entsteht der starke Verdacht, daß ein alarmierend hoher Prozentsatz der bekennenden Christen die Laute noch nie selber gehört hat. Sie haben nur von anderen davon gehört. Ihre Bekanntschaft mit der rettenden Wahrheit beruht nur auf Hörensagen. Die geheimnisvolle Stimme ist niemals in ihr inneres Ohr gedrungen.

Das gilt besonders für das sogenannte innere Leben. Selbst in jenen Kreisen, in denen die Lehre vom geisterfüllten Leben als selbstverständlich angesehen wird, besteht ein merkwürdiger Mangel an innerer Gewißheit. Wir hören, wie die »tieferen« Wahrheiten mit rascher Zunge so dahergesagt werden, daß wir uns fragen müssen, ob der Prediger uns nicht von etwas erzählt, das er selber nur vom Hörensagen und nicht aus eigener Erfahrung kennt. Die weitverbreitete Unterweisung im tiefe-

ren Leben ohne die damit einhergehende Freude über die Kraft der Lehre kann leicht mehr schaden als nützen.

Wir entlassen aus den Bibelschulen dieses Landes Jahr für Jahr junge Männer und Frauen, die die Theorie des geisterfüllten Lebens kennen, sie aber nicht praktisch erfahren. Sie gehen hinaus in die Gemeinden und bilden dort ihrerseits eine Generation von Christen heran, die niemals die Kraft des Heiligen Geistes erfährt und keine persönliche Kenntnis des inneren Feuers besitzt. Die nachfolgende Generation wird am Ende auch noch die Theorie des geisterfüllten Lebens fallenlassen. Das ist genau die Entwicklung, die manche Gruppen in den vergangenen Jahren genommen haben.

Ein Wort von den Lippen eines Mannes, der das Lautenspiel tatsächlich gehört hat, wird wirksamer sein als eine Reihe von Predigten von einem Mann, der nur davon gehört hat, daß die Laute gespielt wurde. Persönliches Kennen ist immer besser als Hörensagen.

Wie lange müssen wir in Deutschland weiter auf Männer hören, die uns lediglich erzählen können, wovon sie gehört und gelesen haben, aber niemals davon, was sie selber gefühlt und gehört und gesehen haben?

## **26. Die überaus große Bedeutung der Motive**

Der Prüfstein, an dem alles Verhalten letztendlich beurteilt werden muß, ist das Motiv.

So wie Wasser nicht höher steigen kann als seine Quelle, so kann die moralische Qualität einer Handlung niemals höher sein als das Motiv, das sie inspiriert. Aus diesem Grund kann eine Handlung, die auf einem schlechten Motiv beruht, niemals gut sein, selbst wenn anscheinend manches Gute dabei herauskommt. Jede Tat, die zum Beispiel aus Ärger oder Boshaftigkeit heraus geschehen ist, wird, wie sich zuletzt herausstellen wird, für den Feind und gegen das Reich Gottes getan sein.

Leider sind die religiösen Handlungen dergestalt, daß viele von ihnen ausgeführt werden können aus Gründen, die nicht gut sind – zum Beispiel aus Ärger, Eifersucht, Ehrgeiz, Eitelkeit und Habsucht. Jede dieser Taten ist im Grunde böse und wird am Jüngsten Tag auch so eingeschätzt werden.

Was die Frage der Motive anbetrifft, bieten uns, wie in vielen anderen Dingen, die Pharisäer ein klares Beispiel. Sie sind die traurigsten Beispiele religiösen Versagens der Welt, und zwar nicht aufgrund lehrmäßiger Irrtümer oder weil sie sorglos oder lau waren, noch weil sie einen liederlichen Lebenswandel führten. Ihr ganzes Problem liegt in der Qualität ihrer religiösen Motive. Sie beteten, aber sie beteten, um von den Menschen gehört zu werden. So zerstörte ihr Motiv ihr Gebet und machte es nicht nur nutzlos, sondern tatsächlich böse. Sie gaben großzügig für den Dienst des Tempels, aber sie taten es manchmal, um ihrer Pflicht gegenüber den Eltern zu ent-

kommen, und das war ein Übel. Sie richteten die Sünde und widerstanden ihr, wenn sie sie bei anderen fanden. Das aber geschah aus einer Selbstgerechtigkeit und Härte des Herzens heraus. So war es bei fast allem, was sie taten. Ihre Handlungen besaßen einen äußeren Schein von Heiligkeit. Wären aber eben diese Handlungen aus reinen Motiven heraus ausgeführt worden, wären sie gut und lobenswert gewesen. Die ganze Schwäche der Pharisäer lag in der Qualität ihrer Motive.

Aus der Tatsache, daß diese orthodoxen und korrekten religiösen Eiferer in ihrer Blindheit so weit gingen, daß sie zuletzt den Herrn der Herrlichkeit kreuzigten, ohne eine Ahnung von der Größe ihres Verbrechens zu haben, kann man den Schluß ziehen, daß die Frage nach dem Motiv durchaus nicht unwichtig ist.

Religiöse Handlungen, die aus niedrigen Motiven heraus getan werden, sind in zweifacher Hinsicht vom Übel. Sie sind an sich böse, und sie sind böse, weil sie im Namen Gottes getan werden. Das ist gleichbedeutend mit einem Sündigen in dem Namen des Sündlosen, Lügen im Namen dessen, der nicht lügen kann, und Hassen im Namen von ihm, dessen Wesen Liebe ist.

Christen, und besonders sehr aktive Christen, sollten sich häufig Zeit nehmen, um ihre Seele zu prüfen, damit sie sich über ihre Motive im klaren sind. Viele Solos werden gesungen, um damit anzugeben; viele Predigten sind nur eine Zurschaustellung von Fähigkeiten; manche Gemeinde wird gegründet, »um es den anderen zu zeigen«. Selbst missionarische Tätigkeiten können zum Wettbewerb werden. Seelengewinnung kann zu einer Art von Bürstenverkauf entarten, um das Fleisch zu befriedigen. Man sollte nicht vergessen, daß die Pharisäer große Mis-

sionare waren und Meer und Land durchzogen, um einen Menschen zu bekehren.

Ein guter Weg, um dem Fallstrick leerer religiöser Aktivität zu entgehen, ist, immer wieder einmal die Bibel beim dreizehnten Kapitel des Korintherbriefes aufzuschlagen und so vor Gott zu treten. Dieser Abschnitt, der als einer der schönsten in der Bibel gilt, ist freilich auch einer der ernstesten, der in der Heiligen Schrift zu finden ist. Der Apostel bezeichnet hier den höchsten religiösen Dienst als nutzlos, wenn er nicht von der Liebe motiviert ist. Ohne Liebe werden Propheten, Lehrer, Redner, Menschenfreunde und Märtyrer ohne Belohnung fortgeschickt.

Zusammenfassend können wir einfach sagen, daß wir in den Augen Gottes nicht so sehr gerichtet werden durch das, was wir getan haben, wie durch unsere Gründe dafür. Wenn wir Christen vor dem Richterstuhl erscheinen, um Rechenschaft abzulegen für die Taten, die wir zu Lebzeiten getan haben, wird nicht nach dem »Was«, sondern nach dem »Warum« unserer Taten gefragt werden.

## 27. Die Gegenwart Gottes ist wichtiger als ein Programm

Es erscheint mir bedeutsam, wenn nicht ausgesprochen bedrohlich zu sein, daß die Worte »Programm« und »Programmierung« heutzutage so häufig in der Sprache der Gemeinde auftauchen.

Ich bin mir wohl bewußt, daß diese Worte aus einem anderen Lebensbereich übernommen und angepaßt wurden, weil sie besser als jedes andere Wort die Reihenfolge im Ablauf des Gottesdienstes in einer Gemeinde zum Ausdruck bringen. Aber gerade die Tatsache, daß sie treffend zum Gottesdienst passen, ist an sich für die wenigen Gläubigen, die noch immer der neutestamentlichen Ordnung im öffentlichen Gottesdienst folgen wollen, äußerst beunruhigend.

Wenn wir unsere gegenwärtigen, sorgfältig geplanten Versammlungen mit dem Neuen Testament vergleichen, werden wir erinnert an die Bemerkung eines bekannten Literaturkritikers, die er machte, nachdem er Alexander Popes Übersetzung von Homers Odyssee gelesen hatte: »Es ist ein wundervolles Gedicht, aber es ist nicht Homer.« So ist der flotte, gewürzte, unterhaltsame Gottesdienst von heute vielleicht ein wunderbares Beispiel für eine meisterhafte Programmierung – aber er ist kein christlicher Gottesdienst. In praktisch jedem wichtigen Punkt sind sie Meilen voneinander entfernt. So ziemlich das einzige, das sie gemeinsam haben, ist die Tatsache, daß eine Anzahl von Personen in einem Raum versammelt ist. Hier aber endet die Ähnlichkeit und beginnen die grellen Gegensätze.



Zum einen ist nämlich der Gegenstand der Aufmerksamkeit in den beiden Versammlungen nicht derselbe.

Sei es nun ein Abendmahlsgottesdienst, ein Morgengottesdienst am Sonntag, eine evangelistische Versammlung, eine Gebetsversammlung oder irgendeine andere Zusammenkunft von wahrhaften Christen – immer wird Christus im Mittelpunkt des Interesses stehen. »Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen« (Mt 18,20). Diese Worte Jesu bestimmen das Muster für alle christlichen Versammlungen. Im Neuen Testament zeichneten sich die Versammlungen der Christen nach Pfingsten alle durch eines aus: Die Gläubigen befaßten sich eingehend mit ihrem auferstandenen Herrn. Selbst das erste Konzil (das man »eine geschäftliche Besprechung« nennen könnte, wenn es so etwas in biblischer Zeit bereits gegeben hätte) wurde in einer Atmosphäre großer Würde und tiefer Ehrfurcht abgehalten. Man sprach über Gott, Christus, den Heiligen Geist und über die Heilige Schrift sowie über die heiligen Männer, die ihr Leben für den Namen Jesu aufs Spiel gesetzt hatten. Man beriet sich eine Weile und schrieb dann einen Lehrbrief, der durch Judas und Silas an die Gemeinden der Heiden gesandt wurde. Es ist natürlich undenkbar, daß solch eine Versammlung ohne eine gewisse Tagesordnung abgehalten werden konnte. Jemand mußte wissen, welche Themen zu besprechen waren. Der wichtige Punkt jedoch, den wir hier zur Kenntnis nehmen müssen, ist aber die Tatsache, daß die Versammlung in einer Atmosphäre der Anbetung abgehalten wurde. Angesichts der Gegenwart Gottes verloren die Teilnehmer das gemachte Programm aus den Augen.

Auch Evangelisation und Erweckungsgottesdienste

waren – um es noch einmal zu sagen – in neutestamentlicher Zeit niemals von der Anbetung getrennt. Die Apostelgeschichte ist ein Bericht über evangelistische und missionarische Aktivitäten, aber die Gegenwart Gottes ist immer vorhanden. Die ersten Christen waren sich ihrer in jedem Augenblick bewußt. Die Jünger gebrauchten nie irgendwelche Mätzchen, um die Aufmerksamkeit der Massen auf sich zu lenken. Sie rechneten damit, daß die Macht des Heiligen Geistes ihnen immer und überall hindurchhalf. Sie richteten ihre Aktivitäten nach Christus aus und waren zufrieden, zusammen mit ihm zu gewinnen oder zu verlieren. Die Vorstellung, daß sie ein »programmiertes« Ereignis in Szene setzen und Jesus als eine Art Sponsor gebrauchen sollten, kam ihnen überhaupt nicht in den Sinn. Für sie war Christus alles. Für sie war er der Mittelpunkt, um den sich alles drehte; er war, was er noch immer ist, das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende.

Für jene ersten Gläubigen war Christus alles. Diese herrliche Tatsache bestimmte nicht nur ihr Verhalten, sondern auch ihre innere Einstellung. Ihre Stimmung, ihr Verhalten, ihre Erwartungen entsprangen ihrer kindlichen Überzeugung, daß Jesus als Herr der Schöpfung, Haupt der Gemeinde und Hoherpriester ihres Glaubens in ihrer Mitte war.

Nun gebe ich offen zu, daß es unmöglich ist, einen Gottesdienst ohne Programm abzuhalten. Wenn die Ordnung aufrechterhalten bleiben soll, muß es irgendeine Gottesdienstordnung geben. Wenn zwei Lieder gesungen werden sollen, muß jemand wissen, welches zuerst an die Reihe kommt. Ob jemand dieses Wissen nun im Kopf hat oder ob es zu Papier gebracht wurde, so ist es doch in der Tat ein »Programm«, auch wenn uns diese

Bezeichnung nicht gefällt. Worauf ich hier jedoch hinweisen möchte, ist die Tatsache, daß in unserer Zeit das Programm an die Stelle der Gegenwart Gottes getreten ist. Das Programm und nicht der Herr der Herrlichkeit steht in der Mitte der Aufmerksamkeit. Die beliebteste Kirche in einer Stadt ist heute wohl die, die das interessanteste Programm anbietet, also die Gemeinde, die dem Publikum die meiste und beste Unterhaltung verschaffen kann. Diese Darbietungen sind programmiert, damit alles in Bewegung bleibt und die Aufmerksamkeit der Menschen wachgehalten wird.

Das Übel von dem allem liegt überall in seiner Wirkung auf die Christen und Gemeinden. Selbst die Menschen, die ernsthaft danach trachten, Gott so zu dienen, wie es ihnen in der Stille vor Gott klar wurde, werden betrogen, weil die Gegenwart Gottes durch ein Programm ersetzt wird. Die Folge davon ist, daß sie niemals wirklich reife Christen werden. Bereits zu Anfang ihres geistlichen Lebens wird ihr Verlangen verdorben und ihr Gespür für geistliche Werte in der Entwicklung gehemmt. Viele von ihnen gehen Jahr für Jahr durch das Leben, ohne auch nur zu ahnen, daß das Programm, das sie an jedem Sonntag hören und sehen, überhaupt nichts Christliches an sich hat, sondern ein heidnisches Konzept ist, das von eifrigen, aber irregeleiteten Leuten der Gemeinde übergestülpt wurde.

Wir tun unseren Gemeinden viel Gutes, wenn jeder von uns danach trachtet, der herrlichen Gegenwart Gottes in unseren Gottesdiensten Raum zu geben. Wenn wir Christus stets zum höchsten Gegenstand der Verehrung machen, wird das Programm eine nützliche Hilfe sein, um die öffentliche Anbetung Gottes zu ordnen. Wenn wir das nicht tun, wird das Programm schließlich das

göttliche Licht völlig verdunkeln. Und keine Gemeinde kann sich das leisten.

## 28. Eine tragische Verschwendung

Man muß nur ein wenig durch die Welt reisen, um zu entdecken, daß Gott in materiellen Dingen sehr verschwenderisch ist. Praktisch alles scheint überreichlich vorhanden zu sein: Sand, Prärien, Berge, Teiche, Seen, Felsen, Hügel, Ebenen, Flüsse und Wüsten. Und nur ein winziger Teil davon ist der Menschheit von Nutzen. Der Rest ist, soweit wir sehen können, reine Verschwendung.

Es gibt auf der Erde jedoch einen kostbaren Schatz, den Gott nicht zu vergeuden bereit ist; das ist die menschliche Persönlichkeit. Sie gibt es nicht im Überfluß. Die Heilige Schrift sagt deutlich, wie Gottes Einstellung zur menschlichen Persönlichkeit ist. Es steht geschrieben, daß Gott den Menschen nach seinem eigenen Bilde schuf; nicht die Seele oder den Geist als einen getrennten und überlegenen Teil des Menschen, sondern die gesamte lebende Persönlichkeit.

Heute neigt man vor allem dazu, die Seele vom übrigen Menschen zu trennen und sich ausschließlich auf sie zu konzentrieren. Da Gott nur an ihr interessiert sei, sollten auch wir uns nur mit der Seele befassen. Das schien mir immer eine sehr eingeengte Sichtweise zu sein. Paulus sagte: »Christus liebte mich und gab sich selber für mich.« Der Tod Christi galt der gesamten Person, nicht allein der Seele; seine Einladung gilt dem ganzen Mann, der ganzen Frau.

Ich meine, daß die gesamte moderne Vorstellung, die in dem landläufigen Ausdruck »Seelen gewinnen« enthalten ist, eine gründliche Überprüfung im Licht der Gesamtlehre der Bibel vertragen könnte. In den Sprüchen heißt es eingestandenermaßen: »Wer Seelen gewinnt, ist

klug« (Spr 11,30; nach alter Übersetzung). Aber das Wort »Seele« steht hier für den gesamten Menschen und nicht ausschließlich für seine Seele. In der Bibel ist es üblich, einen Menschen als »Seele« zu bezeichnen. Als Abraham in das Land Kanaan aufbrach, nahm er Sarah, seine Frau, und Lot, seines Bruders Sohn, und die Seelen, die sie in Haran bekommen hatten. Ist es nicht deutlich, daß diese »Seelen« Personen waren, deren Namen im Blick auf die Absicht der Geschichte nicht notwendigerweise erwähnt werden mußten? Zweifellos waren sie Personen, keine nackten Seelen.

Es ist nicht meine Absicht, Schwierigkeiten zu schaffen, um dann das Vergnügen zu haben, sie lösen zu können. Und es ist durchaus möglich, daß Tausende eifriger Christen den Ausdruck »Seelen gewinnen« verwenden und dabei um die umfassende Bedeutung des Begriffes wissen. Aber die menschliche Sprache ist so machtvoll, daß der fortgesetzte falsche Gebrauch eines Wortes oder Ausdruckes leicht zu tatsächlichem falschen Denken führen kann. Wenn wir ein gesundes Verständnis der Wahrheit haben, müssen wir auch darauf achten, daß wir uns sowohl semantisch wie theologisch richtig ausdrücken.

Die menschliche Persönlichkeit ist Gott lieb, weil sie ihm von allem Geschaffenen am meisten ähnlich ist. Von nichts anderem wird gesagt, daß es »nach dem Bilde Gottes« geschaffen wurde (1.Mose 5,1). Obwohl der gefallene Mensch durch die Sünde von Gott getrennt und zum Tode verurteilt ist, ist er dem Ebenbild Gottes immer noch näher als irgendeine andere Kreatur auf der Erde. Dadurch ist es ihm möglich, wiedergeboren und vollständig in die Gemeinschaft mit Gott aufgenommen zu werden, ein Vorrecht, dessen sich jene gefallenen Geschöpfe, von denen Petrus, Judas und andere biblische

Schreiber uns berichten, nicht erfreuen. Aus diesem Grunde konnte auch das Wort Fleisch werden und unter uns wohnen. Der Sohn konnte nicht das Wesen der Engel anziehen, aber er konnte den Samen Abrahams anziehen und tat es auch (Hebr 2,16).

Diese Überlegungen verdeutlichen uns, warum Gott bereit ist, Berge zu verschwenden, aber niemals willens ist, Menschen zu vergeuden; warum er materielle Dinge in so überreichlichem Maße gibt und die menschliche Persönlichkeit mit solch zärtlicher Aufmerksamkeit erhält.

Obwohl Gott die Persönlichkeit nicht vergeudet, ist es eine der größten Tragödien des Lebens, daß der Mensch selber seine Persönlichkeit vergeuden kann. Ein Mensch kann sich durch seine Sünde selber vergeuden, das heißt, er kann das vergeuden, was Gott auf dieser Erde am ähnlichsten ist. Das ist die größte Tragödie des Menschen und Gottes größter Kummer.

Die Sünde hat viele Kanten und Ecken. Sie ist wie eine Krankheit mit unzähligen Komplikationen, von denen jede für den Patienten den Tod bedeuten kann. Sie ist Gesetzlosigkeit, sie ist das Fehlen des göttlichen Merkmals, sie ist Rebellion, sie ist Perversion, sie ist Übertretung; aber sie ist auch Verschwendung – eine schreckliche, tragische Verschwendung des kostbarsten aller Schätze. Der Mensch, der ohne Christus stirbt, ist verloren, und kaum ein Wort in unserer Sprache drückt diesen Zustand exakt aus. Der Mensch hat ein seltenes Glück vergeudet. Am Ende bleibt er für einen kurzen Augenblick stehen und blickt um sich, er, ein moralischer Narr, ein Verschwender, der in einem überwältigenden und unwiederbringlichen Verlust seine Seele, sein Le-

ben, seinen Frieden, seine ganze geheimnisvolle Persönlichkeit, sein geliebtes und ewiges Alles verloren hat.



## 29. Der Hunger der Wüste

»Der Mensch wurde geschaffen, um in einem Garten zu wohnen«, sagt Dr. Harold C. Mason, »aber durch die Sünde wurde er gezwungen, in einem Feld zu leben, einem Feld, das er seinen Feinden durch Schweiß und Tränen abgerungen hat und das er nur um den Preis ständiger Wachsamkeit und endloser Mühe bewahrt. Laß ihn in seinen Bemühungen nur wenige Jahre nachlassen, und die Wüste wird dieses Feld wieder bedecken. Der Dschungel und der Wald werden seine mühsame Arbeit verschlucken, und all seine liebevolle Fürsorge wird vergeblich gewesen sein.«

Jeder Bauer kennt den Hunger der Wüste, jenen Hunger, den kein modernes Anbaugerät, keine verbesserten Landwirtschaftsmethoden je ganz zerstören können. Es spielt keine Rolle, wie gut der Erdboden zubereitet, wie ordentlich die Zäune instandgehalten und wie sorgfältig die Gebäude gestrichen wurden; wenn der Besitzer für eine Weile seine geschätzten, wertvollen Äcker vernachlässigt, werden sie wieder der Wüste anheimfallen und vom Dschungel oder dem Ödland verschluckt werden. Die Natur neigt dazu, sich in eine Wüste zu verwandeln, niemals aber in fruchtbares Land. Das, so wiederholen wir, weiß jeder Bauer.

Für den wachsamsten Christen ist diese Tatsache mehr als die interessante Beobachtung eines Bauern. Sie ist ein Gleichnis, ein Beispiel, das ein Gesetz verdeutlicht, das überall auf unserer gefallenen Welt Gültigkeit hat und die geistlichen wie auch die materiellen Dinge betrifft. Wir können diesem Gesetz nicht entkommen, wodurch alle Dinge wild bleiben oder nach einer Periode der Kul-

tivierung zu einem wilden Zustand zurückkehren müssen. Was für das Feld gilt, trifft auch auf die Seele zu, wenn wir nur klug genug sind, es zu sehen.

In moralischer Hinsicht neigt die gefallene Welt nicht zur Gottähnlichkeit, sondern entschieden zum Entgegengesetzten. Ein Dichter stellte folgende rhetorische Frage: »Ist diese scheußliche Welt ein Freund der Gnade, die mir dazu hilft, Gott zu finden?« Die traurige Antwort lautet »nein«, und es wäre gut, wenn wir darauf achten würden, daß jeder neue Christ diese Lektion so schnell wie möglich nach seiner Bekehrung lernt. Wir erwecken manchmal den Eindruck, daß man auf dem Altar des Gebetes ein für allemal Reinheit des Herzens und Kraft für ein künftighin siegreiches Leben finden kann. Wie falsch diese Vorstellung ist, hat sich durch die Jahrhunderte hindurch an zahllosen Christen erwiesen.

Die Wahrheit ist, daß keine geistliche Erfahrung, wie revolutionär sie auch sein mag, uns von der Versuchung befreien kann; und was ist Versuchung anderes als der Versuch der Wüste, in unser frisch gereinigtes Feld einzudringen? Das gereinigte Herz ist beim Teufel und all den Kräften der verlorenen Welt nicht beliebt. Sie werden nicht ruhen, bis sie das verlorene Gebiet zurückgewonnen haben. Der Dschungel wird sich vorschieben und die kleinen Gebiete, die durch die Macht des Heiligen Geistes freigemacht worden sind, zu verschlucken suchen. Nur Wachsamkeit und beständiges Gebet können uns jene moralischen Gebietsgewinne erhalten, die uns durch das Wirken der Gnade Gottes zugefallen sind.

Das vernachlässigte Herz wird sehr bald ein Herz sein, das von den weltlichen Gedanken überrannt wird; das vernachlässigte Leben wird schnell zu einem moralischen Chaos. Die Gemeinde, die nicht durch machtvolle

Fürbitte und aufopferungsvollen Einsatz äußerst sorgfältig geschützt wird, wird innerhalb kurzer Zeit zu einem Aufenthaltsort für alle möglichen unerwünschten Vögel und zu einem Versteck für unerwartetes Verderben. Die schleichende Wildnis wird die Gemeinde sehr bald in Besitz nehmen, die auf ihre eigene Stärke vertraut und das Wachen und Beten vergißt.

Das Gesetz der Wildnis besitzt seine Gültigkeit auf der ganzen gefallenen Welt, auf dem Missionsfeld ebenso wie in den bereits missionierten Ländern. Es ist daher ein Irrtum zu glauben, daß wir unsere Missionsverpflichtung erfüllen können, indem wir von Land zu Land ziehen und das Wort Gottes verkündigen, ohne eine anschließende gründliche Unterweisung und einen sorgfältigen Gemeindeaufbau folgen zu lassen. Dennoch findet man diesen Irrtum bei großen Teilen der evangelikalen Gemeinden, und er verleitet ernsthafte Menschen zu dem Versuch, die Evangelisierung der Welt durch diese »Hüpf- und Spring«-Methode zum Abschluß zu bringen.

Einige Menschen zu bekehren, nur, um sie ohne angemessene Fürsorge ihren eigenen Wegen zu überlassen, ist ebenso töricht wie das Losbinden einer Herde neugeborener Lämmer mitten in einer Wüste; es ist ebenso absurd wie das Roden und Bepflanzen eines Feldes inmitten tiefer Wälder und es der Gnade einer ungezügelter Natur zu überlassen. All dies ist vergeudete Mühe und kann unmöglich zum Erfolg führen.

So ist es auch mit jeder geistlichen Anstrengung, die den Hunger der Wildnis nicht berücksichtigt. Die Lämmer müssen gehütet werden, oder sie werden getötet; das Feld muß gepflegt werden, oder es geht verloren.

Geistliche Errungenschaften müssen durch Wachsamkeit und Gebet bewahrt werden, oder auch sie werden dem Feind zum Opfer fallen.

### **30. Unsere Frucht wird sein, was wir sind**

Wasser kann nicht über seinen Spiegel steigen. Ebenso wenig kann sich ein Christ durch irgendeine plötzliche, vereinzelte Bemühung über das Niveau seines eigenen geistlichen Lebens hinausheben.

Ich habe unter der Sonne gesehen, wie ein Mann Gottes den ganzen Tag über leichte und frivole Konversation führte, sein Interesse den eitlen Vergnügungen dieser Welt widmete und dann, unter der Notwendigkeit, am Abend predigen zu müssen, in letzter Minute versuchte, kurz vor dem Gottesdienst eine Atempause einzulegen und sich durch krampfhaftes Beten in jene Lage zu versetzen, in der der Geist der Propheten auf ihn herabkommt, wenn er die Kanzel besteigt. Weil er emotional »die Flamme hochgestellt hat«, kann er sich vielleicht nach dem Gottesdienst dazu beglückwünschen, daß er das Wort mit großer Freiheit predigen konnte. Aber er betrügt sich selbst, und es ist keine Weisheit in ihm. Was er den ganzen Tag über und die ganze Woche hindurch gewesen ist, das ist er auch, wenn er seine Bibel öffnet, um sie den Menschen auszulegen. Wasser kann nicht über seinen eigenen Spiegel steigen.

Die Menschen ernten keine Weintrauben von Dornen oder Feigen von Disteln. Die Frucht eines Baumes wird durch den Baum bestimmt und die Frucht des Lebens durch die Art und Weise, wie dieses Leben ist. Das, wofür ein Mensch sich bis zur gänzlichen Inanspruchnahme interessiert, entscheidet und offenbart, welche Art Mensch er ist. Und die Art von Mensch, die er durch ein geheimes Gesetz der Seele ist, entscheidet über die Art von Frucht, die er trägt. Das Problem ist, daß wir oft

nicht in der Lage sind, die wahre Qualität unserer Frucht zu erkennen, bis es zu spät ist.

Wenn wir in unserem christlichen Leben realistisch sind, dürfen wir die ungeheure Macht der Affinität nicht übersehen. Mit Affinität meine ich die angenehme Anziehungskraft, die gewisse Dinge und Personen auf uns ausüben. Das menschliche Herz ist äußerst empfindsam und überaus geschickt, eine innere Beziehung zu Dingen aufzubauen, die sich ganz woanders befinden und die unerlaubt sind. Wie die Nadel eines Kompasses eine Affinität für den nördlichen Magnetpol besitzt, so kann das Herz seiner heimlichen Liebe treu bleiben, obwohl es durch Kilometer und Jahre von ihr getrennt ist. Was dieser geliebte Gegenstand ist, kann man entdecken, wenn man beobachtet, in welche Richtung unsere Gedanken sich wenden, wenn die harte Zucht der Arbeit oder des Studiums gelockert wird. Woran denken wir, wenn wir frei sind zu denken, was wir wollen? Welcher Gegenstand bereitet uns innere Freude, wenn wir über ihn nachsinnen? Wovon träumen wir in unseren freien Augenblicken? Was kehrt immer wieder in unsere Gedanken zurück?

Wenn wir diese Fragen ehrlich beantworten, wissen wir, was für eine Art Person wir sind. Und wenn wir entdecken, was für eine Art Person wir sind, können wir vielleicht darauf schließen, welche Art von Frucht wir tragen werden.

Es ist eines der Klischees des Evangelisten, daß sich der wahre Wert eines Gemeindemitgliedes eher durch dessen Leben am Montag als durch dessen Verhalten am Sonntag offenbart. Es liegt eine Welt nüchterner Wahrheit in dieser Feststellung. Und es ist herzlich zu hoffen, daß wir, die wir andere ermahnen, selber nicht verges-

sen, daß wir die Woche hindurch in jenem Geist der Heiligkeit leben sollen, von dem wir so ernsthaft wünschen, daß er uns auch am Tag des Herrn erfüllt.

Im Buch Mose steht, daß er »vor das Angesicht des Herrn trat, um mit ihm zu reden . . . und er kam heraus und sprach zu den Kindern Israels«. Das ist die biblische Norm, von der wir zu unserem eigenen Unglück und dem ewigen Schaden der Seelen der Menschen abweichen. Kein Mensch besitzt das moralische Recht, vor Menschen zu treten, wenn er nicht zuerst lange vor dem Herrn gestanden hat. Kein Mensch hat das Recht, zu den Menschen über Gott zu sprechen, wenn er nicht zuerst mit Gott über die Menschen gesprochen hat. Und ein Mann Gottes sollte sich mehr Zeit für das Gebet in der Stille nehmen als für die Predigt in der Öffentlichkeit.

Wie wir die Fähigkeit des menschlichen Herzens, Affinitäten aufzubauen, nicht übersehen dürfen, so dürfen wir auch nicht die Bedeutung der geistlichen Stimmung ignorieren. Die Stimmung ist das geistige Wetter. Sie ist das innere Klima und muß für das Wachstum der geistlichen Tugenden günstig sein, oder diese werden nicht im Menschen entstehen können. Der Christ, der es zuläßt, daß in seinem Herzen Tag für Tag ein frostiges Klima herrscht, darf nicht erwarten, daß die Trauben von Eschkol über die Mauer hängen, wenn er vor seine Sonntagsschulklasse, seinen Chor oder am Sonntagmorgen vor seine Gemeinde tritt.

Eine Schwalbe macht noch keinen Frühling, und ein heißer Tag ist noch kein Sommer. Ebensowenig bringen wenige Minuten krampfhaften Betens vor dem Gottesdienst die zarten Knospen hervor oder lassen Blumen auf der Erde erscheinen. Das Feld muß über eine lange Zeit von der Sonne durchtränkt sein, bevor es seine

Schätze preisgibt. Das Herz des Christen muß vom Gebet durchdrungen sein, bevor die wahren geistlichen Früchte zu wachsen beginnen. Wie das Feld es gelernt hat, vertraut und intensiv mit dem Regen und dem Sonnenschein zu leben, so muß der Christ es lernen, mit Gott zu leben. Wir können nicht in einer kurzen Zeit die lange Vernachlässigung Gottes und der geistlichen Dinge wettmachen.

Das Leben der Kinder Gottes wird von Gesetzen bestimmt, die so streng sind wie die in der Natur. Die Gnade wirkt im Rahmen dieser Gesetze, niemals im Widerspruch dazu. Unsere Frucht entspricht dem Baum, auf dem sie wächst, und all unser ängstliches Beten kann das nicht verhindern. Wenn wir heilige Taten tun wollen, dann müssen wir heilige Menschen sein, jeden Tag und an allen Tagen, die Gott uns auf dieser Erde gewährt.



## **31. Notwendig: die Gabe des klaren Durchblicks**

Bei der Betrachtung der religiösen Szene von heute sind wir versucht, unsere Aufmerksamkeit der einen oder anderen Schwäche zuzuwenden und zu sagen: »Das ist der Punkt, an dem es in der Gemeinde verkehrt läuft. Wenn er berichtigt würde, könnten wir die Herrlichkeit der Urgemeinde zurückgewinnen und wieder die Zeit zu Pfingsten haben.«

Diese Neigung zu einer übermäßigen Vereinfachung ist selber eine Schwäche, vor der man sich stets hüten sollte, besonders wenn man sich mit etwas so Komplexem wie der Religion, wie sie in der heutigen Zeit in Erscheinung tritt, befaßt. Nur ein sehr junger Mensch reduziert sämtliche vorhandenen Leiden auf eine einzige Krankheit und will alles mit einer einfachen Arznei heilen. Ältere und klügere Köpfe sind viel vorsichtiger, weil sie gelernt haben, daß das verordnete Heilmittel selten wirkt, wenn die Diagnose nicht stimmt. Nichts ist so einfach. Wenige geistliche Krankheiten treten einzeln auf. Fast alle werden durch das Vorhandensein von anderen kompliziert und sind so eng mit anderen verbunden, wenn sie sich über den ganzen religiösen Leib ausbreiten, daß die Weisheit eines Salomo notwendig wäre, um ein einziges Heilmittel dagegen zu finden.

Aus diesem Grunde zögere ich, auf irgendeinen Mangel in der heutigen Christenheit hinzuweisen und zu behaupten, daß all unsere Schwierigkeiten allein daraus entstünden. Daß der christliche Glaube in unseren Tagen unter einem starken Zerfall leidet, ist so offensichtlich, daß es nicht bewiesen werden muß. Was jedoch die-

sen Zerfall verursacht hat, ist nicht so leicht festzustellen. Ich kann nur sagen, daß ich einen bemerkenswerten Mangel unter den evangelikalern Christen beobachtet habe, der sich als die tatsächliche Ursache für die meisten unserer geistlichen Schwierigkeiten erweisen könnte. Wenn das zuträfe, dann wäre natürlich die Beseitigung dieses Mangels das, was wir am dringlichsten brauchen.

Die große Schwäche, auf die ich mich hier beziehe, ist der Mangel an geistlicher Urteilskraft, besonders unter unseren Führern. Wie es möglich ist, daß es ein so großes Bibelwissen und so wenig Einsicht, so wenig moralische Durchschlagskraft gibt, ist eines der Rätsel der religiösen Welt von heute. Ich glaube, daß alles in allem die Aussage richtig ist, daß es niemals zuvor in der Geschichte der Gemeinde eine Zeit gegeben hat, zu der sich so viele Menschen mit dem Studium der Bibel beschäftigten wie heute. Wenn die Kenntnis der biblischen Lehre irgendeine Garantie für Gottähnlichkeit wäre, dann würde die heutige Zeit zweifellos als das Jahrhundert der Heiligkeit in der Geschichte eingehen. Statt dessen könnte man es sehr wohl als das Jahrhundert der babylonischen Gefangenschaft der Gemeinde bezeichnen oder als das Zeitalter der Weltlichkeit, in dem die angebliche Braut Christi sich von den gefallenen Söhnen der Menschen in unglaublicher Zahl und mit viel Erfolg hofieren läßt. Die evangelikalern Gläubigen haben sich in den letzten fünf- und zwanzig Jahren aufgrund negativer Einflüsse ganz und gar der Welt ergeben. Vermieden werden nur einige gröbere Sünden wie Trunkenheit und sexuelle Ausschweifung.

Daß dieser Treuebruch am hellichten Tag und mit voller Billigung der Prediger und Evangelisten geschieht, ist eines der schrecklichsten Dinge in der geistlichen Ge-

schichte der Welt. Dennoch kann ich zum Beispiel nicht glauben, daß diese Kapitulation vor der Welt zustande gebracht wurde von böswilligen Menschen, die sich vorsätzlich aufmachten, den Glauben ihrer Väter zu zerstören. Viele gut und rein lebende Menschen haben mit den Kollaborateuren, die uns betrogen haben, zusammengearbeitet. Warum? Die Antwort kann nur lauten: aus Mangel an geistlicher Einsicht. Etwas wie ein Nebel hat sich über der Gemeinde niedergelassen wie »die Decke, mit der alle Heiden zugedeckt sind« (Jes 25.7). Solch eine Decke wurde einmal über Israel gelegt: »Aber ihre Sinne wurden verstockt. Denn bis auf den heutigen Tag bleibt diese Decke unaufgedeckt über dem Alten Testament, wenn sie es lesen, weil sie nur in Christus abgetan wird. Aber bis auf den heutigen Tag, wenn Mose gelesen wird, hängt die Decke vor ihrem Herzen« (2.Kor 3,14.15). Das war die tragische Stunde Israels. Gott gründete die Gemeinde und entzog seinem alten Volk zeitweise die Bürgerrechte. Er konnte sein Werk blinden Menschen nicht anvertrauen.

Ohne Zweifel müssen unsere inneren Augen gewaschen werden, wenn wir dem Schicksal Israels und jeder anderen religiösen Gemeinschaft in der Geschichte, die Gott verlassen hat, entgehen wollen. Das Auftreten christlicher Führer mit einer prophetischen Sicht ist eines unserer größten Bedürfnisse, wenn nicht gar unser größtes Bedürfnis. Wir benötigen unbedingt Seher, die durch den Nebel hindurchblicken können. Wenn sie nicht bald kommen, wird es für die heutige Generation zu spät sein. Und wenn sie kommen, werden wir ohne Frage einige von ihnen im Namen unserer weltlichen Orthodoxie kreuzigen. Aber das Kreuz ist immer der Vorläufer der Auferstehung.

Reine Verkündigung des Evangeliums ist nicht unser momentanes Bedürfnis. Die Verkündigung des Evangeliums vergrößert nur die Religion, welcher Art sie auch sein mag. Sie erreicht bei großen Scharen von Menschen die Anerkennung der Religion, ohne der Qualität der Religion viel Aufmerksamkeit zu schenken. Die Tragödie liegt darin, daß die heutige Verkündigung des Evangeliums die degenerierte Form des Christentums akzeptiert, die gegenwärtig als die Religion der Apostel gilt, und daß sie sich, ohne daß sie hinterfragt wird, daran macht, Menschen zu dieser Art von Christentum zu bekehren. Und die ganze Zeit entfernen wir uns immer weiter von dem neutestamentlichen Muster.

Wir brauchen eine neue Reformation. Es muß ein radikaler Bruch kommen mit jener unverantwortlichen, vergnügnungsverrückten, heidnisch gewordenen Pseudoreligion, die heute als der Glaube an Christus bezeichnet wird und die über die ganze Welt verbreitet wird von ungeistlichen Männern, die sich zur Erreichung ihrer Ziele unbiblischer Methoden bedienen.

Als die römisch-katholische Kirche abtrünnig wurde, brachte Gott die Reformation hervor. Als die Reformation zu Ende ging, erweckte Gott die Moravier und die Wesleys. Als diese Bewegungen zu sterben begannen, ließ Gott die Fundamentalisten und die Gruppen, die nach einem »tieferen Leben streben«, aufstehen.

Jetzt, wo diese sich fast vollständig an die Welt verkauft haben – was jetzt?

## 32. Enge Häuser

Zu jeder Aufzählung geistlicher Größen muß Augustinus, der Bischof von Hippo, gehören. Wenn man einhundert kundige Menschen fragt, wen sie als die mächtigsten Christen nach Paulus bezeichnen würden, wird ihre Antwort wahrscheinlich sehr unterschiedlich ausfallen; man kann jedoch mit Sicherheit davon ausgehen, daß jeder von ihnen Augustinus nennen wird. So groß war er, sowohl intellektuell als auch geistlich.

Im Laufe der Jahrhunderte hat man immer wieder erkannt, welch großer Christ Augustinus war, aber er selber wußte das offenbar nicht. Am Anfang seines berühmten Werkes, den Bekenntnissen, sagt er: »Eng ist das Haus meiner Seele; vergrößere du es, damit du hineinkommen kannst.« Er sagte das mit großem Ernst, und seine Aussage gibt uns vielleicht einen Fingerzeig auf das Geheimnis seiner Größe.

Die Sicht, die Augustinus von Gott hatte, war so großartig, daß seine eigene kleine Aufnahmekapazität ihm unerträglich begrenzt erschien. Gott war für ihn so gewaltig, so welterfüllend, daß kein Tempel ihn enthalten noch ein Schrein ihn umschließen konnte. Er erfüllt den Himmel und den Himmel der Himmel, und die Welt selber ist zu klein, um ihn aufzunehmen. Wenn Augustinus sein eigenes Herz betrachtete, sah er nur Enge und Beschränkung; und das machte ihn krank. »Vergrößere du es!« lautete der unwillkürliche Schrei seiner Seele.

Wie weit ist dies entfernt von dem selbstzufriedenen Geist, dem wir heute überall begegnen. Das höchste Ziel der meisten Christen von heute scheint ihre Errettung zu sein. Das ewige Leben zu haben und zu kennen ist für

viele das größte Bestreben. Hier beginnen sie, und hier hören sie auf. Um diesen Punkt herum bauen sie ihren engen Tempel, und in diesem engen Rahmen singen sie ihre Jubellieder und sagen sie lebhaft ihren Dank.

Das Weitesten im Universum ist nicht das All; es ist die potentielle Kapazität des menschlichen Herzens. Geschaffen nach dem Bilde Gottes, ist es praktisch jeder unbegrenzten Ausdehnung fähig. Und eine der schlimmsten Tragödien der Welt ist, daß wir es unserem Herz erlauben, zusammenzuschumpfen, bis nur noch wenig Raum darin ist für andere Dinge – außer für uns selbst. Wordsworth beklagte die Tatsache, daß, wenn wir älter werden, unsere Welt kleiner wird und das »Licht, das niemals Land oder Meer beschien«, langsam verdunkelt und am Ende verlöscht.

Der Himmel wölbt sich über unserer Jugend!  
Der Schatten des Gefängnisses breitet sich aus  
über den heranwachsenden Knaben.  
Aber er sieht das Licht und dessen Ursprung.

Am Ende sieht der Mann, wie es verschwindet  
und sich in dem Licht des Alltags auflöst.

Von allen Menschen sollten die Christen die weitesten Herzen haben; für sie sollte die Einengung des Herzens ein unvorstellbares Unglück sein. Sie sollten so lange nach innerer Weite suchen, bis ihre äußere Gestalt keinen Hinweis auf ihre innere Größe mehr zuläßt. Wenn man nach außen hin Größe demonstriert und im Inneren kleinherzig ist, ist das eine Art Heuchelei, aber die Bescheidenheit, die hinter ihrem einfachen Äußeren ein großes Herz verbirgt, muß Gott überaus gefallen.

Die schärfste Kritik, die an den Christen geübt wird, ist, daß ihr Denken eng und ihr Herz klein ist. Das stimmt vielleicht nicht ganz, aber daß eine derartige Beschuldigung überhaupt erhoben werden kann, ist Grund genug für ein ernsthaftes Überprüfen des Herzens und für Gebet. Frömmigkeit meint Gottähnlichkeit, und Gott ähnlich zu sein, bedeutet zweifellos, groß zu sein. Gott schließt die Welt in sein Herz; er hat Platz für das ganze geschaffene Universum. Eingeengte Sympathien machen uns Gott unähnlich. Das Tapferste, was wir tun können, ist, dies einzugestehen. Nichts ist so sinnlos wie der Versuch, unsere moralischen Fehler vor den scharfen Augen der Welt zu verteidigen. Wir sollten die Ursache der Kritik entfernen, anstatt sie zu leugnen.

Paulus war ein kleiner Mann, der ein sehr großes Innenleben besaß; sein großes Herz wurde oft durch die Engherzigkeit seiner Jünger verletzt. Besonders die Christen in Korinth bereiteten ihm durch ihre inneren Begrenztheiten viele Schmerzen. Der Anblick ihrer Kleinherzigkeit schmerzte ihn sehr. Einmal rief er voller Empörung und Liebe aus: »O ihr Korinther! Unser Mund hat sich zu euch aufgetan, unser Herz ist weit. Ihr habt nicht engen Raum in uns; aber eng ist's in euren Herzen. Ich rede mit euch als mit meinen Kindern, daß ihr euch auch also gegen mich stellet und werdet auch weit« (2. Kor 6,11-13; Luther 1919).

Wenn sich jemand fragt, wie er sein Herz weiten kann, dann will ich hier gleich sagen, daß ihm das selber nicht gelingt. Paulus sagte: »Werdet auch (ihr) weit«, aber er sagte nicht: »Macht auch ihr euer Herz weit« (Luther 1984!). Das konnten sie nämlich nicht. Nur Gott kann im Herzen arbeiten. Nur der Architekt und Baumeister der Seele kann sie wieder aufbauen, wenn der

Wirbelsturm der Sünde über sie hinweggegangen ist und nur einen kleinen Raum stengelassen hat.

Wenn wir Gott unser Herz übergeben, erwarten wir vielleicht eine wunderbare Vergrößerung. Und wer weiß, was Gott tut, wenn wir unsere Hände sinken und ihn die Arbeit tun lassen. »Was weißt du«, so fragt Meister Eckhart, »mit welchem Adel Gott die menschliche Natur ausgestattet hat und mit welchen noch unbekanntem, ja unentdeckten Fertigkeiten?«

Ein besonderes Charakteristikum des großherzigen Lebens ist, daß es sich dessen völlig unbewußt ist. Das größte Herz ist vermutlich das, das man beten hört: »Eng ist das Haus meiner Seele. Vergrößere du es.«



### 33. Die Heiligung unserer Wünsche

In der Natur ist es offensichtlich, wie Bedürfnisse die Ursache des Handelns sind. Gerade das Fortbestehen der verschiedenen Arten wird durch das Vorhandensein von Bedürfnissen sichergestellt, und jedes einzelne Mitglied jeder einzelnen Rasse wird durch das natürliche Funktionieren seiner Bedürfnisse erhalten und ernährt. Jedes normale Geschöpf hat das Bedürfnis nach einem Partner, und dadurch wird der Fortbestand des Lebens gesichert. Jedes Geschöpf bedarf der Nahrung. Dadurch wird das Leben von jedem Lebewesen erhalten. Die Bedürfnisse sind also Diener des Gottes der Natur und warten auf seinen Befehl.

In der moralischen Welt liegen die Dinge nicht anders. Gute Bedürfnisse tendieren zum Leben und schlechte zum Tod hin. Das ist im wesentlichen die biblische Lehre über dieses Thema. Wonach immer ein Mensch intensiv und ausdauernd genug verlangt, das bestimmt den Charakter dieses Menschen. In den Briefen von Paulus wird die Kraft, die das Herz in die eine oder andere Richtung zieht, »Gesinnung« genannt. Im achten Kapitel des Römerbriefes zum Beispiel, wo Paulus auf die »Gesinnung« verweist, bezieht er sich auf die Summe der uns bestimmenden Wünsche. Unter »Gesinnung« wird nicht der Intellekt an sich verstanden: Die Gesinnung ist Intellekt plus einem emotionalen Drang, der stark genug ist, das Handeln zu bestimmen.

Durch diese Definition kann man die Worte aus Römer 8, 5-7 leicht verstehen: »Denn die da fleischlich sind, die sind fleischlich gesinnt; die aber geistlich sind, die sind geistlich gesinnt. Aber fleischlich gesinnt sein ist

der Tod, und geistlich gesinnt sein ist Leben und Friede. Denn fleischlich gesinnt sein ist Feindschaft gegen Gott, weil das Fleisch dem Gesetz Gottes nicht untertan ist; denn es vermag es auch nicht.« Wenn die uns bestimmenden Wünsche schlecht sind, dann ist folglich unser ganzes Leben schlecht; sind die Wünsche gut, entspricht das Leben dem Niveau unserer Wünsche, vorausgesetzt, daß wir den Geist in uns haben, der uns dazu befähigt.

An der Wurzel allen wahren geistlichen Wachstums ist eine Reihe guter und geheiligter Wünsche. Die ganze Bibel lehrt, daß wir haben können, was immer wir heftig genug begehren, wenn – und das muß wohl kaum erwähnt werden – unsere Wünsche mit dem Willen Gottes übereinstimmen. Das Verlangen nach Gott und nach Heiligkeit ist der Hintergrund aller wahren Spiritualität, und wenn dieses Verlangen unser Leben bestimmt, kann nichts uns davon abhalten, das zu erlangen, was wir wollen. Der sehnsüchtige Schrei der nach Gott hungernden Seele kann in den fünf Worten des Liedes »O, zu sein wie du!« zusammengefaßt werden. Solange dieses Verlangen vorhanden ist, gibt es ein beständiges Wachsen in der Gnade und ein beständiges Zunehmen der Christusähnlichkeit.

Unheiliges Verlangen beendet das Wachstum jeglichen Glaubenslebens. Falsches Verlangen pervertiert die moralische Urteilskraft, so daß wir nicht in der Lage sind, den begehrten Gegenstand auf seinen wahren Wert zu schätzen. Wie wir uns auch anstrengen, noch immer ist es so, daß der Wunsch, eine Sache zu besitzen, die moralische Qualität eben dieser Sache steigert. Aus diesem Grund ist das Herz häufig unser schlechtester Ratgeber, denn wenn es einen Wunsch hegt, kann es uns schlech-

ten Rat geben und für die Reinheit einer Sache eintreten, die in sich selber alles andere als rein ist.

Für uns Christen liegt unsere einzige Sicherheit in vollständiger Ehrlichkeit. Wir müssen unser Herz Gott übergeben, damit wir keine unheiligen Wünsche hegen. Wir müssen die Bibel befragen, wenn sich Wünsche bei uns bemerkbar machen. Wenn die Bibel eine Sache verdammt, müssen wir dieses Urteil akzeptieren und uns danach richten, ungeachtet dessen, was wir im Augenblick darüber empfinden mögen.

Wenn man eine bestimmte Sache will oder spürt, daß man sie haben will, und man wendet sich dann davon ab, weil man erkennt, daß sie Gottes Willen nicht entspricht, bedeutet das einen Sieg in einer großen Schlacht auf einem Schlachtfeld, das größer ist als Gettysburg oder Bunker Hill. Unsere Wünsche zum Kreuz zu bringen und es zuzulassen, daß sie dort mit Christus angenagelt werden, ist etwas Gutes und Schönes. Versucht zu werden und dennoch inmitten dieser Versuchung Gott zu verherrlichen heißt, Gott da zu ehren, wo es zählt. Das gefällt Gott mehr als jegliches Maß an sicherer Frömmigkeit, die nicht auf die Probe gestellt wurde. Es ist immer besser, im Namen Christi zu kämpfen und zu siegen, als keinen Konflikt kennengelernt zu haben.

Gott wird immer verherrlicht, wenn er einen moralischen Sieg über uns erzielt, und wir ziehen immer den Nutzen daraus, unschätzbaren und herrlichen Nutzen. Die Herrlichkeit Gottes und das ewige Wohlergehen seines Volkes stehen immer im Zusammenhang miteinander. Das Blut Jesu Christi reinigt nicht nur die tatsächlichen Sünden, die wir bekennen, sondern gerade auch die inneren Wünsche, so daß es uns nicht danach verlangt zu sündigen. Gereinigte Wünsche neigen durch eine Art

freundlicher moralischer Schwerkraft zur Gerechtigkeit hin. Dann kann gesagt werden, daß wir »geistlich gesinnt« sind. Ja, das ist in der Tat ein glücklicher Zustand, und glücklich sind die, die ihn erreichen.

## 34. Ein Wort zugunsten des Unglaubens

In unserem permanenten Glaubenskampf übersehen wir vermutlich die einfache Tatsache, daß ein klein wenig gesunder Unglaube zum Nutzen unserer Seele manchmal ebenso notwendig ist wie der Glaube.

Ich möchte noch weitergehen und behaupten, daß wir gut daran tun würden, einen gewissen Zweifel zu pflegen. Das bewahrt uns vor Tausenden von Sümpfen und Morasten, in denen andere, denen der Zweifel fehlt, sich manchmal wiederfinden. Es ist keine Sünde, manche Dinge anzuzweifeln, aber es könnte fatal sein, alles zu glauben.

Der Glaube ist die Wurzel aller wahren Anbetung, und ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Durch den Unglauben konnte Israel die Verheißungen nicht ererben. »Aus Gnade seid ihr selig geworden durch den Glauben« (Eph 2, 8). »Der Gerechte wird aus Glauben leben« (Gal 3, 11). Verse wie diese kommen uns da in den Sinn, und wir zucken leicht zusammen bei der Vorstellung, daß auch der Unglaube gut und nützlich sein könnte. Das klingt wie eine dreiste Aufhebung der Lehre des Glaubens, wie sie in der Bibel gelehrt wird, und veranlaßt uns, den, der den Unglauben so unverschämt vertritt, als Modernisten abzuschreiben. Wir wollen die Sache aber ein wenig näher betrachten.

Glaube bedeutet niemals Leichtgläubigkeit. Der Mensch, der alles glaubt, ist genausoweit von Gott entfernt wie der Mensch, der sich weigert, irgend etwas zu glauben. Der Glaube befaßt sich mit der Person und den Verheißungen Gottes und verläßt sich völlig auf sie. Was immer den Charakter und das Wort des lebendigen Got-

tes hinter sich hat, wird vom Glauben als letzte, endgültige Wahrheit akzeptiert, gegen die es absolut keinen Einspruch gibt. Der Glaube stellt niemals Fragen, wenn er festgestellt hat, daß Gott gesprochen hat. »Gott ist wahrhaftig, und alle Menschen sind Lügner« (Röm 3,4). Ein solcher Glaube ehrt Gott, indem er ihn für gerecht hält, und er nimmt Gottes Wort an, auch wenn die eigenen Sinne etwas ganz anderes sagen. Das ist Glaube, und von solchem Glauben können wir nie genug haben.

Leichtgläubigkeit dagegen ist ein Glaube, der Gott nicht ehrt, denn er ist ebenso bereit, Gott wie jedem anderen auch zu glauben. Der Leichtgläubige akzeptiert alles, wenn es nur ungewöhnlich ist. Und je ungewöhnlicher etwas ist, desto eifriger glaubt er daran. Jegliches Zeugnis wird mit einem unbewegten Gesicht »geschluckt«, solange es nur ein gewisses Element des Unheimlichen, des Übernatürlichen, des Überirdischen besitzt. Die Leichtgläubigkeit ist wie der Vogel Strauß, der alles hinunterwürgt, was interessant aussieht – eine Orange, einen Tennisball, ein offenes oder geschlossenes Taschenmesser, einen Briefbeschwerer oder einen reifen Apfel. Daß er überhaupt überlebt, ist kein Zeugnis für seine Intelligenz, sondern für seine zähe Konstitution.

Ich bin Christen begegnet, die kein größeres Urteilsvermögen als der Vogel Strauß besaßen. Weil sie bestimmte Dinge glauben müssen, meinen sie, daß sie alles glauben müssen. Weil sie aufgefordert sind, das Unsichtbare anzunehmen, fahren sie gleich fort und nehmen das Unglaubliche ebenso an. Gott kann Wunder tun und tut sie auch; also muß alles, das als Wunder durchgeht, von Gott sein. Gott hat zu den Menschen gesprochen; daher muß jeder, der behauptet, eine Offenbarung von Gott bekommen zu haben, als Prophet angesehen werden. Alles,

was nicht irdisch ist, muß himmlisch sein; was nicht erklärt werden kann, ist als göttlich anzunehmen; die Propheten wurden verworfen, also ist jeder, der verworfen wird, ein Prophet. Die Heiligen wurden mißverstanden; also ist jeder, der mißverstanden wird, ein Heiliger. Das ist die gefährliche Logik leichtgläubiger Christen. Und sie kann ebenso schädlich sein wie der Unglaube selber.

Die gesunde Seele besitzt wie der gesunde Kreislauf angemessene Anteile an weißen und roten Blutkörperchen. Die roten Blutkörperchen sind wie der Glaube: Sie tragen den lebenspendenden Sauerstoff in jeden Teil des Körpers. Die weißen Blutkörperchen sind wie der Unglaube: Sie lauern auf tödliche und giftige Stoffe und befördern diese an die Orte, wo sie beseitigt werden. So arbeiten die beiden Arten von Zellen zusammen und halten das Gewebe in gutem Zustand. In dem gesunden Herzen muß es eine Vorkehrung geben, um die tödlichen und giftigen Dinge aus dem Leben herauszuhalten. Auf diese Idee kommt der Leichtgläubige jedoch nicht. Er befaßt sich nur mit dem Glauben. Er betont die Bejahung und pflegt den religiösen Optimismus bis hin zu dem Punkt, an dem er nicht mehr merkt, wann man ihn täuscht.

Unser Glaube an Gott muß von einem gesunden Unglauben gegenüber allem Okkulten und Esoterischen begleitet werden. Zahlenkunde, Astrologie, Spiritismus und alles Sonderbare und Fremde, das als Religion durchgeht, muß abgelehnt werden. Das alles ist Gift und hat keinen Platz in dem Leben eines Christen. Ein Christ lehnt dies alles ohne Bedenken oder Furcht ab. Er hat Christus, und dieser ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Was braucht der Christ mehr?

## 35. Dankbarkeit als moralische Therapie

In dieser verdorbenen Welt besteht die tatsächliche Gefahr, daß der ernsthafte Christ in seinem Widerstand gegen das Böse überreagiert und ein Opfer der religiösen Berufskrankheit, des Zynismus, wird. Die dauernde Notwendigkeit, sich den populären Trends zu widersetzen, kann ihn leicht zu einem Gewohnheitsnörgler und zu einem mürrischen Kritiker der Angelegenheiten anderer Menschen machen, dem es an Barmherzigkeit und Liebe fehlt.

Was diesen zynischen Geist besonders gefährlich sein läßt, ist die Tatsache, daß der Zyniker gewöhnlich recht hat. Seine Analysen sind genau, seine Beurteilung ist zutreffend. Er kann beweisen, daß seine moralischen Ansichten richtig sind; aber trotzdem ist er im Unrecht, schrecklich und bemitleidenswert im Unrecht. Weil er jedoch recht hat, merkt er gar nicht, wie tragisch er im Unrecht ist. Er gleitet unmerklich in einen Zustand chronischer Bitterkeit und akzeptiert diesen schließlich als normal.

Es wäre in der Tat praktisch, wenn es möglich wäre, irgendeine Gebetserfahrung zu machen, die diesen Zustand für immer vollständig beseitigen würde. Einige ernsthafte Personen scheinen aber zu glauben, daß dies tatsächlich möglich ist. Ich bin nicht dieser Ansicht. Es ist wie der Versuch, eine einmalige Gesundheitsinfusion zu bekommen, die für den Rest unseres Lebens für unseren physischen Zustand ausreichen soll, etwas, das offensichtlich ganz unmöglich ist. Wenn wir unseren Körper nicht angemessen pflegen, dann bleiben wir nicht lange gesund, wie gesund wir auch im Augenblick sein mö-



gen. Und eine Reinigung des Herzens, der nicht auch ein entsprechendes geistliches Verhalten folgt, wird am Ende enttäuschend sein. Eine kontinuierliche geistliche Gesundheit ergibt sich aus einer richtigen Einstellung des Herzens. Wenn man darauf nicht achtet, so entwickelt sich das Innenleben zurück, ungeachtet unserer wunderbaren Erfahrungen in der Vergangenheit.

Als ein Heilmittel für die bittere, nörgelnde Haltung empfehle ich die Pflege der Dankbarkeit. Das Danken hat eine große heilende Wirkung. Ein Herz, das beständig vor Dankbarkeit überfließt, wird gegen die Angriffe des Unmuts und des Trübsinns, die so viele religiöse Menschen plagen, gefeit sein. Ein dankbares Herz kann nicht zynisch sein.

Ich empfehle hier keine Allheilmittel der angewandten Psychologie, die in liberalen Kreisen und unter wirklichkeitsfremden Dichtern der Süßholz raspelnden Richtung in der Theologie so populär sind. Das Ergebnis, mit dem die Befürworter einer »Hör-nichts-Böses-, sieh-nichts-Böses-, sprich-nichts-Böses«-Einstellung aufwarten, ist etwas sehr Schmerzhaftes für den, der durch das Wunder der Wiedergeburt Gott erfahren hat. Ich empfehle jedoch die Pflege der Dankbarkeit als ein Heilmittel für geistliche Bitterkeit. Mein Rat ist biblisch gut begründet, und die Erfahrung zeigt, daß er hilft.

Wir sollten keine einzige Segnung als selbstverständlich ansehen, sondern alles als ein Geschenk von dem Vater des Lichtes annehmen. Manchmal könnten wir ganze Tage mit dem Danken verbringen. Wir sollten uns auf ein Blatt Papier alles aufschreiben, für das wir Gott und unseren Mitmenschen dankbar sind. Und wenn wir im Laufe des Tages, wenn unsere Gedanken freien Lauf ha-

ben, immer wieder an diese Dinge denken, wird uns das dazu verhelfen, unser Herz an diese Lebensweise zu gewöhnen.

Wir könnten mit unserer Erschaffung beginnen und Gott sagen, wie dankbar wir ihm sind, daß er an uns gedacht und uns aus dem leeren Raum des Nichts ins Sein gerufen hat. Und als wir gesündigt hatten, dachte er immer noch an uns und sandte seinen Sohn, damit er für uns starb. Er gab uns die Bibel und seinen Geist, um uns von innen heraus zu lehren, sein Wort zu verstehen. Als nächstes könnten wir Gott sagen, wie froh wir sind über die Gemeinde, über gute geistliche Lehrer und über treue Pastoren und Liederdichter, die die Gottesdienste am Sonntagmorgen so hilfreich und kostbar machen.

Bei dem Versuch, unsere vielen Segnungen zu zählen, liegt die Schwierigkeit nicht darin, Dinge zu finden, die man dazuzählen kann, sondern darin, die Zeit zu finden, um sie alle aufzuzählen. Persönlich habe ich große Hilfe erfahren aus der Gewohnheit, mit Gott über die vielen Freundlichkeiten zu sprechen, die ich von meinen Mitmenschen erfahre. Meinen Eltern verdanke ich mein Leben und meine Erziehung. Meinen Lehrern verdanke ich die geduldige und sorgfältige Unterweisung, die ich erhielt, als ich ein junger, unwissender Knabe war, und durch die ich das Lesen und Schreiben lernte. Den Patrioten und Staatsmännern der Vergangenheit verdanke ich die Freiheiten, derer ich mich jetzt erfreue. Gegenüber den zahllosen unbekanntem Soldaten, die ihr Blut dafür vergossen haben, daß unser Land frei blieb, habe ich eine Dankeschuld, die ich nie bezahlen kann. Und ich gefalle Gott und weite mein eigenes Herz, wenn ich Gott sage, daß ich ihnen allen dankbar bin. Für jeden Mann und jede Frau jeglicher Rasse und Nationalität, die et-

was zu meinem Frieden und meinem Wohlergehen beitragen, bin ich dankbar, und ich werde Gott das immer wieder sagen.

## 36. Perioden der geistlichen Dürre

Vermutlich plagt nichts den ernsthaften Christen so sehr wie das Problem der Perioden geistlicher Dürre, die ihn gelegentlich überfallen, unabhängig davon, wie treu er versucht, Gott zu gehorchen und im Licht zu wandeln. Er kann sie niemals voraussagen, und er kann sie nicht erklären. Und eben da liegt sein Problem.

Für den, der sich inmitten einer emotionalen Wüste befindet, ist es vielleicht ein Trost zu wissen, daß seine Erfahrung nicht einzigartig ist. Die größten Heiligen, die je auf dieser Erde gelebt haben, befanden sich manchmal ebenfalls in einer solchen Wüste. Die Andachtsbücher, die uns erhalten geblieben sind, haben alle zumindest ein Kapitel, das sich mit dem beschäftigt, was manche als die »Dürre« im christlichen Leben bezeichnen. Schon bei dem Wort an sich möchten wir zustimmend lächeln, denn es beschreibt so genau die Erfahrung, die viele von uns nur allzu gut kennen. Unser Herz erscheint »dürre«, und was wir auch tun, nichts will den ersehnten Regen bringen. Während einer solchen Zeit der inneren Trockenheit ist es gut, wenn man weiß, daß dies eine ganz normale Erfahrung für jeden Heiligen ist.

Ein Grund für unsere Qual in solchen Zeiten ist das Wissen, daß die Sünde eine der Ursachen der Dürre im Leben ist. Natürlich schließen wir, daß, wenn die Sünde Trockenheit verursacht und wir unter einer Trockenperiode leiden, wir irgendeiner Sünde schuldig geworden sein müssen, ob wir uns dessen nun bewußt sind oder nicht. Wir können mit diesem Problem fertig werden, indem wir uns die Tatsache vor Augen führen, daß die Sünde nicht die einzige Ursache der Dürre ist. Wenn wir

nach ernsthafter Überprüfung unseres Lebens sicher sind, daß wir nicht in einem Zustand des Ungehorsams leben und daß keine begangene Sünde unvergeben ist, dann können wir die Sünde als Ursache für unseren trockenen Zustand ausschließen. Wir ehren Gott nicht und tun uns nichts Gutes, wenn wir voraussetzen, daß wir gesündigt haben, wenn das nicht wirklich der Fall ist. Tatsächlich spielen wir dem Satan direkt in die Hand, indem wir die krankhafte Vorstellung akzeptieren, daß es irgendwo in den geheimnisvollen Tiefen unseres Wesens irgendeine Sünde geben muß, die Gott mißfällt und ihn dazu veranlaßt, sein Angesicht vor uns zu verbergen. Was Gott gereinigt hat, sollen wir nicht unrein nennen; dies zu tun wäre Unglaube.

»Religion«, sagen die Theologen, »liegt im Willen.« Was sich unser Wille zu tun vornimmt, ist das, was zuletzt wirklich zählt. Trockenheit hat nichts mit dem Willen zu tun. »Wenn ein Mensch will«, sagte Jesus; er sagte nicht: »Wenn ein Mensch fühlt.« Das Gefühl ist die Emotion, die den Willen überspielt. Es ist eine Art musikalische Begleitung für das Geschäft des Lebens, und obwohl es in der Tat sehr erfreulich ist, wenn bei unserem Marsch nach Zion die Band spielt, ist sie keineswegs unverzichtbar. Wir können ohne Musik arbeiten und marschieren, und wenn wir wahren Glauben besitzen, können wir mit Gott gehen, auch ohne etwas zu fühlen.

Normalerweise würden wir vielleicht erwarten, daß die meiste Zeit eine gewisse geistliche Freude vorhanden ist. Die Gemeinschaft mit Gott ist so herrlich, daß sie einfach ein großes Maß an Freude hervorbringen muß. Aber wir sprechen jetzt über die Zeiten, in denen unsere Freude verblaßt und die Gegenwart des Herrn nur schwach oder überhaupt nicht spürbar ist. Solche Zei-

ten machen es notwendig, daß wir den Glauben trainieren. Augenblicke großer geistlicher Freude erfordern nicht viel Glauben; wenn wir niemals von dem Berg der Segnung herunterkämen, würden wir leicht dazu neigen, unseren eigenen Freuden mehr zu vertrauen als dem unwandelbaren Charakter Gottes. Es ist daher notwendig, daß unser aufmerksamer himmlischer Vater uns manchmal seine inneren Tröstungen entzieht, um uns zu lehren, daß einzig und alleine Christus der Fels ist, auf den wir unser ewiges Vertrauen gründen sollen.

## 37. Hindernisse

Die Vorstellung, daß feindlich gesinnte Menschen oder ungünstige Umstände dazu beitragen können, daß der Wille Gottes in einem Menschenleben nicht erfüllt wird, ist ganz und gar falsch. Nichts und niemand kann Gott oder einen guten Menschen von etwas abhalten.

Es ist eines der wunderbaren Dinge am christlichen Glauben, daß er unabhängig davon, ob das moralische und politische Umfeld günstig dafür ist, wirken kann. H. G. Wells sagte an einer Stelle, daß er persönlich den Buddhismus für die beste Religion halte, gab aber zu, daß er nur in Ländern mit einem warmen Klima gedeihen könne! Ich hörte einmal die Klage eines katholischen Priesters über die Misere eines anderen Priesters, der im nationalsozialistischen Deutschland ins Gefängnis geworfen worden war und dem man »verboten hatte, seine Religion auszuüben«. Das kam mir damals etwas sonderbar vor. Aber ich kann verstehen, wie eine Religion, die hauptsächlich in der äußerlichen Befolgung von Regeln besteht, verboten werden kann. Wenn die wahre Religion in äußerlichen Praktiken besteht, dann kann sie durch Gesetze, die diese Praktiken verbieten, zerstört werden. Aber wenn ein Mensch Gott im Geist und in der Wahrheit anbetet, wie können dann Gesetze oder Gefängnisse oder Mißhandlungen oder Beschränkungen diesen Menschen daran hindern?

Wenn ein Mensch sein Herz nur darauf ausrichtet, den Willen Gottes zu tun, ist er sofort frei. Niemand kann ihn davon abhalten. Wenn wir es als unsere vornehmste und alleinige Pflicht ansehen, Gott über alles und um Gottes willen jeden Menschen, selbst unsere

Feinde, zu lieben, dann können wir uns in jeder Lebenslage eines geistlichen Friedens erfreuen. Oder wenn Leid unsere Seele quält, können wir auch dann in der sicheren Gewißheit ruhen, daß wir den Willen Gottes tun und daß er gerade unser Leiden als ein ihm wohlgefälliges Opfer annimmt.

Nur wenn wir unserem Eigensinn in unserer Beziehung zu Gott Raum lassen, geraten wir in Schwierigkeiten. Wenn wir in das Muster unseres Lebens Fäden unseres eigenen selbstsüchtigen Verlangens hineinweben, werden wir sofort von außen her mit Hindernissen konfrontiert. Wenn ich irgendwelche religiösen Pläne hege, sie mit dem Willen Gottes vermische und sie dann für identisch erkläre, kann ich in meinem religiösen Leben behindert werden. Ich werde jeden zu tadeln beginnen, der mir im Weg steht, und ich werde mein religiöses Versagen dadurch zu entschuldigen suchen, daß es durch jemanden oder etwas bewirkt wurde, der darauf aus war, mir »Steine in den Weg zu legen«.

Das Wesen der geistlichen Anbetung ist es, an erster Stelle zu lieben, zuversichtlich zu vertrauen, ohne Unterlaß zu beten, danach zu trachten, christusähnlich und heilig zu sein, und um Christi willen möglichst viel Gutes zu tun. Von dieser Lebenseinstellung kann man unmöglich abgehalten werden. Sobald unsere übliche Kirchenreligion durch einen Regierungserlaß verboten oder durch Umstände für eine gewisse Zeit unmöglich wird, können wir uns in das Heiligtum unseres eigenen Herzens zurückziehen und Gott angemessen anbeten, bis er die Zeit für gekommen hält, die Umstände zu ändern und uns zu erlauben, die äußerliche Ausübung unseres Glaubens fortzusetzen. Aber in der Zwischenzeit ist das Feuer auf dem Altar unseres Herzens nicht erloschen,



und wir haben das süße Geheimnis des Gehorsams und des Vertrauens gelernt, eine Lektion, die wir auf andere Art und Weise nicht hätten lernen können.

Wenn wir feststellen, daß äußere Hindernisse uns verdrießlich machen, können wir sicher sein, daß wir Opfer unseres eigenen Wollens geworden sind. Nichts kann das Herz hindern, das Gott ganz und gar hingegeben ist und ihm völlig vertraut, weil nichts Gott hindern kann.

## 38. Der Sinn des Leidens

Die Bibel hat viel über das Leiden zu sagen, und der größte Teil davon ist ermutigend.

Die vorherrschende religiöse Stimmung ist dieser Lehre nicht günstig gestimmt, aber alles, was so viel Raum in der Bibel einnimmt wie die Lehre vom Leiden, sollte zweifellos sorgfältige und ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit von den Söhnen der neuen Schöpfung erhalten. Wir können es uns nicht leisten, die Lehre vom Leiden zu vernachlässigen, denn ob wir sie nun verstehen oder nicht, so werden wir doch manches Leiden erfahren. Als Menschen können wir dem Leiden eben nicht entkommen.

Von dem ersten kalten Schock an, der den neugeborenen Säugling zu einem Protestschrei veranlaßt, bis hin zum letzten schmerzhaften Atemzug des bejahrten Menschen folgen Schmerz und Leiden uns auf dem Fuß, solange wir auf der Erde wandeln. Und es wird uns von Vorteil sein, wenn wir erfahren, was Gott darüber sagt, damit wir wissen, wie wir handeln und was wir erwarten sollen, wenn das Leiden kommt.

Das Christentum greift alles auf, was das Leben des Menschen berührt, und es befaßt sich wirklich damit. Weil das Leiden ein tatsächlicher Teil des menschlichen Lebens ist, hatte auch Christus selber daran teil und lernte Gehorsam durch das, was er erlitt. Es ist nicht möglich, daß der geplagte Heilige einen Schmerz verspürt, der Christus fremd ist. Unser Herr hat nicht nur auf der Erde gelitten; er leidet auch jetzt zusammen mit seinem Volk. »Siehe«, rief der alte Heilige aus, als er einen jugendlichen Märtyrer sterben sah, »seht, wie unser Herr leidet in dem Körper seines Knechtes.«

Meine nicht, du kannst einen Seufzer ausstoßen,  
Und dein Schöpfer ist nicht bei dir;  
Meine nicht, du kannst eine Träne weinen,  
Und dein Schöpfer ist dir nicht nahe.

Es gibt eine Art von Leiden, die niemandem von Nutzen ist: Es ist das bittere und trotzige Leiden des Verlorenen. Der Mensch ohne Christus kann jedes Maß an Trübsal ertragen, ohne dadurch weiser oder besser zu werden. Für ihn ist es alles ein Teil des tragischen Erbes der Sünde, eine Art Vorgeschmack der Schmerzen der Hölle. Dazu gibt es nicht viel zu sagen, und darum gibt es wenig, was wir tun können, außer zu versuchen, im Namen Christi und unserer normalen Mitmenschlichkeit das Leiden soviel wie möglich zu verringern. So viel schulden wir allen Kindern des Unglücks, welcher Farbe oder Rasse oder Religion sie auch sein mögen.

Solange wir uns in unserem Körper befinden, sind wir Gegenstand eines gewissen Maßes jenes allgemeinen Leidens, das wir mit allen Menschen teilen müssen – Verlust, Todesfälle, namenlose Kümmernisse, Enttäuschungen, Trennungen, Treuebrüche und tausenderlei andere Leiden. Das ist die weniger nützliche Art des Leidens, aber selbst diese können zum Nutzen des Jüngers Jesu werden. Es gibt so etwas wie heiligen Kummer, Not, die für jeden üblich sein mag, die aber für den Christen einen besonderen Charakter annimmt, wenn sie verständig angenommen und Gott in liebender Unterwerfung hingegeben wird. Wir sollten aufpassen, damit wir keine der Segnungen verlieren, die ein solches Leiden bringen kann.

Aber es gibt noch eine andere Art des Leidens, die nur der Christ kennt: Es ist das freiwillige Leiden, das um

der Sache Christi willen vorsätzlich und bewußt auf sich genommen wird. Solches Leiden ist etwas Besonderes, ein Schatz von ungeheurem Wert, eine Quelle von Reichtümern, die der Verstand nicht fassen kann. Und es ist ebenso selten wie kostbar, denn es gibt in dieser dekadenten Zeit nur wenige, die bei der Suche nach Juwelen aus eigenem Antrieb in diese dunkle Mine hinabsteigen. Es muß freilich aus unserem eigenen Antrieb geschehen, denn es gibt keinen anderen Weg nach unten. Gott zwingt uns diese Art des Leidens nicht auf; er wird dieses Kreuz nicht auf uns legen, noch wird er uns Reichtümer aufnötigen, die wir nicht wollen. Solche Reichtümer sind für diejenigen reserviert, die in dem »Heer der Toteskandidaten« dienen wollen, die ihr Leben nicht lieben bis zum Tod, die sich freiwillig melden, für die Sache Christi zu leiden, und die ihre Bewerbung mit einem Lebenswandel unterstützen, der den Teufel herausfordert und den Zorn der Hölle auf sich zieht. Solche Menschen haben den Spielzeugen der Welt Lebewohl gesagt. Sie haben sich dafür entschieden, mit dem Volk Gottes heimgesucht zu werden. Sie haben Mühe und Leiden als ihr irdisches Los angenommen. Sie tragen die Male des Kreuzes, und sie sind im Himmel und in der Hölle bekannt.

Aber wo sind sie? Ist diese Art von Christen auf der Erde ausgestorben? Haben sich die Heiligen Gottes der verrückten Jagd nach Sicherheit angeschlossen? Ist das Kreuz jetzt nur noch ein Symbol, ein blutloses und steriles Relikt aus besseren Zeiten? Haben wir heute Angst vor dem Leiden, und sind wir nicht bereit zu sterben? Ich hoffe es nicht, aber ich frage es mich wohl. Und nur Gott kennt die Antwort.

## 39. Gelobt sei Gott für den Schmelzofen

Es war der verstorbene Rutherford, der inmitten ernsthafte-  
ter und schmerzhafter Versuchungen ausrufen konnte:  
»Gelobt sei Gott für den Hammer, die Feile und den  
Schmelzofen!«

Der Hammer ist ein nützliches Werkzeug, aber der  
Nagel würde, besäße er Gefühl und Verstand, eine ande-  
re Seite der Geschichte aufzeigen. Denn der Nagel kennt  
den Hammer nur als Gegner, als brutalen, gnadenlosen  
Feind, der nur dafür lebt, ihn zu unterwerfen, ihn aus  
dem Blickfeld zu schlagen und an seinen Platz zu heften.  
Diese Sichtweise hat der Nagel vom Hammer, und sie  
trifft zu bis auf einen Punkt: Der Nagel vergißt, daß so-  
wohl er wie der Hammer Diener desselben Handwerkers  
sind. Der Nagel sollte sich vor Augen führen, daß der  
Hammer in der Hand des Handwerkers liegt, und dann  
wird jede Verstimmung ihm gegenüber verschwinden.  
Der Zimmermann entscheidet, wessen Kopf als nächstes  
geschlagen und welcher Hammer zum Schlagen benutzt  
wird. Das ist sein souveränes Recht. Wenn sich der Na-  
gel dem Willen des Handwerkers ausgeliefert und einen  
kleinen Fingerzeig auf seine gütigen Pläne für seine Zu-  
kunft erhalten hat, wird er den Hammer ohne Klage er-  
tragen.

Die Feile ist noch schmerzhafter, denn ihre Aufgabe  
ist es, sich in das weiche Metall zu graben und die Kan-  
ten wegzukratzen, bis das Metall nach ihrem Willen ge-  
formt ist. Dennoch besitzt die Feile in dieser Angelegen-  
heit keinen wirklichen Willen, sondern steht dem Willen  
eines anderen zur Verfügung wie auch das Metall. Es ist  
der Herr und nicht die Feile, der beschließt, wieviel ent-

fernt werden muß, welche Form das Metall annehmen soll und wie lange das schmerzhaft Feilen dauert. Wenn das Metall den Willen des Herrn akzeptiert, wird es nicht versuchen, vorzuschreiben, wann oder wie es gefeilt werden sollte.

Aber der Schmelzofen ist das schlimmste von allem. Unbarmherzig und brutal stürzt sich das Feuer auf alles Brennbare, das in den Ofen hereinkommt, und es hört nicht eher auf zu rasen, bis es alles zu formloser Asche verbrannt hat. Das, was sich nicht verbrennen lassen will, schmilzt zu einer Masse hilflosen Materials ohne eigene Entschlußkraft und ohne eigene Bestimmung zusammen. Wenn alles verschmolzen ist, was schmelzbar ist, und alles Brennbare verbrannt ist, dann und erst dann sinkt das Feuer in sich zusammen und kommt von seinem vernichtenden Wüten zur Ruhe.

Wie konnte Rutherford, dem dies alles bekannt war, Gott von Herzen für den Hammer, die Feile und den Schmelzofen preisen? Die Antwort lautet einfach, daß er den Meister des Hammers liebte, den Handwerker, der die Feile führte, verehrte und den Herrn, der den Schmelzofen zur ewigen Segnung seiner Kinder anheizte, anbetete. Er hatte den Hammer verspürt, bis dessen rohe Schläge ihn nicht mehr schmerzten; er hatte die Feile ertragen, bis er tatsächlich dazu gefunden hatte, sich ihrer Schärfe zu freuen; er war mit Gott so lange in dem Schmelzofen gewandelt, daß dieser ihm zur Heimat geworden war. Dies ist keine Übertreibung der Tatsachen. Seine Briefe legen deutlich Zeugnis davon ab.

Eine Lehre wie diese findet keine große Zustimmung unter den Christen der heutigen verweichlichten und fleischlichen Zeit. Wir neigen dazu, das Christentum für ein schmerzloses System zu halten, durch das wir der

Strafe für die begangenen Sünden entgehen und zuletzt das Himmelreich erlangen können. Das brennende Verlangen, alles Unheilige zu verlieren und um jeden Preis Christus ähnlich zu werden, findet man nicht häufig. Wir erwarten, daß wir das ewige Reich unseres Vaters betreten und uns dort zusammen mit den Weisen, Heiligen und Märtyrern an einen Tisch setzen; und vielleicht werden wir das durch die Gnade Gottes sogar tun; ja, vielleicht werden wir das tun. Aber für die meisten von uns könnte sich das zunächst als eine äußerst bestürzende Erfahrung erweisen. Unser Teil beim Gespräch könnte das Schweigen des unerprobten Soldaten in der Gegenwart der schlachterprobten Soldaten sein, die den Kampf gekämpft, den Sieg gewonnen und nun die Narben haben, die beweisen, daß sie tatsächlich an der Schlacht teilgenommen haben.

Da der Teufel, die Dinge und die Menschen nun einmal so sind, wie sie sind, muß Gott den Hammer, die Feile und den Schmelzofen gebrauchen, wenn er einen Heiligen für die wahre Heiligkeit zubereiten will. Es ist zweifelhaft, ob Gott einen Menschen sehr segnen kann, bevor er ihn nicht sehr verwundet hat.

Ohne Zweifel sind wir, die Angehörigen dieser Generation, zu weichlich geworden, als daß wir große geistliche Höhen erklimmen könnten. Unter Errettung versteht man gegenwärtig die Befreiung von unangenehmen Dingen. Unsere Lieder und Predigten führen uns eine Religion des Trostes und der Heiterkeit vor Augen. Wir übersehen den Platz der Dornen, des Kreuzes und des Blutes. Wir ignorieren die Funktion von Hammer und Feile.

Ein Großteil des Leidens, das auf der Straße der Heiligkeit zu ertragen wir berufen sind, ist ein innerliches Leiden, für das nur selten eine äußere Ursache zu finden

ist. So merkwürdig wie es klingen mag, so ist es dennoch wahr. Denn unsere Reise ist eine innere Reise, und unsere wirklichen Feinde sind für die Augen der Menschen unsichtbar. Angriffe der Dunkelheit, der Mutlosigkeit und der akuten Minderwertigkeitsgefühle können ohne eine Veränderung in unseren äußerlichen Umständen erlitten werden. Nur der Feind, Gott und der schwer geprüfte Christ wissen, was geschah. Das innere Leiden war groß, und ein machtvolles Werk der Reinigung wurde vollbracht. Das Herz weiß freilich um die eigene Not, und niemand kann daran teilhaben. Gott hat sein Kind unabhängig von der Situation auf die einzige ihm mögliche Art und Weise gereinigt. Dank sei Gott für den Schmelzofen.



## 40. Sieg in der Gestalt einer Niederlage

*»Unser Herr selber, Petrus und Paulus sind scheinbar besiegt worden.«*

*De Tourville*

In einer gegebenen Situation ist es oft schwierig zu sagen, ob wir nun in einem Konflikt besiegt wurden oder ob wir siegreich waren. Manchmal stellt sich das, was zuerst wie eine Niederlage aussah, später als ein wirklicher Sieg heraus.

Als Josef in die Sklaverei verkauft wurde, schien das Ende für den jungen Träumer gekommen zu sein. Jahre später, als die verborgenen Wege Gottes offenbar wurden, konnte er zu seinen reumütigen Brüdern sagen: »Ihr gedachtet, mir Böses zu tun, aber Gott gedachte, es gut zu machen, um zu tun, was jetzt am Tage ist, nämlich am Leben zu erhalten ein großes Volk« (1.Mose 50,20). Josefs demütigende Niederlage hatte sich in einen persönlichen Sieg für ihn und in die Bewahrung seiner gesamten Familie verwandelt. Gott hätte dasselbe Ziel vielleicht auch auf einem anderen Wege erreichen können. Wir wissen aber nur, daß er das nicht tat.

Als die drei hebräischen Jünglinge in dem »siebenmal heißer gemachten« Feuerofen verschwanden (Dan 3,19), wandten sich zweifellos viele der Beobachtenden ab und schüttelten voller Mitleid ihren Kopf. Aber im nächsten Augenblick sahen die Dinge anders aus, als der König entdeckte, daß die Männer Gottes vollständig unversehrt geblieben waren und ihnen nicht einmal ein Rauchgeruch anhaftete. Schadrach, Meschach und Abed-Nego waren sich nicht sicher gewesen, wie die

ganze Sache wohl ausgehen würde. Sie hatten dem König kühn gesagt: »Wenn unser Gott, den wir verehren, will, so kann er uns erretten; aus dem glühenden Ofen und aus deiner Hand, o König, kann er erretten. Und wenn er es nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, daß wir deinen Gott nicht ehren« (Dan 3,17.18). Und möglicherweise haben sie eine spannende Minute lang gedacht, daß ihre Zeit gekommen war. Aber Gott sah es anders und verwandelte ihre Niederlage in einen Sieg.

Außerdem darf nicht vergessen werden, daß dieses Prinzip auch umgekehrt wirkt. Als es David gelungen war, Uria die Frau zu stehlen, hatte er zweifellos das Empfinden, daß er einen wahren Sieg errungen hatte. Die nachfolgenden Ereignisse zeigen jedoch, daß er statt dessen eine überwältigende Niederlage erlitten hatte. Er war nach seiner »Eroberung« nie wieder derselbe. Was allen feindlichen Armeen auf dem Schlachtfeld nicht gelungen war, erreichte David selber durch eine falsche Handlung; das heißt, er fügte sich selber seine Niederlage zu. Als er auf Goliath traf, verwandelte er das, was wie eine Niederlage aussah, in einen Sieg. Als er Batseba traf, verwandelte er eine lange Reihe von Siegen in eine schmachvolle Niederlage.

Wichtig hieran ist für uns, daß wir zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht immer sicher sein können, wer gerade gewinnt, es sei denn, daß wir unser Herz völlig rein und unseren Kopf kühl und unter der Führung Gottes halten. Als die Soldaten des Pilatus Christus auf den Boden warfen und damit begannen, die Nägel einzutreiben, sah alles so aus, als wenn unser Herr in einem Versagen geendet hätte. »Zweifellos würde ein Mann Gottes diesen schändlichen Tod nicht erleiden müssen. Da mußte doch irgendwo ein Fehler sein. Jesus war ein Idealist, ein Träu-

mer gewesen, und jetzt zerbrachen seine Hoffnungen und die Hoffnungen seiner Anhänger unter den brutalen Angriffen der rohen, groben Männer.« So dachten die Umstehenden. Aber unser Herr konnte mit derselben Ruhe sterben, mit der er gelebt hatte. Ihm war schon längst bekannt, wie die Dinge ausgehen würden. Er hatte über das Kreuz hinaus auf die triumphale Auferstehung geblickt. Er wußte, daß seine scheinbare Niederlage sich in universale Herrlichkeit für die Menschheit verwandeln sollte.

## 41. Liebe zum Unsichtbaren ist möglich

»Jesus Christus. Ihn habt ihr nicht gesehen und habt ihn doch lieb« (1.Petr 1,7.8).

Wenn Petrus gesagt hätte: »Ihn habt ihr nicht gekannt und habt ihn doch lieb«, hätte er eine Unmöglichkeit ausgesprochen, aber die inspirierte Feder des Apostels schrieb das Richtige. Es gibt Gesetze des Geistes, die niemals verletzt werden können; es ist ein Tribut an die Vollkommenheit der Bibel, daß sie niemals eine Situation schafft, die im Widerspruch zu diesen Gesetzen steht. Psychologisch ist es nicht möglich, jemanden zu lieben, den wir nicht bis zu einem gewissen Grad der Erfahrung kennen. »Herr, du allein siehst und kennst das Wesen eines liebenden Herzens,« schrieb Henry Suso, »und du weißt, daß niemand eine Person lieben kann, die er in keinerlei Hinsicht versteht.«

Daß es überhaupt möglich ist, Personen zu lieben, die wir nicht gesehen haben, hat sich in der alltäglichen Erfahrung erwiesen. Eine blinde Mutter zum Beispiel wird ihr Baby mit der gleichen Freude an ihr Herz drücken wie eine normale, sehende Frau. Dennoch hat sie ihr Baby nicht gesehen. Wie kann das sein? Die Antwort lautet: Obwohl sie das Baby nicht gesehen hat, hat sie es in einem Dutzend süßer und vertrauter Weisen erfahren. Sie hat seine weiche, sanfte Haut gespürt, sein Wimmern und Glucksen gehört, den lieblichen Babyduft gerochen, der dem Herzen aller Mütter so lieb ist, und sie hat die Wärme seines kleinen Körpers an dem ihren gespürt. Sie kennt das Baby, und weil sie es kennt, kann sie sagen: »Ihn (Es) habe ich nicht gesehen und habe ihn (es) doch lieb.«

Aber es ist völlig unmöglich, das Unbekannte zu lieben. Es muß ein gewisses Maß an Erfahrung vorhanden sein, bevor es ein gewisses Maß an Liebe geben kann. Vielleicht erklärt dies die Kälte gegenüber Gott und Christus, die sich bei dem Durchschnittschrsten zeigt. Wie können wir ein Wesen lieben, das wir weder gespürt noch gehört noch erfahren haben? Wir können uns in eine gewisse Art von Verehrung für die edlen Ideale hineinsteigern, die der Gedanke an Gott in uns aufsteigen läßt; wir verspüren vielleicht eine gewisse Ehrfurcht, wenn wir an den erhabenen und heiligen Gott denken, der in Ewigkeit lebt; aber das, was wir verspüren, ist schwerlich Liebe. Es ist vielmehr eine Anerkennung des Erhabenen, eine Antwort des Herzens auf das Geheimnisvolle und Großartige. Es ist gut und wünschenswert, aber es ist keine Liebe.

Es scheint vielen Menschen unmöglich zu sein, den Befehl, Gott mit unserem ganzen Sein zu lieben, zu erfüllen. Und man kann zu Recht argumentieren, daß wir nicht auf Befehl lieben können. Liebe ist etwas zu Feines, zu Zerbrechliches, als daß sie auf den Befehl eines anderen hin entstehen könnte. Das wäre, als würde man einem verdorrten Baum befehlen, Frucht zu bringen, oder einem Winterwald, grün zu sein. Was also kann es dann bedeuten?

Die Antwort liegt im Wesen des Menschen und im Wesen Gottes. Da Gott der ist, der er ist, müssen seine Geschöpfe ihm gehorsam sein. Und da der Mensch der ist, der er ist, muß er diesen Gehorsam erbringen. Und er schuldet Gott völligen Gehorsam, ob er nun in seinem Herzen den leisesten Zug von Liebe zu ihm verspürt oder nicht. Es ist eine Frage des souveränen Rechtes Gottes, von seinen Geschöpfen Gehorsam zu verlangen. Die er-

ste und grundlegende Sünde des Menschen war Ungehorsam. Als er Gott nicht gehorchte, verletzte er den Anspruch der göttlichen Liebe mit der Folge, daß die Liebe zu Gott in ihm starb. Was kann er nun tun, um diese Liebe in seinem Herzen wieder zu entfachen? Die Antwort auf diese Frage ist ein einziges Wort: bereuen.

Das Herz, das seine Kälte gegenüber Gott beklagt, muß nur seine Sünden bereuen, und eine neue, warme und befriedigende Liebe wird hineinfließen. Denn der Akt der Buße wird von Gottes Seite her eine entsprechende Tat der Selbstoffenbarung und vertrauten Gemeinschaft mit sich bringen. Hat das suchende Herz Gott einmal durch eine persönliche Erfahrung gefunden, ist die Liebe zu ihm kein weiteres Problem mehr. Gott zu kennen heißt, Gott zu lieben, und ihn besser zu kennen heißt, ihn mehr zu lieben.

Diejenigen, die sich mit dem häßlichen Problem der Sünde in ihrem Herzen beschäftigen, werden keine Schwierigkeit mit der Lehre von Gott und seiner gegenwärtigen Unsichtbarkeit haben. Sie sehen ihn nicht, das ist wahr; aber sie erfahren ihn in tausend innerlichen Begegnungen. Sie können mit aufrichtiger Überzeugung sagen: »Jesus Christus – ihn habe ich nicht gesehen und habe ihn doch lieb.«

## 42. Etwas, das das Lied übertrifft

Es gibt bei den Christen die weitverbreitete Vorstellung, daß das Lied die beste Weise ist, die Freude am Herrn zum Ausdruck zu bringen.

Diese Vorstellung kommt der Wahrheit so nahe, daß es als geistlich ungezogen erscheinen mag, sie in Frage zu stellen. Ich beabsichtige nicht, theologische Fussel aufzuheben oder die Flügel religiöser Fliegen auszureißen um der Erregung willen, die eine solch sadistische Handlung bieten mag. Es gibt vermutlich Hunderte von falschen Vorstellungen in unseren Köpfen, Vorstellungen, die, obwohl sie falsch sind, doch zu unbedeutsam sind, als daß sie unsere Aufmerksamkeit verdienen. Sie sind wie die kleinen körperlichen Schönheitsfehler, die wir alle haben, und die, wenn nicht schön, so doch harmlos und alles in allem zu banal sind, um die Aufmerksamkeit ernsthafter Menschen zu erlangen.

Die Vorstellung jedoch, daß das Lied der höchste Ausdruck aller und jeder möglichen geistlichen Erfahrung ist, ist nicht unwichtig; sie ist groß und bedeutsam und muß anhand der Bibel und des christlichen Zeugnisses überprüft werden.

Sowohl die Bibel als auch das Zeugnis von Tausenden von Heiligen zeigt, daß es eine Erfahrung gibt, die über das Lied hinausgeht. Es gibt Freuden, derer sich das Herz in der ehrfurchtgebietenden Gegenwart Gottes erfreuen kann und die nicht sprachlich ausgedrückt werden können. Sie gehören zu dem nicht aussprechbaren Element im Leben eines Christen. Nicht viele erfreuen sich daran, denn es wissen nur wenige, daß sie diese Erfahrung machen können. Das gesamte Konzept der un-

aussprechbaren Anbetung ist der gegenwärtigen Generation von Christen verlorengegangen. Das Niveau unseres geistlichen Lebens ist so niedrig, daß niemand erwartet, die tiefen Dinge der Seele zu kennen, bevor der Herr nicht wiederkommt. So begnügen wir uns mit Warten, und während wir warten, pflegen wir unser Herz gelegentlich durch das Singen eines Liedes aufzuheitern.

Es liegt mir völlig fern, uns von der Kunst des Singens abzuhalten. Die Schöpfung selber nahm ihren Anfang in einem Lied. Christus stand von den Toten auf und sang unter seinen Brüdern. Und wir besitzen die Verheißung, daß die, die im Staub liegen, sich erheben und bei der Auferstehung singen. Die Bibel ist ein musikalisches Buch, und neben der Bibel selber ist das beste Buch, das man besitzen kann, ein gutes Liederbuch. Aber dennoch gibt es etwas, das das Lied übertrifft.

Die Bibel und die Biographien von Gläubigen halten sehr viel vom Schweigen, aber wir Menschen von heute halten überhaupt nichts davon. Der Durchschnittsgottesdienst in unseren evangelikalischen Kreisen wird heute durch Lärm am Leben gehalten. Durch viel religiöses Getöse versichern wir unserem schwankenden Herzen, daß alles in Ordnung ist. Umgekehrt ist uns das Schweigen verdächtig; wir halten es für einen Beweis, daß die Versammlung »tot« ist. Selbst die Frömmsten scheinen zu glauben, daß sie den Himmel mit lauten Ausrufen und mächtigem Geschrei stürmen müssen, sonst seien ihre Gebete von keinerlei Nutzen. Nicht jede Stille ist geistlich. Manche Christen schweigen, weil sie nichts zu sagen haben; andere, weil das, was sie zu sagen haben, nicht von der sterblichen Zunge ausgesprochen werden kann. Von den ersten sprechen wir im Augenblick nicht,



sondern beschränken unsere Bemerkungen auf die zweite Gruppe.

Wo es dem Heiligen Geist erlaubt wird, seinen vollen Einfluß in einem erlösten Herzen auszuüben, wird der Verlauf sehr wahrscheinlich folgendermaßen sein: Zuerst wortreiches Lob in ungebundener Rede, Gebet oder Zeugnis; dann, wenn das Crescendo die Ausdrucksmöglichkeit der normalen Sprache übersteigt, kommt das Lied. Wenn das Lied unter dem Gewicht der Herrlichkeit zusammenbricht, kommt die Stille, in der sich die in tiefer Faszination gefangene Seele mit unaussprechlicher Glückseligkeit gesegnet fühlt.

Auf die Gefahr hin, als Extremist oder grenzenloser Fanatiker abgeschrieben zu werden, vertrete ich als meine gereifte Ansicht, daß in einem kurzen Augenblick sprachlosen Schweigens in der ehrfurchtgebietenden Gegenwart Gottes ein größerer geistlicher Fortschritt erzielt werden kann als in Jahren reinen Studierens. Solange unsere geistigen Kräfte die Oberhand haben, befindet sich der Schleier der Natur immer zwischen uns und dem Angesicht Gottes. Nur bei der Besiegung unserer prahlerischen Weisheit in einer atemlosen Begegnung mit der Allwissenheit wird uns wirkliche Erkenntnis zuteil, wenn die anbetende, wortlose Seele so, wie ein plötzlicher Lichtstrahl auf eine lichtempfindliche Platte fällt, göttliches Wissen empfängt. Das Ereignis mag kurz sein, aber die Ergebnisse sind bleibend.

## 43. Drei Stufen der Liebe

Der Ausdruck »die Liebe Gottes« bezieht sich, wenn er von Christen gebraucht wird, fast immer auf die Liebe Gottes zu uns. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß er auch unsere Liebe zu Gott meinen kann.

Das erste und größte Gebot besagt, daß wir Gott mit der ganzen Kraft unserer gesamten Persönlichkeit lieben sollen. Obwohl alle Liebe in Gott ihren Ursprung hat und aus diesem Grund Gottes eigene Liebe ist, ist uns dennoch erlaubt, jene Liebe einzufangen und auf eine solche Art und Weise zurückzuspiegeln, daß sie in der Tat unsere Liebe wird, etwa genau so, wie das Sonnenlicht, das vom Mond zurückgeworfen wird, zum Mondlicht wird.

Die Liebe des Christen zu Gott ist von manchen religiösen Denkern in zwei Arten aufgeteilt: die Liebe der Dankbarkeit und die Liebe der göttlichen Vollkommenheit.

Die Liebe, die der Dankbarkeit entspringt, findet man in solchen Abschnitten wie Psalm 116,1: »Ich liebe den Herrn, denn er hört die Stimme meines Flehens«, und 1. Johannes 4,19: »Laßt uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.« Dies ist eine völlig richtige und legitime Art der Liebe, die Gott auch ganz angenehm ist, obwohl sie zu den elementarsten und unreifsten religiösen Gefühlen gehört. Eine Liebe, die das Ergebnis der Dankbarkeit für empfangene Segnungen ist, muß notwendigerweise ein gewisses Element der Selbstsucht in sich haben. Zumindest befindet sie sich auf der Grenze zum Egoismus und ist schwierig davon zu unterscheiden, denn es ist schlicht Tatsache, daß sie nur existiert auf-

grund von empfangenen Wohltaten und ohne sie nicht existieren kann.

Eine höhere Art der Liebe ist die Liebe der göttlichen Vollkommenheit. Diese Liebe wird durch das Erwägen von Gottes herrlichem Wesen geweckt und besitzt ein starkes Element der Bewunderung. »Mein Freund ist weiß und rot, auserkoren unter vielen Tausenden. Sein Mund ist süß, und alles an ihm ist lieblich« (Hld 5,10.16).

Diese Liebe der göttlichen Vortrefflichkeit unterscheidet sich dadurch von der Liebe, die der Dankbarkeit entspringt, daß ihre Gründe erhabener sind und das Element der Selbstsucht bis auf einen verschwindend geringen Punkt reduziert worden ist. Wir sollten jedoch festhalten, daß beide Arten von Liebe etwas gemeinsam haben: Sie können beide einen Grund für ihre Existenz angeben. Eine Liebe, die Gründe anbieten kann, ist eine rationale Liebe und hat den Zustand völliger Reinheit noch nicht erreicht. Sie ist keine vollkommene Liebe.

Wir müssen unsere Liebe zu Gott weiterentwickeln als nur bis zur Liebe der Dankbarkeit oder der Liebe der Vortrefflichkeit. Es gibt ein fortgeschrittenes Stadium der Liebe, das weit über diese beiden Arten hinausgeht.

Unten auf der Ebene des rein Menschlichen ist es durchaus üblich, eine Liebe zu finden, die sowohl über die Dankbarkeit als auch über die Bewunderung hinausgeht. Die Mutter eines abnormalen Kindes zum Beispiel kann ihr unglückliches Kind mit einer emotionalen Zuneigung lieben, die fast nicht zu verstehen ist. Das Kind weckt bei ihr keine Gefühle der Dankbarkeit, denn sie muß auf alle Privilegien verzichten; der hilflose Säugling ist seit seiner Geburt nur eine Last gewesen. Noch kann die Mutter in einem solchen Kind irgend etwas

Vortreffliches finden, das sie bewundern kann, denn da gibt es nichts. Dennoch ist ihre Liebe etwas Wunderbares und zugleich Erschreckendes. Ihre zärtlichen Gefühle haben das Kind völlig eingehüllt und es so sehr Teil von ihrem eigenen inneren Wesen gemacht, daß sie sich eins mit ihm fühlt. Und emotional gesehen ist sie das in der Tat. Ihr Leben und das Leben ihres Kindes sind zweifellos mehr miteinander verbunden als in der Zeit der Schwangerschaft. Denn die Einheit der Herzen ist immer schöner als alles andere, das durch Fleisch und Blut erfahren werden kann.

Was wir hier sagen möchten, ist, daß es in dieser höheren Art der Liebe ein irrationales Element gibt, das keine Gründe für seine Existenz angibt und dies auch nicht versucht. Es sagt nicht: »Ich liebe, weil«; es flüstert nur: »Ich liebe.« Vollkommene Liebe kennt kein »weil«.

Es gibt einen Platz in der religiösen Erfahrung, wo wir Gott nur um seinetwillen lieben, ohne einen einzigen Gedanken an seine Segnungen. Und es gibt einen Platz, wo das Herz nicht von Bewunderung auf Zuneigung schließt. Zugegeben, es mag alles weiter unten beginnen, aber es erhebt sich schnell zu der Höhe blinder Anbetung, wo die Vernunft aussetzt und das Herz in übermäßiger Freude anbetet. Es kann nur noch ausrufen: »Heilig, heilig, heilig«, obwohl es kaum weiß, was es damit meint.

Wenn dies alles zu geheimnisvoll, zu unwirklich erscheinen sollte, so biete ich dennoch keinen Beweis an und mache ich keine Anstrengungen, um meinen Standpunkt zu verteidigen. Dies kann nur von denen verstanden werden, die es erfahren haben. Von der großen Masse der heutigen Christen wird es abgelehnt oder als verdreht verworfen. Meinetwegen. Manche werden es lesen

und eine genaue Beschreibung der sonnenbeschienenen Gipfel erkennen, wo sie sich zumindest für kurze Augenblicke aufgehalten haben und zu denen zurückzukehren sie sich häufig sehnen. Und sie brauchen keine Beweise.

## 44. Wir brauchen kühle Köpfe

In der Gemeinde Gottes müssen zwei entgegengesetzte Gefahren erkannt und vermieden werden: ein kühles Herz und ein heißer Kopf. Und wegen der offensichtlich schädlichen Wirkungen ist der heiße Kopf häufig das schlimmere der beiden Übel.

Das menschliche Herz ist von Natur aus ketzerisch. Es sei denn, daß es durch die Heilige Schrift gut unterwiesen und von dem innewohnenden Geist ganz erhellt ist, bringt es mit Sicherheit einige seiner eigenen Ansichten in seine religiösen Glaubensvorstellungen und Praktiken mit ein. Es kann zum Beispiel das Feuer des Heiligen Geistes mit der Hitze des Fleisches verwechseln und die Funken der überhitzten Phantasie für den Schein der wahren Schekina halten. Und so etwas kann überaus gefährlich sein, besonders, wenn man es bei religiösen Führern findet.

Es ist wahr, daß Hesekeiel bei einer Gelegenheit im bitteren Grimm seines Geistes dahinfuhr (Hes 3,14); aber nichts deutet darauf hin, daß er seinen Kopf verloren hatte, denn er sagte auch, daß die Hand des Herrn stark auf ihm ruhte (Hes 3,14). Die bremsende Hand Gottes verhindert, daß das Fieber des menschlichen Geistes die kritischen Bereiche befällt und zu extremem und unklugem Verhalten führt.

In unserem lobenswerten Eifer, das Pfingstfeuer wieder unter uns brennen zu sehen, machen wir uns manchmal der Übertreibung von Tatsachen schuldig. Aus Gewohnheit verweisen wir zum Beispiel auf die Inbrunst großer Heiliger, auf ihre leidenschaftliche Liebe und ihr brennendes Verlangen und übersehen dabei völlig ande-

re charakteristische Eigenschaften ihrer Persönlichkeit – zum Beispiel ihr ruhiges, sachliches Urteilsvermögen und ihren scharfen, gesunden Verstand. Denn es kann nicht geleugnet werden, daß die Reformer, Erweckungsprediger und die Mystiker der Vergangenheit zum größten Teil ungewöhnlich ausgeglichene und beherrschte Männer waren. Die Inbrunst von John Wesleys Geist ist trotz der inzwischen vergangenen Jahre noch immer zu spüren, aber wer immer sich die Mühe macht, seine Schriften zu lesen, wird feststellen, daß er in der Lage war, praktisch über alles ein äußerst ruhiges und ausgewogenes Urteil abzugeben. Dasselbe gilt für Finney und eine große Schar anderer, deren Beispiel heute gebraucht wird, um die kalten Herzen unserer Zeit dazu zu bewegen, nach dem himmlischen Feuer zu trachten.

Man kann ohne weiteres sagen, daß es niemals zuviel Feuer geben kann, wenn es sich um das wahre Feuer Gottes handelt. Und man kann ebenso bestimmt sagen, daß es in religiösen Angelegenheiten niemals ein zu kühles Urteilsvermögen geben kann, wenn dieses Urteilsvermögen durch den Heiligen Geist geheiligt ist. Die Geschichte der Erweckungen in der Gemeinde zeigt, wie gefährlich der heiße Kopf sein kann. Es hat in der Gemeinde kaum eine Erweckung stattgefunden, die nicht von genau den Menschen, die sie zu fördern suchten, gestoppt wurde. Wenn eine geistliche Bewegung so groß wird, daß sie sich der Leitung derjenigen entzieht, durch die Gott sie zustande brachte, dann beginnt die Gefahr. Extremisten, die auf der Welle der Erweckungsbewegung zu örtlichem Ansehen gelangten, übernehmen jetzt das Ruder; sofort fehlt die richtige Perspektive. Was zuvor nebensächlich war, wird jetzt grundlegend; was ein Nebenprodukt war, wird jetzt zum Hauptprodukt. Was

zuvor als etwas Zeitliches und Unerwünschtes vorhanden gewesen war, wird jetzt als genau das Kennzeichen des göttlichen Segens auf der Bewegung propagiert. Wie viele Erweckungen auf diese Art und Weise beendet wurden, zeigen die zahlreichen Berichte hierüber zur Genüge. Und viele von uns kennen ähnliche Fälle im eigenen, begrenzten Erfahrungsbereich, die überhaupt nicht in die Geschichtsschreibung eingegangen sind.

Unter den Gaben des Heiligen Geistes ist kaum eine von größerem praktischen Nutzen als die Gabe der Unterscheidung. Diese Gabe sollte hoch eingeschätzt und rückhaltlos gesucht werden, da sie in der heutigen kritischen Zeit praktisch unverzichtbar ist. Diese Gabe wird uns befähigen, die Spreu vom Weizen zu trennen und die Äußerungen des Fleisches von den Wirkungen des Heiligen Geistes zu unterscheiden. Aus Verlangen nach dieser Gabe jagen viele Kinder Gottes dauernd hinter Feuerfliegen her in der falschen Annahme, daß sie der Feuer säule und der Wolke folgen. Und dadurch schaden sie sich selber und verwirren andere.

Es wird immer Menschen geben, die zögern zu glauben, daß etwas von Gott ist, wenn es nicht einen Geschmack des Unheimlichen oder wenigstens des Übernatürlichen hat. Leute mit einer bestimmten Art von Mentalität denken nur in Extremen; sie können nichts in der angemessenen Perspektive sehen, sondern sehen alles so aus der Nähe, daß ihnen die Korrektur der Entfernung völlig fehlt. Sie werden alles glauben, solange es ungewöhnlich und ein wenig geheimnisvoll ist. Ihr Feuer ist nicht groß, aber indem sie es immer an einem kleinen Punkt brennen lassen, gelingt es ihnen, ein überraschendes Maß an Hitze zu erzeugen, aber nur an eben dem einen Punkt.



Wenn die Priester das Heiligtum betraten, um das Opfer darzubringen, war es ihnen nicht erlaubt, etwas zu tragen, das Schweiß verursachte. Menschlicher Schweiß kann dem Wirken des Heiligen Geistes nichts hinzufügen, besonders wenn es »Nervenschweiß« ist. Das heißeste Feuer Gottes ist kühl, wenn es den erlösten Intellekt berührt. Es bringt das Herz zum Glühen, läßt jedoch das Urteilsvermögen ruhig sein.

Wir leben in einer Zeit großen religiösen Aufruhrs. Es ist uns gut, wenn wir uns daran erinnern, daß »Gott uns nicht den Geist der Furcht gegeben hat, sondern den Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit« (2.Tim 1,7). Laß die Liebe mit zunehmender Glut brennen, aber bringe jede Handlung vor die prüfenden Augen der bedachtsamen Weisheit. Sorge dafür, daß das Feuer im Schmelzofen bleibt. Dort gehört es hin. Ein überhitzter Schornstein verursacht mehr Aufregung als ein gut kontrollierter Schmelzofen, denn er kann sehr wohl ein Haus abbrennen lassen. Die Regel soll lauten: ein heißer Schmelzofen, aber ein kühler Schornstein.

## **45. Wir können es uns leisten, Geduld zu haben**

Die Welt dreht sich weiter, so sagt man, und die Zeiten ändern sich. Dieser Ausspruch oder ein ähnlicher und ebenso schlechter soll dann die Gewohnheit rechtfertigen, das Alte zu verwerfen und das Neue anzunehmen. Und anscheinend hält keiner inne, um zu überlegen, daß der einzige Fehler des Alten häufig nur darin besteht, daß es »alt« ist, und daß die einzige Tugend des Neuen die ist, daß es »neu« ist.

Eines scheint man völlig vergessen zu haben: Die Welt dreht sich weiter, und die Zeiten ändern sich, aber die Menschen bleiben immer dieselben. So wie ein Pendel an der Spitze befestigt bleibt, während es von dem einen Extrem zum anderen hin- und herschwingt, so bleibt der Mensch im wesentlichen unverändert, während er seine kurze Lebensbahn zurücklegt. Der Mensch bleibt immer derselbe, obwohl er sich verändert wie die Damenmode; was auch immer heute modern ist – man braucht nur ein wenig zu warten, und schon ist man wieder dort, wo man bereits einige Jahre zuvor gewesen war. Und dieser »neue« Stil wird dann so enthusiastisch bejubelt, als wenn er nicht erst kurze Zeit zuvor modern gewesen wäre.

Kein verantwortungsbewußter Mensch wird leugnen, daß einige der Veränderungen, die die Menschheit im Laufe der Jahre zustande gebracht hat, Verbesserungen waren und somit Fortschritt und Vorauszug repräsentieren. Wohin unser Fortschritt jedoch führt, haben unsere Führer uns nicht klargemacht. Es scheint auch schwierig zu sein, aufzuzeigen, daß wir uns auf ein Ziel zu be-

wegen, wenn wir nicht wissen, wer oder was dieses Ziel ist oder ob ein solches Ziel überhaupt existiert.

Einem Christen, der davon abhängig ist, das Leben von oben zu beobachten und alle Dinge im Licht der ewigen Werte zu beurteilen, erscheint die moderne fieberhafte Beschäftigung mit der neuesten Erfindung und dem jüngsten Ereignis mehr als lächerlich. Die einzige Parallele, die mir im Augenblick einfällt, ist die eines ernsthaften und fanatisch entschlossenen Dackels, der atemlos seinem Schwanz nachjagt, einem Schwanz übrigens, der nicht da ist, weil er zuvor entfernt wurde. Fügen Sie eine große Zahl von weiteren Dackeln hinzu, mit Brille und in feierlicher Aufmachung, die Bücher schreiben, um zu beweisen, daß die Tätigkeit des frustrierten Hundes Fortschritt ist, und Sie haben das Bild.

Man hat die Christen oft beschuldigt, reaktionär zu sein, weil sie sich überhaupt nicht für die Jahrhundertidee zu begeistern vermögen, die jemand der Menschheit zu präsentieren meint. Sie verlieren nicht jedesmal die Fassung und stieben nicht in alle Richtungen davon, wenn ein neuer Vertreter des »Kreislauffortschrittes« eine Rede hält; und das kann die Welt ihnen nicht verzeihen.

Nun, darüber braucht man sich nicht zu wundern. Ein wahrer Christ ist sowieso eine merkwürdige Marke. Er empfindet höchste Liebe für einen, den er nie gesehen hat, spricht jeden Tag vertraulich zu jemandem, den er nicht sehen kann, erwartet, kraft der Autorität eines anderen in den Himmel zu kommen, entleert sich selbst, um voll zu sein, gibt zu, daß er falsch gehandelt hat, damit er gerechtfertigt wird, demütigt sich, damit er erhöht wird, ist am stärksten, wenn er schwach ist, am reichsten, wenn er arm ist, und am glücklichsten, wenn er sich am

schlechtesten fühlt. Er stirbt, damit er leben kann, gibt auf, damit er hat, gibt ab, damit er behalten kann, sieht das Unsichtbare, hört das Unhörbare und weiß, was alles Wissen übersteigt. Und in all dem verblüfft sein unglaublich praktisches Wesen: Sein Bauernhof kann der produktivste sein, sein Geschäft das am besten geführte und seine handwerklichen Fähigkeiten die geschicktesten, die es überhaupt in seiner Nachbarschaft gibt.

Der Mensch, der Gott begegnet ist, schaut nicht nach etwas aus – er hat es gefunden. Er ist nicht auf der Suche nach Licht – ihm ist das Licht bereits aufgegangen. Seine Gewißheit mag fanatisch erscheinen, aber er besitzt die Sicherheit desjenigen, der sie durch die Erfahrung kennt. Er hat keine Religion vom Hörensagen; er ist keine Kopie, kein Faksimiliedruck; er ist ein Original aus der Hand des Heiligen Geistes.

Ich habe hier keinen alles überragenden Heiligen beschrieben – lediglich einen echten Christen, der von der Vollkommenheit weit entfernt ist und auch noch viel zu lernen hat. Aber seine Bekanntschaft mit Gott aus erster Hand rettet ihn vor der Jagd, an der sich die Welt beteiligt und die allgemein als Fortschritt angepriesen wird.

Zweifellos werden wir noch manche Blechflöte hören und etliche Paraden tapfer zu den Vier Freiheiten oder zu der Universalen Bruderschaft der Menschheit oder zu dem Zeitalter des atomaren Fortschrittes davonmarschieren sehen, und man erwartet von uns, daß wir uns in den Gleichschritt einreihen. Laßt uns vorsichtig sein. Wir warten auf einen Trompetenschall, der uns aus dem irdischen Tumult herausschallt und eine Reihe von Ereignissen in Gang setzen wird, die zuletzt einen neuen Himmel und eine neue Erde zur Folge haben werden.

Wir können es uns leisten, Geduld zu haben.

## 46. Gott, der Erste und der Letzte

Gott ist immer der Erste, und er wird mit Sicherheit der Letzte sein.

Wenn man dies sagt, dann nicht deshalb, um Gott in den Strom der Zeit herabzuziehen und ihn in den Lauf der Welt mit einzubeziehen. Er steht über seiner Schöpfung und außerhalb der Zeit; aber zum Nutzen seiner Geschöpfe, die Kinder der Zeit sind, macht er freien Gebrauch von Zeitworten, wenn er von sich selber spricht. So sagt er, daß er das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte ist.

Der Mensch hat in dem Plan Gottes beträchtliches Mitspracherecht erhalten. Es steht ihm aber niemals zu, das erste oder das letzte Wort zu sprechen. Das ist das Vorrecht Gottes, und dieses Vorrecht wird er niemals an seine Geschöpfe abtreten.

Der Mensch besitzt kein Mitspracherecht über die Zeit oder den Ort seiner Geburt. Gott bestimmt dies, ohne vorher den Menschen selber dazu zu hören. Eines Tages findet sich der kleine Mensch bei Bewußtsein und akzeptiert die Tatsache, daß er ist. An diesem Punkt beginnt sein willensmäßiges Leben. Davor hat er nichts zu sagen gehabt. Danach brüstet und rühmt er sich und äußert seine trotzigen Erklärungen über die persönliche Freiheit. Ermutigt durch den Klang seiner eigenen Stimme, erklärt er seine Unabhängigkeit von Gott und nennt sich einen »Atheisten« oder einen »Agnostiker«. Habe nur deinen Spaß, kleiner Mensch; du plapperst nur in dem Zwischenraum zwischen dem Zuerst und dem Zuletzt. Du hast zuerst keine Stimme, und du wirst zuletzt auch keine haben. Gott behält sich das Recht vor, am En-

de da weiterzumachen, wo er am Anfang begonnen hat, und du bist in der Hand Gottes, ob du es nun willst oder nicht.

Dieses Wissen sollte uns sowohl demütig machen als auch ermutigen. Es sollte uns demütig machen, wenn wir uns vor Augen halten, wie zerbrechlich wir sind, wie überaus abhängig von Gott. Und es sollte uns ermutigen zu wissen, daß, wenn alles andere vergangen ist, wir Gott dann immer noch haben.

Adam wurde eine lebende Seele, aber dieses Werden geschah nicht aus seinem eigenen Willen heraus. Es war Gott, der das wollte und der seinen Willen ausführte, indem er Adam zu einem lebendigen Menschen machte. Gott war zuerst da. Und als Adam sündigte und sein ganzes Leben zerstörte, war Gott noch immer da. Adam wußte es vielleicht nicht, aber sein ganzer zukünftiger Friede lag darin – daß Gott da war, nachdem er gesündigt hatte. Der Gott, der bei Adams Anfang da war, der blieb auch an seinem Ende da. Gott war der Letzte.

Es wäre klug, wenn wir anfangen würden, im Lichte dieser wunderbaren und zugleich erschreckenden Wahrheit zu leben: Gott ist der Erste und der Letzte. Der Gedanke daran könnte Völker vor vielen tragischen und blutigen Entscheidungen bewahren. Würden die Ansprachen der Staatsmänner vor dem Hintergrund dieser Erkenntnis geschrieben, wären sie vielleicht weniger aufwiegend, weniger arrogant. Würden Könige und Diktatoren nüchtern an diese große Wahrheit denken, würden sie sich vielleicht etwas zurückhaltender verhalten und weniger wie Götter sprechen. Denn im Grunde sind sie nicht wirklich wichtig, und ihr freier Spielraum ist begrenzter, als sie es sich träumen lassen.

Shelley erzählt von einem Reisenden, der in der

Wüste zwei riesige, rumpflose Steinbeine sah. In ihrer Nähe lag, halb vergraben im Sand, ein zertrümmertes Gesicht mit einem »verkniffenen Mund und dem Hohnlächeln eines kalten Befehls«. Auf dem Sockel, auf dem das stolze Standbild einmal gestanden hatte, waren folgende Worte eingraviert: »Mein Name ist Ozymandias, König der Könige: Seht meine Werke an, ihr Mächtigen, und verzweifelt.« Und, so sagt der Dichter: »Nichts blieb erhalten. Um die Ruine jenes kolossalen Bauwerkes herum erstreckt sich die endlose, unfruchtbare, einsame und eintönige Wüste.«

Shelley hatte recht, mit einer Ausnahme: Noch etwas anderes blieb erhalten. Das war Gott. Er war zuerst dagesessen und sah in freundlichem Mitleid auf den verrückten König herab, der sich im Schatten des Grabes so schamlos brüstete. Gott war da, als die Winde des Himmels das Standbild stürzten und der wirbelnde Sand das Zeugnis menschlichen Verfalls mit dem Mantel des Mitleids bedeckte. Gott war zuletzt da.

## *Weitere Bücher aus unserem Verlag (Auswahl):*

Lothar Gassmann

### **Mit Jesus über Brücken geh'n**

Antwort auf Glaubensfragen

EDITION C Nr. T 171, Tabu, 80 Seiten

mit vielen ganzseitigen Fotos

Wohnt Gott weit weg droben überm Sternenzelt? Ist es egal woran ich glaube? War Jesus ein guter Mensch? Woher kommt das Leid? Wie kann ich nach Gottes Willen leben? Wie verliere ich die Furcht und werde getrost?

Solchen Fragen geht der Verfasser nach. Kurz und anschaulich versucht er, in Form von biblischen Besinnungen Antwort zu geben und Abgründe des Zweifels zu überbrücken.

Ernst Modersohn

### **Das Lamm Gottes**

Auslegungen und Gedanken über Jesaja 53

EDITION C Nr. C 229, Ppb., 96 Seiten

4., überarbeitete Auflage 1987

Weil heute in der Verkündigung so viele unwichtige Seitenwege beschritten werden, ist es gut, daß dieses Buch in neu bearbeiteter Form die Aufgabe übernimmt, beeindruckend die zentrale Botschaft vom Heiland der Welt zu sagen, von dem Knecht Gottes – wie Jesaja sagt –, auf den Gott die Schuld der Menschheit legte. Gottes Segen begleite die Verbreitung dieser Botschaft.

Peter Beyerhaus

### **Krise und Neuaufbruch der Weltmission**

Vorträge, Aufsätze und Dokumente

EDITION C Nr. A 80 Ppb., 316 Seiten

Der Verfasser kommentiert in seinen Beiträgen die wichtigsten neueren Ereignisse in der ökumenischen und der evangelikalen Missionsbewegung, gibt auf die aufgeworfenen Fragen Antwort aus biblisch-reformatorischer Sicht und entwickelt zugleich praktische Direktiven für das missionarische Handeln in heutiger Zeit.





## A. W. Tozer 1897–1963

Prediger, Prophet, Mystiker und Wissenschaftler – alles das war A. W. TOZER, der der „Christian and Missionary Alliance“ (in Deutschland: Missions-Allianz-Kirche – eine evangelische Freikirche) 43 Jahre lang als Pastor diente. Er war seinem Gott eng verbunden. Als Meister auf der Kanzel hatte er die Gabe, Gottes Wort direkt an die Menschen und ihr Leben zu richten.

Als Gelehrter war er Autodidakt und in hohem Maße bewandert in Philosophie und Literatur.

Was er schrieb, entstand aus der Liebe zu Gott wie aus der Sorge um den Menschen. Sein scharfsinniger Einblick in die „christliche Welt“, verbunden mit seiner tiefen geistlichen Erfahrung – außerdem Originalität der Reflexion und des Ausdrucks und ein klarer literarischer Stil – zeichnen eine Reihe von Büchern dieses Mannes aus, die sowohl aktuell wie zeitlos sind.

Der Verfasser schrieb über dieses Buch: „Diese Kapitel entstanden über einen Zeitraum von etwa fünf Jahren. Sie sind keinesfalls beschauliche religiöse Aufsätze; sie haben vielmehr ihren Sitz mitten im Leben. Und obwohl sie, wie ich hoffe, den Himmel ganz im Blickfeld haben, sind sie doch niemals zu weit von der rauhen Welt, in der die Kinder Gottes kämpfen, arbeiten und beten, entfernt.“

Die zustimmende Aufnahme, die diese Kapitel fanden, als sie zuerst als Leitartikel in „The Alliance Witness“ erschienen, führten zu ihrer Veröffentlichung in der vorliegenden, etwas dauerhafteren Form.“

ISBN 3 88002 313 1



**TELOS**

